BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, ...

Porphyrius oder Letzte Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion

Bd.: 1

Francfurt und Leipzig (1793)

Polem. 2162-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775735-0
VD18 80372449-001

Porphyrius

oder

Letzte Prüfung und Vertheidigung

der

christlichen Religion

angestellt

von

den Herren

Michaelis, Semler, Leß, Richard Simon,
Drobio und Freret.

Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat.

Cic. de nat. deor. lib. I.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig.
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Porphyrius.

Prolog.

Freret.

Ehe wir unsere Prüfung und Vertheidigung der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion fortsetzen, kann ich nicht umhin, Sie auf eine schöne Stelle, die sich im dritten Buche Esra befindet, aufmerksam zu machen. Dies Buch gehört zwar zu den apokryphischen, und in unsern gewöhnlichen Bibeln ist es auch nicht einmal unter diese aufgenommen. Allein das Faktum, das darin erzählt wird, ist unsrer Aufmerksamkeit höchst würdig: denn wenn es

auf Untersuchung der Wahrheit ankommt; so muß man sich weder an Worte noch an Autorität kehren. Die Wahrheit bedarf keines andern Ansehns, als das sie in sich selbst hat. — — Die Stelle, die ich meine, ist folgende:

„Darius aber, der König, machte ein großes Mahl allen seinen Dienern und allen seinen Hausgenossen und allen Obersten in Meden und Persenland; und allen Vögten und Hauptleuten und Amtsleuten, die unter ihm waren, von India an bis an Mohrenland, in hundert und sieben und zwanzig Voigteyen. Da sie nun gessen und getrunken hatten, und jetzt gesättigt wieder heimkehren sollten: ging der König Darius in seine Kammer, und legte sich schlafen. Da redeten die drey Jünglinge, des Königs Trabanten, die seines Leibes hüteten, unter sich, und sprachen: Lasset unser jeglichen einen Spruch vorbringen, wer der Stärkeste sey. Denn wessen Spruch für den weisesten wird gehalten werden, dem wird der König Darius große Geschenke und Siegeszeichen geben: daß er nämlich mit Purpur gekleidet werde, und aus einem güldenen Becher trinke, und auf einem mit Gold gestickten Bette schlafe, und auf einem Wagen fahre, dessen Pferde güldene Zäume haben, und daß er einen seidenen Hut trage, und eine Kette um den Hals, und daß er der nächste sitze nach dem König Dario, von wegen seiner Weisheit, und daß er des Darii Verwandter ge-

genennet werde. Da schrieb ein jeder seinen Spruch, und versiegelte ihn, und legte ihn unter des Königs Darii Hauptkissen. Und sprachen: wann der König aufstehet, so werden sie ihm die Zettel geben, und wessen Spruch unter uns dreyen von dem Könige und den drey Obersten in Persenland für den weisesten geachtet wird, dem soll der Sieg gegeben werden, wie geschrieben ist. Der erste schrieb: Der Stärkste ist der Wein. Der andere schrieb: Der Stärkste ist der König. Der dritte schrieb: Die Stärksten sind die Weiber: aber über alles behält die Wahrheit den Sieg. Da nun der König aufgestanden war, nahmen sie die Schriften und gaben sie ihm, daß er sie läse. Darnach sandte er Boten aus, und ließ zu sich fordern alle Obersten in Persen- und Medenland, und die Vögte, und die Hauptleute, und die Amtleute, und die Bürgermeister. Und als sie sich in der Rathsstube niedergesetzet hatten, wurden die Schriften vor ihnen gelesen. Und der König sprach: Rufet den Jünglingen, das sie ihre Sprüche erklären. Da wurden sie berufen, und kamen herein. Da sprach der König zu ihnen: erklärt uns, was von euch ist geschrieben worden. Da fing der erste an, der von des Weins Stärke geredet hatte, und sprach also: Lieben Männer! wie treflich stark ist der Wein? Er verführt alle, die ihn trinken. Er macht beyde, des Königs und des Weisen Gemüth eitel; desgleichen thut er auch den Knechten und Freyen, den Armen

und den Reichen. Er verwandelt das ganze Gemüth in Leichtsinnigkeit und Fröhlichkeit, da ihrer keiner weder an Leid noch an Schulden gedenkt. Er macht auch alle Herzen frey: also, daß einer weder an den König noch an den Vogt gedenkt. Er macht, daß einer dichtet und fröhliche Lieder singet. — Wenn die Menschen Wein getrunken haben, so vergessen sie aller Freundschaft und Brüderschaft, und ziehen alsbald die Schwerdter aus. Und wenn sie vom Wein nüchtern worden sind, so sind sie nicht eingedenk, was sie gethan haben. Nun urtheilt, lieben Männer, ob nicht der Wein am stärksten sey, welcher die Leute also zu thun zwinget. Und da er dies gesagt, schwieg er still.“

„Da fing der andere an zu reden, der gesagt hatte von der Stärke des Königs, und sprach: Lieben Männer! sind nicht die Menschen am stärksten, die Land und Wasser und alles, was darinnen ist, besitzen? Der König aber übertrifft alles, als welcher über jene herrschet, und alles, was er ihnen gebeut, das thun sie. Spricht er zu ihnen, sie sollen unter einander einen Krieg erregen; so thun sie es. Schickt er sie aber wider die Feinde aus; so ziehen sie hin und schleifen die Städte, die Mauern und die Thürme. Sie erwürgen und werden erwürget, und übergehen des Königs Wort nicht. Erhalten sie den Sieg; so bringen sie dem Könige alles, was sie geraubt haben. Desgleichen auch alle andere, die nicht kriegen noch

streiten, sondern das Land bauen. Wenn sie das Korn geschnitten haben, bringen sie dem Könige Schatzung, und zwinget je einer den andern dazu; so doch er (der König) nur ein einziger Mensch ist. Heißt er tödten, so tödten sie; heißt er nachlassen, so lassen sie nach. Heißt er schlagen, so schlagen sie. Heißt er verstöhren, so verstöhren sie; heißt er bauen, so bauen sie; heißt er ausreiten, so reiten sie aus; heißt er pflanzen, so pflanzen sie. Beyde, sein ganzes Volk und sein Kriegesheer, sind ihm gehorsam. Ueber das, wenn er zu Tische sitzet, isset, trinkt oder schläft; so hüten sie ringsweise um ihn her, und darf ihrer keiner davon gehen und seine Geschäfte verrichten, und sind ihm nicht ungehorsam. Nun urtheilt, lieben Männer! wie soll der König nicht am stärksten seyn, sintemal ihm solcher Gehorsam geleistet wird? Und dieser schwieg damit still.“

„Der dritte aber, der gesagt hatte von den Weibern und der Wahrheit, fing also an zu reden: Lieben Männer! es ist weder der große König, noch viele Menschen, noch der Wein am stärksten. Wer ist es denn, der über sie herrscht? oder wer ists, der sie in seiner Gewalt hat? Sind es nicht die Weiber? Die Weiber haben den König und das ganze Land geboren, welches über das Meer und die Erde herrschet. Es sind auch die von Weibern geboren und auferzogen, die die Reben pflanzen, aus

welchen der Wein herkommt. Ferner machen sie Kleider für alle Menschen, allen Menschen bringen sie Ehre und können die Männer ohne die Weiber nicht seyn. Wenn die Männer Gold und Silber gesammlet haben, und allerley schön Werk und ein wohlgestalt hübsches Weib sehen; so verlassen sie dies alles, und schütten sich aus, und schauen sie an mit aufgesperrtem Maul, und haben mehr Lust zu ihr, denn zu Gold oder Silber oder einigem schönen Werk. Der Mensch verläßt seinen Vater, der ihn erzogen hat. Er verläßt auch seine eigene Heimath, und hanget seinem Weibe an. Bey dem Weibe läßt er sein Leben, und vergißt seines Vaters, seiner Mutter und seines Landes. Ferner sollt ihr auch erkennen, daß die Weiber über euch herrschen. Ist ihm nicht also? Ihr arbeitet, und werdet müde, und bringt dann und gebet alles den Weibern. Es nimmt ja ein Mann um des Weibes willen sein Schwerdt, und gehet hinaus auf die Straßen, zu stehlen und zu morden, und über Meer und Fluß zu fahren. Er sieht einen Löwen, und geht in der Finsterniß; und wenn er gestohlen, gestreifet und geraubet hat, so bringt er es seiner Geliebten. Auch so hat der Mann sein Weib lieber, denn Vater und Mutter. Es sind auch ihrer viele von Sinnen kommen, um der Weiber willen, und sind zu leibeigenen Knechten worden, um ihrentwillen. So sind auch viele umgekommen und erwürget worden, als sie sündigten, von wegen der Weiber. Nun, wohlan! wollt ihr mir

nicht glauben? Ist nicht der König groß in seiner Macht? Fürchten sich nicht alle Länder, Hand an ihn zu legen? Doch sah ich ihn und Apemen, des treflichen Mannes Rabsake Tochter, und des Königs Kebsweib, daß sie neben dem Könige zu seiner Rechten saß. Und nahm ihm seine Krone von seinem Haupte, und setzte dieselbe ihr selbst auf, und schlug den König mit der linken Hand. Gleichwohl sah sie der König mit offenem Munde an; lachte sie ihn an, so lachte auch er; wenn sie aber über ihn erzürnet, so schmeichelt er ihr, auf daß sie ihm versöhnt würde. Lieben Männer! wie sind denn nicht die Weiber am allerstärksten? Sintemal sie also handeln. Da sahen der König und die Fürsten einander an; und der Jüngling fing an, von der Wahrheit zu reden. Lieben Männer! sind nicht die Weiber stark? Groß ist die Erde, und hoch ist der Himmel, und die Sonne ist schnell mit ihrem Laufe, weil sie an dem Himmel herumgeht, und wieder an ihren Ort läuft in einem Tage. Ist sie dann nicht groß, weil sie solches thut? Aber die Wahrheit ist größer und stärker denn alles. Der ganze Erdboden ruft die Wahrheit an, und der Himmel lobt sie, und alle Werke fürchten sich vor sie und erzittern, und ist nichts Ungerechtes bey ihr. Der Wein ist ungerecht, ungerecht ist der König, ungerecht sind die Weiber, ungerecht sind alle Menschenkinder, ungerecht sind auch alle ihre Werke, die erzählt sind; es ist keine Wahrheit in ihnen; darum sie denn auch in ihrer Ungerechtigkeit müs-

sen umkommen. Die Wahrheit aber bleibt und ist stark in Ewigkeit; sie lebet und herrschet in alle Ewigkeit. Die Wahrheit sieht nicht an die Personen; sie hält keinen Unterschied, sondern thut, was recht ist; sie enthält sich von allem, das böse und unrecht ist, und alle Menschen haben einen Wohlgefallen an ihren Werken. In ihrem Gerichte ist nichts Unrechtes, sondern Stärke, Herrschaft und Gewalt und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Gelobet sey der Gott der Wahrheit! Mit dem hörte er auf zu reden, und das ganze Volk schrie und sprach: Groß ist die Wahrheit, und ist am stärksten! Da sprach der König zu ihm: Fordere, was du willt, auch mehr, denn in der Schrift bestimmt ist, so will ich dir's geben, darum, daß du der Weiseste erfunden bist; du sollt der Nächste bey mir sitzen, und mein Verwandter genannt werden. Da sprach er zum Könige: Gedenk an dein Gelübde, das du gelobt hast an dem Tage, da du zum Reich kamest, daß du Jerusalem bauen wolltest. — — So ist nun dies, das ich begehre; dies ist die Herrlichkeit, die ich von dir, Herr König, fordere, nämlich, daß du das Gelübde leistest, welches du dem Könige des Himmels aus deinem Munde gelobet hast."

Diese Geschichte liefert ein vortreffliches Beyspiel eines freymüthigen Redners und eines sehr billigen Auditoriums. Der Redner hat den Muth, in Gegenwart des mächtigsten Königs, der mit der Pracht und dem Glanze des Throns um-

umgeben ist, und mithin von Schmeichlern und Sklaven belagert wird, das Verdienst und die Würde der Wahrheit über alles zu erheben, was die Reichen und Großen der Welt für das Größte halten. Was noch mehr! Der Monarch selbst, ob er gleich in der Weichlichkeit erzogen, in der orientalischen Schwelgerey ersoffen, und stets von Schmeichlern umgeben ist, die ihm niemals die Wahrheit gezeiget, vielmehr immer sorgfältig verborgen haben. — — Dieser Monarch will die Stimme der Wahrheit hören, ja, er will den, der die Wahrheit vertheidigt hat, belohnen, gleichsam als wenn er dem menschlichen Geschlechte eine höchst nützliche Entdeckung gemacht hätte.

Dies war die merkwürdige Wirkung einer, zur Ehre der Wahrheit unter den Persern gehaltenen Rede, und diesem Beyspiele wollen wir folgen. Nach dem Beyspiele der Perser wollen wir öffentlich bekennen, daß die Wahrheit groß ist, und über alles triumphirt, und nach dem Exempel des Redners, der dies Geständniß seinen Zuhörern entriß, und den der König herrlich beschenken wollte, wollen wir seiner edlen Großmuth nachahmen, da er dem Könige auf sein Anerbieten antwortet: „Erinnere dich deines Versprechens, das du gethan hast, Jerusalem zu bauen.“ Weit entfernt, die Freygebigkeit des Königs blos für sich zu nutzen, wandte er diese glückliche Gelegenheit an, seinem Vaterlande zu dienen; und

so

so sey es dann auch unsere Pflicht, daß, wenn wir die Wahrheit erkannt haben, wir sie nicht für uns behalten, sondern, wie geschrieben steht, auf den Dächern predigen. 1)

1) Einen weitläuftigern Commentar findet man in dem Buche The laid to the root etc. 1742.

Erster Abschnitt.

Von den Wirkungen der christlichen Religion als einem Beweise ihrer Wahrheit.

S. Hierokles. S. 189.

Leß.

Sie machen im Celsus den Beschluß mit einer Litaney über die schlechten Sitten der Christen, ihre Verfolgungen und Grausamkeiten. Es ist aber historisch gewiß, daß Laster und Unmenschlichkeiten ehemals algemein, und was das meiste ist, authorisirt gewesen, 1) und durch das Christenthum verabscheuungswürdiger und ungleich seltener gemacht worden. Es ist moralisch gewiß, daß die stillen häußlichen Tugenden, die kein Aufsehn machen, sondern nur in den kleinen unbemerkten Sphären des Lebens Zufriedenheit und Glückseeligkeit ausbreiten, durch das Evangelium mehr unterhalten und zur Wirklichkeit gebracht werden. Und was die Toleranz betrift; so lehrt die christliche Religion eine völlig uneingeschränkte Duldung, ich meine nehmlich die wahre christliche Religion, nicht das Pabstthum.

Simon.

So soll das Christenthum eine uneingeschränkte Toleranz gebieten. Wo steht das Geboth? vielleicht dort,

1) authorisirt? wo? in Rom und Griechenland doch wohl nicht?

dort, wo der Stifter des Christenthums die Pharisäer Verführer des Volks, Schlangen und Ottergezücht genannt und die Leute gewarnt hat, vor dem pharisäischen Sauerteig und überhaupt vor falschen Propheten und Lehrern sich zu hüten? Vielleicht hat etwa der Heiland damals eine uneingeschränkte Toleranz gebvten, da er die falschen Lehrer mit den reissenden Wölfen verglichen hat? Vielleicht dort, da der heilige **Paulus** den **Timotheus** ermahnte, sich den Irrlehren nach allen Kräften und ganzer Stärke des Geistes zur bequemern und unbequemern Zeit entgegenzusetzen? Vielleicht dort, da er befohlen hat, einen mit einer Ketzerey angesteckten Menschen nach ein und der andern Ermahnung zu meiden? Vielleicht dort, wo er gesprochen hat, die Reden der **Sectirer** und **Verführer** fressen wie der Krebs um sich? Vielleicht dort, wo der heilige **Johannes** sagt; man solle einem ketzerischen Menschen nicht einmal den Gruß geben, und mit ihnen nicht zu Tische sitzen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als hätte er Gemeinschaft mit ihm? Vielleicht dort, wo **Jesus** sagt, wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht säet, der zerstreuet ꝛc.? Redet man aus so einem Tone, wenn man eine uneingeschränkte Toleranz befiehlt? Und wer redet so? **Christus** und seine Apostel, der göttliche Stifter des Christenthums und die ersten Verkündiger und Ausbreiter desselben. Wenn das Christenthum so eine uneingeschränkte Toleranz gebeut, so werden fürwahr die christlichen Fürsten und Regenten im Gewissen verbunden seyn, Abgötter, Götzentempel, Götzen und Teufelsdiener, Gotteslästerer und sogar Atheisten oder Gottesleugner in ihre Staaten einzulassen und sie zu toleriren. Welch wahrhaft christliches Herz wird und kann diese Folge zulassen? Sollen es jene mit Gott, mit dem göttlichen Stifter des Christenthums, mit seiner so theuer erkauften allein seeligmachenden Kirche gut meinen, die den geschworensten Fein-

den

den seiner Person, seiner Lehre und seines sittlichen Reichs, Schuz und Herberg, ohne äusserste Noth gestatten? Und so etwas soll das Christenthum sogar gebiethen? Haben denn die Apostel, haben ihre heiligen Nachfolger, die heiligen Väter und Lehrer der Kirche, haben die ersten christlichen Fürsten und Kayser sich wider das Christenthum versündigt, da sie die Götzentempel zerstört, den Götzendienst vertilget, und sowohl Götzendiener als andere Sectirer und Schwärmer auszurotten suchten? Das Christenthum fordert zwar eine uneingeschränkte Liebe, aber nicht eine uneingeschränkte Duldung der Laster und der Lasterhaften. 1) Wenn man das Laster und die Lasterhaften nicht duldet, sondern ahndet, und nach Beschaffenheit der Umstände straft und scharf straft; so ist dies keine Wirkung eines Hasses, sondern der Gerechtigkeit und wahren Liebe sowohl gegen das gemeine Wesen, als auch gegen die Partikularpersonen, deren eine jede wegen der zu befürchtenden Strafe vom Laster abgeschrecket wird. So wenig also das Christenthum gebiethet die Lasterhaften nicht zu strafen, eben so wenig gebiethet es alle Sectirer, Irrlehrer und Religionsstürmer zu dulden. Die angedrohete Strafe selbst macht, daß die Irrenden behutsamer sind und sich mit grösserem Ernste verwenden, ihren Irrthum zu erkennen und auf die Wahrheit zu kommen. Die falschen Religionen 2) können und sollen die wahre nicht nur dulden, sondern sie einladen, ihr entgegen gehen, und mit beyden Armen umfangen: die wahre Religion (die aus ihren Merkmalen leicht zu kennen ist) soll und kann falsche Religionen, und die

1) Unglaube, Ketzerey sind also Laster, und Laster sind Verbrechen, denn sonst könnten sie nicht bestraft werden.

2) Welche sind die falschen Religionen?

Ausübung derselben nicht dulden, ausser es zwinge sie die Noth, 1) oder andere höchst wichtige Ursachen dazu. Da sie auch in diese Noth versetzet ist, und ihr die Intoleranz mehr schaden als nutzen würde, muß sie doch Falschheit Falschheit, Wahrheit Wahrheit nennen und die Lehre ihres göttlichen Stifters getreu beybehalten, die widrige aber verwerfen und bestreiten.

Und wenn eine so uneingeschränkte Toleranz vom Christenthum gebothen ist, warum tolerirt man denn in so vielen protestantischen Städten keinen katholischen Christen? Warum läßt man die katholischen Geistlichen nicht einmal in der ihrem Stande eigenthümlichen Kleidung öffentlich einhergehen? Warum gestattet man ihnen keinen freyen öffentlichen und feyerlichen Gottesdienst? Warum werden sie von allen Ehrenämtern ausgeschlossen? Warum tolerirten die getrennten Christen nach ihrer gemachten Spaltung die in Stiftern, Abteyen und Klöstern lebenden Personen nicht mehr? Warum entrissen sie den katholischen Christen ihre Kirchen, ihre Spitäler und andere milde Stiftungen? Warum verdrangen sie selbe aus ihrem vielhundertjährigen Besitze? Warum übten sie besonders in **Frankreich**, in den **Niederlanden**, in **England**, in **Böhmen**, **Ungarn**, u. s. w. unmenschliche Grausamkeiten gegen die christkatholischen Christen, vorzüglich aber gegen die Priester und Ordensgeistlichen aus? Warum bestreiten sie das Pabstthum mündlich, schriftlich und ununterbrochen auf die ungestümste, intoleranste und unerlaubteste Weise? Schlagen Sie sich also nicht recht empfindlich in das Auge, wenn Sie dem Christenthume eine uneingeschränkte Toleranz eigen machen wollen? 2)

Semler.

1) Das heißt, wenn sie sich nicht stark genug fühlt.

2) Hat wohl die Hartnäckigkeit and Verwegenheit der Natu-

Semler.

Herr **Simon** nimmt den von mir so oft empfohlnen Unterschied zwischen Privat- und gesellschaftlicher Religion und so auch zwischen Privat- und gesellschaftlicher Duldung nicht gehörig in Acht. Es kann bey uns Protestanten ein jeder seine Religion haben, welche er will; er mag seyn ein Deist oder ein Naturalist; nur muß ein solcher Mann nicht uns andern Protestanten seinen Glauben aufdringen und von uns verlangen wollen, daß wir nur gleich auch solche Naturalisten und Deisten werden sollen.

Freret.

Diese von Ihnen so oft empfohlne Distinktion ist so fruchtbar nicht, wie Sie vielleicht glauben. Ich erinnere mich überdem nicht in Ihren Schriften die Grenzlinie zwischen Privat- und gesellschaftlicher Religion gefunden zu haben, welches doch wirklich die Hauptsache wäre. Dem Anschein nach wollen Sie so viel behaupten, daß ein jeder innerlich für sich von der Religion halten und glauben könne, was er wolle; daß er aber die öffentlichen Gebräuche mitmachen oder doch wenigstens selbige äusserlich nicht für falsch und schädlich halten müsse. Allein eine solche Duldung verdient diesen Namen nicht. So wenig wie jemand das eine Gnade nennen kann, daß er einem andern läßt, was er ihm nicht nehmen kann, so wenig kann auch ein Fürst auf den Titel eines toleranten Regenten Anspruch machen, wenn er seine Unterthanen denken läßt, was er nicht verbieten kann. Dies Privilegium, diese Privatreligion haben auch die, welche in den Gefängnissen der spanischen Inquisition schmachten, und kann ihnen auf

Naturalisten, der Freydenker und aller Unchristen eine ihres gleichen? von Aloys Merz 1786. S. 279. ff.

keinerley Art und Weise genommen werden. Folgendes Räsonement scheint mir richtiger zu seyn. Wir sind eher Bürger als Christen, und der Staat ist nicht in der Kirche, sondern die Kirche im Staate. Es kann jemand ein Bürger seyn, ohne ein Christ; aber der Christ ist und bleibt allzeit Bürger. Ist nun das erste wahr, daß jemand ein Bürger seyn könne, ohne einen Antheil an der Religion zu nehmen; so versteht es sich, daß jene Distinktion ihn gar nicht treffe. Er hat mit der Kirche nichts zu thun, aber auch die Kirche mit ihm nicht. Er kann für sich von der Kirche, von ihren Lehren, Cäremonien reden und schreiben was er will, so lange er die bürgerlichen Pflichten nicht verletzet, das heißt, so lange er ihr in ihren Rechten keinen Eintrag thut. Dies letztere aber kann nur von ihm geschehen, wenn er die Christen in ihrer Religionsübung stöhrt; so wie im Gegentheil die Anhänger jener Religion in seine bürgerlichen Rechte greiffen, wenn sie entweder mit ihren Glaubensbekenntnissen bürgerliche Rechte erzwingen, und diejenigen Bürger, die ihres Glaubens nicht sind, davon ausschliessen, oder ihm zumuthen wollen, daß er in Ansehung der kirchlichen Gesellschaft sich nicht derjenigen bürgerlichen Rechte und Freyheiten bediene, die man ihm in Ansehung anderer Gesellschaften ohne Bedenken zugesteht. Wenn man von diesen Grundsätzen ausgeht; so fällt freylich der Unterschied, den die Religion sich grausamer Weise wider den Staat und seine Bürger angemasset hat, sehr in die Augen. Ein christlicher Bürger z. E. hat völlige Freyheit durch Reden und Schreiben den ungläubigen Bürger zu bekehren, dem Staate und dem Publikum vorzustellen, wie schädlich ein Bürger ohne Glaubenssystem sey; wenn aber der Bürger von seiner Seite dem Publikum vor Augen legen will, daß es mit den gerühmten Vortheilen der Religion nicht weit her sey? daß man leicht beweisen könne, daß sie von je her den Staaten nur schädlich

lich und niemals nützlich gewesen, auch ihrer Natur nach nicht seyn könne; ja denn maßt sich diese nehmliche Religion, wider welche er schreibt, ein Recht über ihn an, ob sie ihn gleich nicht zu ihrem Mitgliede zählt. Was würde man von einer Handlungsgesellschaft sagen, die sich die Befugniß herausnehmen wollte, denjenigen mit ihrem debet zu beladen, der an ihrem Gewinne keinen Antheil nimmt? Herr Doktor **Semler** spricht immer davon, daß die Naturalisten und Deisten kein Recht haben ihm und seinen Glaubensgenossen ihre Meinungen aufzudringen. Dies Recht maßt sich aber auch kein einziger von ihnen an; ich wüste auch nicht, wie sie es machen sollten, wenn sie jemanden ihre Meinungen aufdringen wollten. Sie nehmen sich keine Freiheiten, welche die Christen sich nicht auch nehmen sollten. Sie schreiben Widerlegungen und die Christen Apologien der Religion. Nur darin ist ein Unterschied, daß die Christen sich schon ihrer Rekruten versichern, ehe diese einmal den geringsten Begriff von der Gesellschaft haben, wozu man sie anwirbt, 1) und daß sie das Privilegium besitzen, jene zu zwingen, daß sie dem Staate über ihre Gesellschaft nicht die Augen öffnen dürfen. Aber auch ein jedes Mitglied der Kirche hat ein Recht die Mängel und Gebrechen derselben anzuzeigen; ja es ist sogar dazu verbunden, da der Endzweck einer jeden Gesellschaft dahin geht, ihre Wohlfarth zu erhalten, die in dem ununterbrochenen Fortgange zur höchsten Vollkommenheit besteht. Man hat dieses Recht **an sich** auch niemals bestritten, und man kann es auch nicht bestreiten, wenn man nicht allen Reformatoren, **Luthern** und **Kalvinen** ꝛc. ja **Christo** selbst den Proceß machen und unsere jetzige Kenntniß für das non plus ultra halten will, welche Behauptung nicht allein dem Endzwecke der christlichen Gesellschaft widerspricht, sondern auch eine starke Anzeige einer

 großen

1) Celsus.

großen Blödsinnigkeit verräth. **Luthers** Geist athmet wenigstens nicht in ihnen, wenn er sagt, „ich wünsche eben nicht, daß meine Bücher (der kleine und große Katechismus u. s. w.) länger als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern mögen. --- Gott wird zu andern Zeiten auch seine Arbeiter senden, gleichwie er allezeit gethan hat." 1)

Herr **Simon** hat uns von unserm Wege abgebracht; jetzt wieder zur Sache. In dem neunten Abschnitte des **Hierokles** 2) habe ich die Zeugnisse einiger Theologen angeführt, welche die Christen aller der Laster beschuldigen, die nach Ihrer Behauptung nur mit dem Heydenthum verknüpft gewesen sind, und die das Christenthum ausgerottet haben soll. Meine damalige Antwort auf Ihre Einwendung dawider war, daß diese Frage, ob unter den Christen mehr stille und häußliche Tugenden und Gesinnungen der Ehrlichkeit und der Liebe, die kein Aufsehn machen, sondern nur in den kleinen unbekannten Sphären des Lebens Zufrieden-

1) An einem andern Orte sagt er: Proinde volo liber esse, et nullius seu concilii, seu potestatis seu vniuersitatum seu pontificis auctoritate captiuus fieri, quin confidenter *confitear*, quicquid verum videro siue hoc sit a catholico, siue haeretico assertum, siue probatum siue reprobatum fuerit a quocunque concilio. De doctrina cognoscere et iudicare pertinet ad omnes et singulos christianos: quomodo possunt vitare falsa dogmata nisi cognoscant, et quomodo cognoscere nisi ius habeant iudicandi? Vostrum est verbum et legem dei cognoscere, probare, iudicare, secernere ab omnibus aliis legibus, sed nequaquam condere aut mandare etc. S. Braunschw. Journal von Trapp. Drittes Stück 1790 S. 382. Hieher gehört der Ausspruch Christi: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen."

2) S. 214.

denheit und Glückseeligkeit ausbreiten, gefunden werden, -- als unter den Heyden gewesen -- sich nicht beantworten lasse, weil uns die Data dazu fehlten, indem unsere Geschichte viel zu mangelhaft wäre, und das ist auch noch jezt meine Meinung.

Leß.

Sie wollten ja aber doch aus dieser mangelhaften Geschichte die bösen Sitten und den verderbten Zustand der Christen darthun; -- warum soll mir denn nun nicht erlaubt seyn, mich eben dieses Beweises zu bedienen? Wenn die Geschichte Ihre Meinungen zu bestätigen scheint, denn ist sie ein gutes Beweismittel, wenn sie aber für mich redet, denn ist sie mangelhaft. Das ist doch gar sehr partheyisch.

Freret.

Freylich partheyisch genug, wenn es sich so verhielte. Lassen Sie uns nur erst einander verständigen, und ich denke Sie sollen keine Ursache haben sich über meine Partheylichkeit zu beschweren. Sie behaupten in dem angeführten Abschnitte S. 182, daß die Christen gesittetere und tugendhaftere Menschen wären als die Heyden, und hatten **vermuthlich** dazu Ihre historischen Beweise, das heißt Zeugnisse von Personen für sich, welche Gelegenheit genug gehabt hatten, den Lebenswandel einzelner Christen genau zu beobachten. Ich habe diese Zeugnisse nicht bestritten und in die Ehrlichkeit der Personen, die sie ausgestellt haben mögen, kein Mißtrauen gesetzt, sondern nur diesen Zeugnissen, andere eben so gültige Zeugnisse von dem höchsten Verderben den Christen entgegengesetzt. Hieraus habe ich gefolgert, daß im Grunde betrachtet sich keiner von uns auf dergleichen Zeugnisse berufen könne. Sehen Sie nur die Anmerkung nach auf der 214. Seite, wo ich z. B. zwey Schriftsteller anführe, deren der erste die

Türken sehr lobt und der andere eben so sehr tadelt. Ich nehme also für mich aus diesen Geschichten und Erzählungen keinen Beweis; ich setze noch hinzu, daß, wenn wir auch wirklich dergleichen sehr viele und gewisse Beobachtungen über die Tugenden und Laster der Heyden, Türken und Christen hätten, wir doch zu Gunsten einer Religion daraus nichts beweisen könnten, weil sich nicht bestimmen läßt, welchen Einfluß Regierungsform, Policey, Erziehung, Klima, Handel und Umgang mit andern Nationen daran gehabt haben. Kurz, wir würden ein Sophisma begehen, wenn wir aus diesen einzelnen Beyspielen etwas allgemeines folgern wollten; wir würden einen Sprung thun von dem Besondern auf das Allgemeine, und einer würde so viel Recht haben, wie der andere, wir würden uns also beyde irren. Daß die christliche Religion den Staaten nachtheilig sey, habe ich aus ihren Principien gefolgert, und daß meine Folgerung nicht erzwungen sey, mit dem von allen Geschichtschreibern bezeugten Elende und den noch in die Augen fallenden schrecklichen Folgen bestätigt. Diese historischen Beyspiele sind nicht individuell, sondern allgemein, und werden durch entgegenstehende Beyspiele nicht aufgehoben. Es kann niemand beweisen, daß irgend ein Land durch die christliche Religion aufgeklärter, besser und gesitteter geworden sey, wie ich im **Celsus** nachgewiesen habe; wohl aber liegt es am Tage, daß diese Religion die besten Länder verheert und fast zu Einöden gemacht hat, und daß sich die Länder nur erholen, je mehr sie sich von der Religion entfernen. Hiervon geben uns die gegenwärtigen Zeiten die besten Beweise. Ausserdem habe ich im **Hierokles** S. 201. Zeugnisse aller christlichen Religionspartheyen beygebracht, wornach die Christen wenigstens eben so lasterhaft sind, als nach Ihrer Meynung die Heyden gewesen sind.

Um indessen keinen Vorwand übrig zu lassen, will ich durch solche Zeugen, die keinem Christen verdächtig seyn können, nachweisen, daß die Heyden und Türken die Christen in den häußlichen und stillen Tugenden, die Sie für Wirkungen des Evangeliums halten, so gar übertreffen. Ich will mich nicht bey den alten **Griechen** und **Römern** aufhalten, von denen sehr viele auch so gehandelt, wie sie gelehrt haben. **Phocion**, 1) **Cimon**, 2) **Demonax**, 3) **Theonides**, 4) **Mark-Aurel** 5) **und Aristides** sind Muster bürgerlicher und häußlicher Tugenden. Des **Aristides** Grundsatz war, daß man sich mehr bemühen müsse ein rechtschaffener und tugendhafter Mann in der That zu seyn, als es zu scheinen. Als einst in einem Trauerspiele des **Aeschylus** zum Lobe des **Amphiaraus** die Stelle vorkam, **er will nicht tugendhaft zu seyn scheinen, sondern es wirklich seyn**, so waren gleich aller Augen auf **Aristides** gerichtet, als wenn die Verse auf ihn gemacht wären. Eine so allgemeine Uebereinstimmung setzt nicht nur den vortreflichen Karakter des **Aristides**, sondern auch das gute und feine Gefühl der Heyden für Tugend und Rechtschaffenheit voraus, woran es den Christen gar sehr fehlet.

Ich will mich nur auf die jetzigen Heyden einschränken. **Ziegenbalg**, 6) ein Missionär, schreibt von den Malabarischen Heyden, daß sie ein stilles, ehrbares und tugendsames Leben führen, darinnen sie aus ihren blos natürlichen Kräften denen falschen Chri-

1) Plutarch. in vit. Phocion. p. 785.
2) Idem in vita Cim. Tom. 1. p. 484.
3) Lucian in Demonac. p. 584.
4) Aelian. Variar. Histor. lib. 14. l. 24 et 32.
5) Spartian. p. 8.
6) Brief d. 16ten Oct. 1706 zu Tranquebar. S. Eislers beschämtes Christenthum S. 164.

Christen nicht wenig zuvorthun, --- daß sie wegen des so gar ärgerlichen Lebens der Christen einen ungemeinen Abscheu vor das Christenthum haben, also daß sie meinen, es sey kein ärger und böser Volk in der Welt anzutreffen als die Christen. Daher, fährt er fort, sie auch oftmals gefragt, ob sie denn in **Europa** eben ein so böses Leben führten, als allhier in **Ostindien**? Worauf, wenn wir die **eigentliche Wahrheit** bekennen sollten, sie sich noch schwerlicher zum Christenthume würden bringen lassen. „Die Kennzeichen der Weisern unter ihnen sind diese:“ Sie verleugnen alle weltlichen Lüste, und setzen in der Welt auf nichts ihre Begierde; sie haben an alle dem einen Eckel, worinnen die andern ihre Freude suchen. Sie legen stets ihren Sinn und ihre Gedanken zu den Füssen des Herrn. Ihr ganzes Wesen ist Gebet und Betrachtung, so mit Weisheit und Verstand verknüpft ist. „Von den Einwohnern von **Pensilvanien** schreibt **Pastorius** folgendes;“ Sie befleißigen sich einer aufrichtigen Redlichkeit, halten genau über ihr Versprechen, betrügen und beleidigen niemand; sie beherbergen die Leute gern und sind ihren Gästen dienstfertig und treu. Ich dachte bey mir, fährt der Verfasser fort, diese wilden Leute haben die Lehre **Jesu** von der Mäßigkeit und Vergnügsamkeit ihr Lebtage nicht gehört, und thun es doch den Christen weit zuvor. „Von den dortigen Christen schreibt er:“ diese haben niemals die aufrichtige Intention gehabt diesen eingebohrnen hülfsbedürftigen Creaturen eine Unterweisung in dem wahren lebendigen Christenthume zu thun, sondern haben nur ihr eigen Welt-Interesse gesucht, und die einfältigen Einwohner im Handel und Wandel betrogen, daher endlich diejenigen Wilden, so mit diesen Christen umgiengen, sich mehrentheils auch arglistig, lügenhaft und betrüglich erwiesen. --- Also daß sich ihre Könige und Vorgesetzten zum öftern über die durch die Christen eingeführten Laster

der

der Falschheit, des Betrugs, der Dieberey und des Vollsauffens beschwert haben, als welche vor der Ankunft der Christen in diesem Lande ganz unbekannt gewesen sind" 1) **William Penn** schreibt von den Wilden: „Ihre Häuser sind Hütten von Baumrinden nicht viel höher als ein Mann; sie liegen auf Rinden, Schilf oder Gras, und wenn sie reisen, so schlafen sie in den Wäldern, ringsumher ein großes Feuer. Ihre Speise ist Mais, oder Indianisch Korn, bisweilen in der Asche gebraten, bisweilen gestoßen und in Wasser gekocht. Sie sind von grosser Freygebigkeit, leicht von Herzen, stark in ihren Zuneigungen. Wenn sie ihre Festtage oder ihre gewöhnliche Mahlzeiten halten; so dienen die Könige erstlich denen andern vor und speisen sie zuletzt. Sie sorgen für wenig, weil sie wenig von nöthen haben. Und weil sie an unsern Lüsten keinen Gefallen haben; so sind sie auch frey von unserer Mühe und Ungemach. Sie haben nichts mit Wechselbriefen und Rent-Kammern zu thun. Jeder König hat seine Räthe, so da bestehen aus allen den Alten und Weisen seiner Nation, ohne deren Rath sie nichts vornehmen in Verkauffung der Ländereyen, u. s. w. Ich habe einmal einen König zu Rathe sitzen gesehn in der Mitte eines halben Mondes. Auf beyden Seiten saßen seine weisen Räthe, und ein wenig hinter ihnen die Jüngern. Und habe ich nirgends grössern natürlichen Verstand gesehen, wenn man betrachtet und bey sich erweget, daß sie die Hülfe (ich hätte bald gesagt das Verderben) von Satzungen und Gesetzen nicht haben, und würde derjenige wohl eines weisen Mannes Namen verdienen, der sie übertreffen kann. Sie zanken unter sich selten, und wenn sie bezechter Weise unter sich gezankt haben, vergeben sie es einander, und sprechen, daß es der Trunk und nicht der Mann sey, der mißhandelt

1) Beschreibung von Pensilvanien von Pastorius Cap. 11.

delt habe.“ 1) **Gabriel Thomas** schreibt von ihnen: „Sie sind sehr liebreich gegeneinander, der Lahme und Blinde (unter ihnen) lebt so gut als der Beste. Sie sind auch sehr freundlich und höflich gegen die Christen. Sie sind empfindlich und halten lange an sich. Ihre Weiber sind keusch, zum wenigsten wenn sie verheyrathet, und wenn sie schwanger, wollen sie ihren Männern keine einzige Liebesumarmung mehr gestatten, bis sie entbunden. Sie sind über alle Massen freygebig, freundlich, höflich und leutseelig. Sie zanken selten, wann sie bey Vernunft und nüchtern sind; und wenn sie mit dem Trunke überladen, oder halb trunken sind und ausfallen, (dazu sie denn in dieser letzten Zeit geneigter sind, weil sie von den Christen ein wenig zu viel Rum zu trinken gelernt haben,) so vergeben sie es ganz willig, unter dem Vorwande, daß nicht der Mann sondern das Getränke strafbar sey.“ 2) Auf die Frage was die Wilden von den Europäern angenommen? antwortete **Falkner**; „Gutes und Böses; seine mehrere Leutseeligkeit und Begierde allerhand neues zu sehen und dasselbe nachzumachen. Nach unserer Art mit Büchsen zu schiessen, den Leib zu bedecken, Geld zählen. Salz essen, Brantwein und Bier trinken, Gewürz essen, und Schweinefleisch essen, daher sie unsern Krankheiten unterworfen auch darneben nicht mehr so fruchtbar sind, als sie vorher waren. Ferner haben sie von den Christen gelernt unordentlich mit zu leben im Essen, Trinken, Sauffen, Fluchen, Lügen, Betrügen ꝛc. 3)

Die **Chineser** sind dergestalt zur Sanftmuth geartet, daß alles, was nur eine Grausamkeit oder Anlaß zum

1) Eigene Beschreibung an seine Freunde nach London S. 127

2) Gabriel Thomas Beschreibung der Landschaft Pensylvaniä S. 2 36, 38.

3) Nachricht von Pensylvanien über verschiedene vorgelegte Fragen, S. 23.

zum Zorn in sich hat, ihnen ein Greuel und ein Abscheu ist. Sie lassen nicht das geringste Zornwort, oder einige andere Anzeige des innerlichen Unlustes bey sich vermerken. Man achtet es für einen Greuel und Hauptlaster den nothleidenden Eltern nicht mit möglichstem Fleisse beyspringen, ihnen in vorfallenden Schwachheiten nicht emsig abwarten, in allem nicht willig gehorsamen, sie der Arbeit und schweren Last nicht mit steter Beyhülfe überheben, ihnen einigen Anlaß zur Unlust geben und dergleichen. 1)

„Bey den **Japanern** wird die Jugend höchst liebreich und sorgfältig erzogen. Die emsige Unterweisung vermag bey ihnen auch so viel, daß die Jugend schon im siebenden oder achten Jahre mit wohlanständigen Geberden, fügliche Red und Antwort sich vor jedermann zu verhalten weis, als hätte sie ein bejahrtes Alter erreicht. Sie, die **Japaner**, sind von Natur nicht weniger geneigt unterwiesen zu werden, als andere zu unterweisen. Insonderheit sind sie begierig nachzuforschen, wenn von Gott und der Vernunft gemäßen Dingen gehandelt wird. In allen ihren Handlungen und wichtigen Geschäften ist eine große Klugheit zu bemerken, bey denen sie alles mit gröster Behutsamkeit und äusserstem Fleiß beobachten, besonders kein Wort zu verlieren, das der Aufrichtigkeit eines ehrlichen Mannes zuwider wäre. Nicht leicht höret man Zank und Zwietracht, weder öffentlich unter den Bürgern noch insgeheim bey den Haußgenossen. Fällt eine Streitigkeit vor, so wird solche durch Mittler, Fried- und Schiedsmänner beygelegt, welches bey einem Volke, so allezeit bewafnet ist, sehr zu bewundern ist. Im Glück und Unglück zeigen sie gleiches Angesicht; in diesem keinen Unmuth, in jenem keinen Frevel. Gleichwie sie von Natur geneigt zu allem dem, was ehrsam und von der Natur gebilliget; also

ist

1) Eizlers beschämtes Christenthum S. 325.

ist ihnen ein Greuel alles, was leichtfertig und unrecht, als da sind, Schwüre und Lästerworte, Diebstal, Würfelspiel und dergleichen. Hierauf gehet das japanische Sprüchwort: Das Spiel strebt nach fremdem Gut und ist die nächste Stuffe zum Diebstal. Die Lügen fliehen die Japaner als eine Schlange, und höret man selten, daß ansehnliche oder ehrbare Leute sich untereinander verleumden, afterreden oder verunglimpfen. Zucht und Schamhaftigkeit werden fleißig beobachtet und in den Zusammenkünften nimmt sich ein jeder wohl in Acht, daß er keine unzüchtige Worte fallen lasse. Sollte aber jemanden dergleichen entfallen, so stehen die jungen Leute von ihrer Stelle auf und gehen fort. Die Kinder erweisen ihren Eltern grosse Ehrerbietung und alle möglichen Dienste, in der gewissen Zuversicht, die Götter würden, im Fall sie das Gegentheil thäten, solches hart an ihnen strafen.“ Xaverius hat angemerkt, daß sie selten schwören, und daß, wenn man ihnen beweiset, daß ihre Handlung unvernünftig sey, sie sogleich Beyfall und sich gewonnen geben. Eben dieser bezeuget: daß er niemals ein Volk weder christnoch unchristliches gesehn, so die Hände reiner vom Diebstale halte, als dieses. 1)

Kämpfer, der sich lange in Japan aufgehalten hat, sagt, daß die japanische Nation, überhaupt betrachtet zum augenscheinlichen Beweise diene, daß das Licht der natürlichen Vernunft, und die Gesetze weiser Obrigkeiten hinlänglich sind, alle diejenigen sicher zu leiten, die Lust und Verlangen tragen, rechtschaffene Leute zu seyn, die Tugend zu üben, und die Unschuld ihres Herzens zu erhalten. 2)

Unter den Cannibalen, die die Christen so grausam zu seyn schildern, wird kein Diebstal begangen.

Sie

1) Happ. Cosm. zweyter Theil S. 186.

2) Hist. des Japon. L. III. l. 2.

Sie leben ohne Ränke, ohne Bekümmerniß und Sorge; sie trachten nach keinem Reichthum, noch nach eigner Ehre, und verachten Gold und Silber. Niemand mißtraut seinen Nächsten, und darum stehen ihre Hütten Tag und Nacht offen und unverschlossen. Eine allgemeine Liebe verbindet alle. Keuschheit ist bey ihnen eine allgemeine Tugend. Die Jugend ehret das Alter mit großer Ehrerbietigkeit. 1)

Von den heidnischen Bewohnern **Pensilvaniens** schreibt **Pastorius**, daß sie viel vergnügter leben und weniger sorgen auf den morgenden Tag, als die Christen. Sie wissen nichts von der den Christen so anklebenden Eitelkeit und von Kleidermoden. Sie fluchen und schwören auch nicht. Sie vervortheilen niemanden im Handel und Wandel. Sie sind mäßig in Speise und Trank. Wenn sich bisweilen einer vollsäuft; so sind gemeiniglich die Christen daran Schuld, die aus Eigennutz sie dazu verführen. Viele Sünden und Eitelkeiten haben die Christen in Ost- und West-Indien bekannt gemacht, die vorher unter den heidnischen Einwohnern wenig oder gar nicht bekannt waren. Völlerey, Lügen und Trügen sind Sünden, davon die meisten Heiden in Westindien nicht eher etwas wußten, bis die Christen ankamen und sie zur Ausübung dieser Sünden verleiteten. Der Nahme Christi ist hierdurch ein rechter Spottnahme unter den Heiden geworden, und die sich nach seinem Nahmen nennen, werden wegen ihres lügenhaften, betrügerischen und verleumderischen Wandels von den ehrlichen Heiden als ein Unflath verabscheuet. Sie sagen, die Christen müßten für ihre Seelen Rechenschaft geben, weil sie selbige verdorben hätten. Andere haben das Sprüchwort; „**Meinest du, daß ich ein Christ sey und dich zu betrügen gedenke.**“ Hiermit stimmt auch überein, was **Grafenried** aus Nord-

1) Eisler a. a. O.

Nord-Carolina am 30. May 1712 über das Leben und die Sitten der dasigen Einwohner schrieb. „Erstlich," schreibt er, „finde ich, daß selbige von Natur besser seyn, als viele Christen unter uns. Ihre Manier zu leben gleicht der Lebensart der ersten Christen: denn unter ihnen verspührt man weder Hoffarth noch Stolz. Sie sind barmherzig und mitleidig, sie begehren nicht ihres Nächsten Guth, sind dem Diebstal nicht ergeben noch dem Fluche. Die Laster, so unter ihnen im Schwange gehen, kommen von den Christen her." 1)

In den öffentlichen Gasthöfen zu **Pecking** liegt ein grosses Buch, in dessen Vorrede eine Erinnerung wegen der Malzeit, die man Gott thun soll, enthalten ist. Die Erinnerung lautet also: „Alle Malzeit, so herrlich sie auch ist, kann mit einer gewissen Summe Geldes bezahlt werden, die unterweilen höher, unterweilen niedriger ist, nachdem derselbe, welcher sie läßt zurichten, sich mild erweisen will. Er hat aber davon weiter nichts als den Ruhm der Schmeichler und das Geschwätz müssiger Leute. Darum, lieber Bruder und Freund, rathe ich dir, du wendest dein Vermögen lieber auf Malzeiten, welche man Gott zurichtet, das heißt, wenn man den Armen wohlthut. Nimm dich heimlich der Frommen Nothdurft an, damit sie nicht aus Mangel dessen, woran du einen Ueberfluß hast, darben und verderben. Und weil du als ein Mensch deine Freunde laden willst, die vielleicht morgen nicht mehr sind; so lade vielmehr, um zu erweisen, daß du gütig und aufrichtig seyest, die Armen, auf deren Seufzen, Elend und Noth Gott als ein barmherziger Vater sein mitleidiges Auge aufthut, und um derer Willen du im Hause der Seinen eine unaussprechliche Vergeltung zu erwarten hast." 2)

Die

1) Happ. Cosm. dritter Theil. Eisler, a. O. S. 332.
2) Eisler 333.

Die Türken sind keine Flucher, keine Gotteslästerer. Dieß Zeugniß geben ihnen die Christen selbst. "Was das Fluchen und Schelten anlangt," schreibt ein Mann, der bey ihnen gelebt hat, "das höret man von den **Mahomedanern** nicht, wiewohl der Schwur Allah, bey Gott, am meisten gebräuchlich, und wenn sie auch gleich fallen, oder ihnen sonst etwas zustößt, fluchen sie doch nicht; geschieht es aber, daß einer oder der andere mit dem Pferde, Esel oder Kameel stürzt, so sagen sie anders nicht, denn alla, alla, das ist, hilf Gott. Ich erschrecke und erzittere hingegen, wenn ich an das grausame Gotteslästern, Fluchen und leichtfertige Schwören gedenke, welches unter Christen, sowohl unter jungen als alten, in vollem Schwange geht. Da hört man öfters mit Schrecken viel hundert tausend Teufel, Donner, Hagel, Blitz, tausend Pestilenzen, die schwere Noth, ja ganze Millionen Unglück den armen Mitchristen auf den Hals fluchen, da fahren aus dem Rachen hundert und tausend Sakramente, Marter, Wunden nach einander heraus, ja man könnte ein Fluch A. B. C. vorstellen. -- -- -- Es werden gewiß an jenem großen und schrecklichen Gerichtstage die **Mahomedaner** auftreten und solche Unchristen öffentlich beschämen, sie anklagen und verdammen helfen." 1)

Es giebt unter den Türken keine Hurenhäuser, oder sonst verdächtige Zusammenkünfte, wie sie sich denn auch überhaupt solcher Laster enthalten. 2) Die Türken sind im Essen und Trinken sehr mäßig, dahingegen man von denen Christen sagt: Plures occidit gula, quam gladius, es haben sich mehr zu Tode gefressen und gesoffen, als durch das Schwerd umgekommen sind. Der Mahomedaner tägliches Zugemüse ist

1) Hartmann: Fluchspiegel S. 134. Eisler B. 2. S. 415.

2) Eisler a. D. Th. 2. S. 415.

der harte Reiß. Ein Bassa, wenn er sich sehr herrlich traktirt, hat auf seiner Tafel nicht mehr als vier Speisen, aufs höchste sechse, nebst etwas weniges von Früchten. Vor dem Vollsaufen hüten sie sich insonderheit, und der, so sich bey ihnen volltrinket, wird dadurch untüchtig in den Gerichten zu erscheinen und ein Zeugniß abzulegen. Die Türken spielen zwar, aber niemals um Geld, sondern zum Spas, auch nicht leicht ein anders Spiel, als das Schachspiel. Als im Jahr 1514 **Aly-Bassa** in **Constantinopel** im Triumph einen christlichen Soldaten vorstellen ließ, welcher in einer Hand eine Karte und in der andern ein Bierglas hielt; so entstand darüber ein großes Gelächter und ein Gespött über die Spielsucht und Schwelgerey der Christen.

Der Wucher ist im Koran bey Verlust der Auferstehung verboten, und so vielen Hang auch die Vornehmen zum Geitze haben; so kommen sie doch noch lange nicht den Christen gleich, die hierin so ziemlich mit den Juden Schritt halten. Mord und Todschlag geschehen bey den Türken gar selten. Man hört von keinem Ausfordern, Duellen und Balgereyen. Sie enthalten sich aller unzüchtigen Reden, und erlauben sich auch keinen groben Scherz. Ihre Barmherzigkeit und Mitleiden erstreckt sich nicht allein auf alle Menschen, sondern auch auf die Thiere. Eine Parforce-Jagd würde bey ihnen hart bestraft werden. Kurz sie übertreffen die Christen in ihrem moralischen Wandel eben so sehr wie die Heiden. 1)

Endlich aber, damit ich doch auch etwas von der Toleranz der Nicht-Christen anführe, welche Herr Doktor **Leß** nur den Christen nachrühmt; so giebt es der Augenschein, daß Heiden und Türken weit duldender gegen andere Religionsverwandte sind als die Christen. In **Japan** und **China** hatten sich die Christen schon

1) Eisler a. O. Th. 2. S. 435.

schon sehr ausgebreitet, und nur ihr übermüthiges Benehmen gegen die Heiden, welchen der angebotene Religionstausch lächerlich vorkam, ingleichen ihre bedenklichen Schritte, welche sie bey den Kayfern thaten, und wodurch sie sich beynahe schon den besten Theil des Handels versichert hatten, und endlich ihre Verunglimpfungen der Großen, welche der heidnischen Religion zugethan waren, vertrieben sie aus diesen beyden Reichen. In andern Gegenden haben sie immer noch ihre Mißionarien, die ganz frey den Heiden ihren Aberglauben vorwerfen, ja so gar sich ungestraft in ihre Götzentempel drängen, und den heidnischen Priestern ihren Credit zu schmälern suchen. Was würden wohl die Christen sagen, und insonderheit ihre Priester, wenn sich ein Heide unterfangen wollte, dem Christen das Abgeschmackte seiner Religion vorzuhalten, und was würde vollends daraus werden, wenn er in eine christliche Kirche gehen und allda statt den **Jehova** den **Jupiter**, und statt **Jesu** den **Sammoniadon** verkündigen wollte? Die Heiden sind von alten Zeiten her weit toleranter gewesen wie die Christen. Sie lachten selbst über ihre Götter, wenn sie auf das Theater gebracht wurden, und jene alte Frau beschwerte sich nicht ohne Grund über den **Euripides**, daß er ihr durch seine Komödien vielen Schaden gethan hätte, indem die Leute weder Weyhrauch noch Sträusser mehr kaufen wollten. Ich habe den wahren Grund dieser Verschiedenheit schon im **Hierokles** angeführt, und dieß mag zur Bestätigung gesagt seyn. 1) Daß in den türkischen Staaten viel Christen leben, weiß jedermann; so wie auch jeder unpartheyische Reisebeschreiber gesteht, daß sie gerade die schlechtesten Menschen sind, und den wahren Abscheu des Landes ausmachen.

1) Herr Simon urtheilt viel consequenter. Mit der jüdischen und christlichen Religion steht Religionsduldung im Widerspruch.

Ein leichtes Mittel, den Streit über den Vorzug der Religion beyzulegen, würde seyn, wenn man ihn blos auf eingestandene oder nicht zu verneinende Thatsachen reducirte. 1) Ich behaupte zum Beyspiel, daß **Jupiter** weit besser sey als der Gott der Christen. Die Christen werden das nimmermehr zugeben, und wir werden ohne Ende streiten. Aber ich frage, in welchem dieser beyden Reiche sich am besten wohnen lasse? In dem einen ist der Beherrscher ein Trunkenbold, ein Schwelger, ein Wollüstling, der Weiber und Mädchen so viel verführt, als er kann; in dem andern Reiche ist der Regent, keusch und nüchtern; allein er läßt fast alle seine Unterthanen aus bloßem Eigensinne lebendig verbrennen, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Tugenden, Laster oder Verdienste zu nehmen, so wie ein Töpfer aus einem Theile seines Thons ein Faß zu Unehren und ein anderes zu Ehren macht. --- Ohne Zweifel wird man sich für den ersten bestimmen, und damit ist die Frage beantwortet. Der erste ist **Jupiter**, und der andere der Gott der Christen. Man muß also gestehen, daß das Heidenthum viel erträglicher war, als das Christenthum, welches nur durch List den Sieg davon trug, indem es die Schlechtigkeiten und Thorheiten des Heidenthums vergrößerte und seine eigenen Abscheulichkeiten sorgfältig verbarg.

Leß.

Ihre Vergleichung zwischen dem **Jupiter** und dem Gott der Christen beruhet auf einer ganz falschen und längst verworfenen Voraussetzung. Die Lehre von der Prädestination haben die Katholiken so wenig als die Lutheraner für wahr gehalten, und wenn auch gleich **Kalvin** und einige seiner harten Anhänger dieser Lehre zugethan waren; so sind doch unsere jetzigen Reformirten längst davon zurückgekommen. Die reine

christ-

1) Le militaire philosophe p. 31.

christliche Religion setzet gerade in dem Gegentheile jener Lehre ihren Vorzug vor allen übrigen Religionen. Sie ist es, die allein lehrt, daß Gott der Vater aller Menschen sey; daß er von uns als seinen Kindern geliebt seyn wolle, und daß wir alle knechtische Furcht aus unsern Herzen verbannen sollen.

Freret.

Daß die Lutheraner und Reformirten der Prädestination entsagt haben, das glaube ich ihnen sehr gern. Ob sie aber solches nicht, von der Natur gezwungen, wider des Apostels ausdrückliche und sehr deutliche Worte haben thun müssen, das ist eine andere Frage. Haben nicht viele behauptet, daß Gott keine andere Ursache gehabt, die Sünde zuzulassen; als damit er etwas haben möchte, wobey er seine Strafgerechtigkeit gegen die meisten Menschen und seine Barmherzigkeit gegen eine kleine Anzahl Auserwählte ausüben könnte? Die Remonstranden beriefen sich auf **Augustin**, wenn er sagt: Crudelem esse misericordiam, velle aliquem miserum esse, vt eius miserearis. 1) Mit Recht

1) In eben dem Verstande hat man auch den Seneka angeführt. Quis pium dicet Aeneam, si patriam capi voluerit, vt captiuitate patrem eripiat? Quis siculos iuuenes, vt bona liberis exempla monstrarent, si optauerunt, vt Aetna immensa ignium vi supra solitum ardens, daretur ipsis occasio exhibendae pietatis, ex medio parentibus incendio raptis? Nihil debet Scipioni Roma, si Punicum bellum, vt finiret, perseuerare maluit. Nihil decus, quod morte patriam seruauerunt, si prius optauerant, vt deuotioni fortissimae locum, vltima rerum necessitas faceret. Grauissima infamia est medici, opus quaerere medici. Multi quos auxerant morbos et irritauerant, vt maiori gloria sanarent, non potuerunt discutere, aut cum magna miserorum vexatione vicerunt. Lib VI. de Benefic. C. 36.

hat man das Verfahren Gottes, wie es uns die Bibel erzählt, mit dem Verfahren des **Calligula** verglichen, der seine Befehle mit so kleinen Buchstaben schreiben und an einem so hohen Orte anschlagen ließ, daß man sie nicht lesen konnte; ingleichen mit dem Verfahren einer Mutter, welche die Ehre ihrer Tochter aus den Augen setzet, um ihre eigennützige Absichten zu erreichen; ferner mit dem Verfahren der **Catharina von Medices**, von der man saget, daß sie mit an den Liebeshändeln ihres Frauenzimmers Theil gehabt, damit sie hinter die heimlichen Anschläge der Großen kommen möchte; und mit dem Verfahren des **Tiberius**, der es durch den Dienst des Henkers dahin brachte, daß das Gesetz, welches eine reine Jungfer der gewöhnlichen Leibesstrafe zu unterwerfen verbot, bey **Sejans** Tochter nicht statt fand. 1)

Mit den herzlich und liebevoll klingenden Redensarten ist es nicht ausgemacht; **Jupiter** wird auch der Vater der Götter und der Menschen genannt, und in eben dem Buche, worin wir angewiesen werden, Gott als unsern Vater zu lieben, steht auch: Schaffet, daß ihr seelig werdet, mit Furcht und Zittern. Woher die häufigen Widersprüche entstehen, daß nehmlich Gott bisweilen als der liebreichste Vater, gemeiniglich aber als der grausamste Tyrann geschildert wird, der die Menschen einiger in der Zeit begangenen Laster wegen, wofür sie doch hier schon durch die natürlichen Folgen bestraft werden, unendlich und bis in alle Ewigkeit quälen will, habe ich im **Hierokles** und **Celsus** aus der Natur und Wesen der Religion und aus dem verschiedenen Interesse ihrer Diener meines Erachtens klar genug nachgewiesen.

Leß.

1) Bayle dictonn. historique et critique Tom. IV. Suppl.

Leß.

Sie verstehen die Stelle Röm. 9. ganz unrecht; aber ich sehe wohl, daß wir uns hier nie verständigen werden, weil ein jeder die Sprüche nach seinem einmal erwählten Systeme erklären wird.

Simon.

Wir brauchen nicht weiter zu gehen; der ganze Streit kann leicht entschieden werden; aber nicht, wie Sie mir beyde stillschweigend schon eingeräumt haben, aus der Bibel. Wie konnte Gott ein Buch zur Richtschnur des Glaubens machen wollen, wenigstens zur Richtschnur unsers heutigen Glaubens, welches so beschaffen ist, daß wir gelehrt seyn müssen, um nicht über das zu spotten und zu lachen, was der Grund unsers Glaubens und unserer Seelen Seeligkeit seyn sollte? Die Richtschnur unsers Glaubens muß edel und deutlich seyn; -- selbige kann kein Buch enthalten, welches zu verstehen -- -- nur so weit zu verstehen, daß man nicht in Gefahr ist, darüber zu lachen! -- -- -- man zwanzig Sprachen lernen und vierzig Wissenschaften studieren muß. Unterwerfen Sie sich der Autorität der Kirche, Sie, Herr **Doktor**, wegen der verschiedenen Erklärungen, und Sie, Herr **Freret**, wegen der Eingeschränktheit unserer Vernunft. 1)

Michaelis.

Den Gegnern der Vernunft und ihres Gebrauchs in der Religion ist mit dem Ungewißmachen der Bibel und Schwächung ihres göttlichen Ansehns nur noch wenig gedient, wenn nicht auch zugleich die Vernunft von

1) Penzels vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens S. 41.

ihrem Richteramte abgesetzt, ihre Grundsätze zweifelhaft gemacht, ihre Beweise für Sophismen, und ihr Gebrauch auch nach der richtigsten Logik für unzuverläßig und verführerisch erklärt wird. Hierauf, Herr **Simon**, ist es von Ihnen hauptsächlich angesehn; alles Vernunftlicht muß erst ausgelöscht werden, ehe die Religionsdespoten ihr freyes Spiel mit uns treiben, uns weismachen können, **daß ein Theil größer sey als das Ganze, daß eine Versammlung von Menschen, wovon jeder für sich fehlbar ist, unfehlbar sey u. s. w.** Mit einem Worte, es liegt den katholischen und jesuitischen Bekehrern alles daran, **daß der Weg der vernünftigen Untersuchung als unzuverläßig und irreführend verworfen; der Weg aber des Ansehens oder des blinden Glaubens, als der einzige richtige und sichere anerkannt werde.** Hierauf beruht nun auch der eigentliche Unterschied der Protestanten und Katholiken, und in so fern wir uns dem einen oder dem andern dieser entgegengesetzten Wege nähern, sind wir entweder Protestanten oder Katholiken. Die Streitigkeiten, welche am Ende des vergangenen Jahrhunderts der Bischoff **Bossuet** mit den französischen Reformirten führte, drehete sich um diese **Axe**, ob der Weg des Ansehns oder der eigenen Untersuchung in der Religion der richtige sey? 1)

Simon.

Gesetzt, Sie hätten Recht, Herr Ritter, daß man nur nach angestellter Prüfung einer Religion Beyfall geben könnte; so wird Herr **Frerer** mit mir diese Prüfung, wo nicht für alle, doch gewiß für die allermeisten Christen für unmöglich halten, und damit das Christenthum für ganz unnütz erklären: denn die Schwierig-

keit

1) Allgemeine deutsche Bibliothek Stück 2, Band 75. S. 351.

leiten, die er hierüber in den beyden letzten Abschnitten des Hierokles beygebracht hat, sind noch von keinem seiner Gegner, ich will nicht sagen, nicht widerlegt; sondern auch noch nicht einmal berührt worden.

Leß.

Alle Protestanten können freilich nicht so viele Sprachen und Wissenschaften erlernen, als zu einer vollständigen Prüfung der Bibel und aller darin enthaltenen Dinge erfordert werden; aber so viel als ihnen zu ihrer Seeligkeit nöthig ist, können sie sehr leicht lernen.

Simon.

Damit werden Sie uns nicht beruhigen. Woher soll der Protestant wissen, daß nicht mehr als dieß oder jenes zu seiner Seeligkeit nöthig sey, und bedarf er dann nicht auch dieses Wenigen wegen schon eben der Sprachen und Wissenschaften, die ihm zur Erklärung des Mehreren nöthig sind? Kurz, die Protestanten bedürfen so gut der Autorität als die Katholiken, und sie machen auch davon einen beständigen Gebrauch. Was bey den Katholiken die Kirche ist, das sind bey den Protestanten die Prediger und Beichtväter: Eine Autorität, die aber, wenn sie auch nur blos für sich genommen wird, der Autorität der Kirche, die nicht wie jene unter sich im Streite liegt, niemals gleich geachtet werden kann. Der protestantische **Leßing** sah das sehr wohl ein, als er **Götze** antwortete, daß, wenn es dahin kommen sollte, (wohin es doch wahrhaftig schon seit dem Anfange der Reformation gekommen ist) er die lutherischen Päbstchen sogleich mit dem Pabste wieder vertauschen wollte.

Leß.

Die christliche Moral, so wie sie aus der Bibel gezogen wird, der Hauptgegenstand der Christen, stimmt

mit

mit der Vernunft so sehr überein, daß alle Zweifel, ob sie von Gott komme, sogleich verschwinden, als man sie nur begriffen hat; und wer hiernach lebet, wird nicht ängstlich um die Wahrheit anderer ihm nicht so verständigen Lehren bekümmert seyn, sondern sie für wahr halten, da sie aus dem nehmlichen Buche genommen sind, woraus er jenen Schatz erhalten hat.

Freret.

Wenn in der Bibel nicht viele die Vernunft empörende moralische Vorschriften mit jenen guten Regeln durch einander vermischt wären; so würde das Räsonnement auf denjenigen Eindruck machen können, der noch keine andern moralischen Bücher gelesen hätte. Jetzt aber ist es ohne alle Wirkung. 1) Gesetzt aber auch, die Bibel hätte jene offenbar grossen Mängel in Ansehung der Sittenlehre nicht, die sie wirklich hat; so würden wir sie doch deshalb nur für ein gutes moralisches, und wenn man will, für das beste moralische Buch halten, nimmermehr aber daraus folgern können, daß sie von Gott herrühre. Franz Petrarka gab den Gedichten des Horaz das Zeugniß, daß er ihnen allein die Verbesserung seines Herzens zu verdanken habe.

Wozu bedarf es einer übernatürlichen Offenbahrung um die Menschen zu lehren, daß Gerechtigkeit in der Gesellschaft eine nothwendige Tugend sey und Ungerechtigkeit sie zerstöhre? Bedürfte es einer göttlichen Inspiration, um den Menschen zu beweisen, daß sie sich einander lieben und helfen müssen? Bedarf es eines göttlichen Beystandes, um die Entdeckung zu machen, daß die Rache ein Uebel und ein Eingriff in die Gesetze ist, die, wenn sie gerecht sind, ohnehin die Bürger rächen? Ist nicht das Vergeben eines angethanenen Unrechts eine

Folge

1) S. Hierokles S. 244. u. f.

Folge dieses Grundsatzes, und wird nicht der Haß, durch unversöhnliche Rache verewiget? Ist nicht das Verzeihen der Feinde die Wirkung einer Seelengröße, die uns über den, der uns beleidigt hat, erhebt? Verschaffen uns nicht die unsern Feinden erzeigten Wohlthaten eine gewisse Superiorität über sie, und sind sie nicht die besten Mittel, aus Feinden Freunde zu machen? Fühlt nicht jeder Mensch, der sich erhalten will, daß Laster, Unmäßigkeit, Wollust, Rachsucht u. s. w., sein Leben in Gefahr setzen? Hat nicht endlich einem jeden denkenden Wesen seine Erfahrung gelehrt, daß das Verbrechen der Gegenstand des Hasses seiner Mitmenschen ist, daß das Laster denen selbst schädlich ist, die damit behaftet sind, und daß Tugend und Rechtschaffenheit die Achtung und Liebe aller zu Begleiterinnen habe?

Zweyter Abschnitt.

Von der christlichen Sittenlehre.

Freret.

Nach der Behauptung der christlichen Theologen hat ihre Moral einen großen Vorzug vor der philosophischen und den Sittenlehren aller Religionen. Sie halten sie für so vortreflich, daß sie lehren, daß sie nur von einem Gotte allein herrühren könne, und daß die menschliche Vernunft viel zu schwach sey, dergleichen erhabene Sittenlehren zu erfinden. Einige gehen gar so weit, daß sie die sonst erkannten und ausgeübten Tugenden der Heiden für falsche Tugenden erklären, die, statt unsrer Achtung und die Gunst des Allerhöchsten zu verdienen,

unserer Verachtung würdig sind, und in den Augen Gottes nur als glänzende Laster erscheinen. Nach ihrer Meinung ist die christliche Moral durch und durch göttlich, und ihre Vorschriften sind so erhaben, daß sie nur das Werk eines Gottes seyn können. Wenn man durch göttlich dasjenige versteht, was die Menschen weder begreifen noch ausüben können; -- wenn man durch göttliche Tugenden solche Dinge versteht, deren Nutzen kein Mensch errathen kann; -- wenn man durch göttliche Vollkommenheiten solche Qualitäten bezeichnet, deren die Sterblichen nicht fähig, oder vielmehr die allen denen, von welchen sie Begriffe haben, zuwider sind; -- so kann man nicht in Abrede seyn, daß die christliche Moral ganz göttlich sey. Denn so viel ist wenigstens gewiß, daß sie mit der gewöhnlichen und der den Menschen nützlichen Moral nichts gemein hat, und daß sie oft sehr geschickt ist, alle Begriffe zu ersticken, die sich ihrer Natur und ihren Verhältnissen nach von der Tugend zu machen im Stande sind.

Nach dem schwachen Lichte der Vernunft verstehen wir durch die Tugend eine langgewohnte Zuneigung, die auf das Glück und den wahren Nutzen derjenigen abzwecket, mit denen wir in Gesellschaft leben und durch deren Ausübung wir sie verbinden, wiederum von ihrer Seite an unserem Wohlergehn zu arbeiten. Das Christenthum bezeichnet mit dem Nahmen Tugenden solche Gemüths-Beschaffenheiten, die man ohne übernatürliche Gnade nicht erlangen kann, und die, wenn wir sie besitzen, uns und unsere Nebenmenschen in dieser Welt unnütz und lästig sind. Die christliche Moral ist eine Moral aus der andern Welt. Die wahren Christen können mit jenem Philosophen verglichen werden, der, weil er seine Augen beständig gen Himmel richtete, nicht sah, was vor seinen Augen lag, und darüber in einen Brunnen fiel. Ihre Sittenlehre hat keinen andern Endzweck, als sie von der Erde abzulenken, um sie

einzig und allein an den Himmel zu heften, von dem sie keinen Begriff haben. 1) Für einen Christen ist diese Welt ein bloßer Weg zu einer andern ihm angelegentlichern Welt, und um in dieser unbekannten Welt glücklich zu werden, lehrt uns die Religion, daß wir nichts bessers thun können, als uns in dieser Welt, die wir kennen, unglücklich zu machen, und insonderheit um recht sicher zu gehen, daß wir uns den Gebrauch der Vernunft verbieten, das heißt die Augen verbinden, um uns ganz blind von unsern Priestern leiten zu lassen. Dies sind die wahren Principien der christlichen Moral.

Dies vorausgesetzt, will ich die Tugenden prüfen, welche der christlichen Religion zur Unterlage dienen, und ohne welche man nach ihrer Versicherung Gott nicht angenehm seyn kann.

Die erste dieser Tugenden ist der **Glaube.** Nach der Lehre unserer Gottesgelehrten ist dieser Glaube ein Gnadengeschenk Gottes, eine übernatürliche Tugend, kraft welcher man fest an Gott glaubet, und an alles, was er den Menschen zu offenbaren werth gehalten hat, wenn es auch unsere Vernunft nicht begreifen kann. Der Glaube, sagt man, ist auf das Wort eines Gottes gegründet, der weder uns, noch sich selbst betrügen kann. Der Glaube setzt also voraus, daß Gott zu den Menschen geredet hat; allein wer bezeuget es uns, daß Gott mit Menschen geredet hat? Die heilige Schrift. Wer bezeuget uns, daß die heilige Schrift Gottes Wort enthalte? Unsere Priester, die zusammen eine Gesellschaft ausmachen, welche man die Kirche nennt. Aber wer ist uns gut dafür, daß die Kirche weder will noch kann uns betrügen? Die heiligen Bücher, welche die Untrüglichkeit der Kirche attestiren, so wie uns die Kirche die Gewißheit und Wahrheit der heiligen Bücher attestirt. Man sieht hieraus, daß der Glaube in der That nichts anders ist, als das blinde Zutrauen, das wir in unsere Priester

1) Lettres à Eugenie Tom. II. p. 4.

Priester setzen, auf deren Wort wir Meinungen zugethan sind, die wir nicht begreifen können. Man spricht freilich auch von Wundern, welche die heiligen Schriften bezeugen; allein wie wenig diese erwiesen sind, habe ich schon hinlänglich dargethan, und in der Folge werde ich die Untauglichkeit dieses Beweises noch näher in das Licht setzen.

Von einer andern Seite ist es unmöglich, eine Sache zu glauben, die man nicht begreifen kann. Die Prüfung, welche ich über die heiligen Bücher angestellt habe, muß jeden unbefangenen Menschen überzeugen, daß ein weiser, gütiger, allwissender, billiger und allmächtiger Gott unmöglich ihr Urheber seyn könne. Es ist uns unmöglich, wahrhaftig gläubig zu seyn; was wir Glauben nennen, kann niemals etwas anders als eine blinde und unvernünftige Anhänglichkeit an Systemen seyn, die Priester erfunden, die uns von der ersten Jugend überredet haben, daß man Meinungen für wahr halten müsse, welche sie ihrem eigenen Vortheile zuträglich gehalten haben. Aber können diese Priester, so sehr sie auch dabey intreßirt sind, daß wir ihre Meinungen für wahr halten, selbige wohl selbst im Grunde glauben? Ohne Zweifel können sie nicht. Sie sind Menschen wie wir, und also ebenfalls in die Unmöglichkeit gesetzt, von Dingen überzeuget zu seyn, die dem ganzen menschlichen Geschlechte unbegreiflich sind. Hätten Sie einen Sinn mehr als wir; so könnten wir uns vielleicht einbilden, daß sie das Vermögen hätten, eine Sache zu begreifen, die uns unbegreiflich ist. So wie uns aber nichts diesen besondern Sinn bey ihnen vermuthen läßt; so müssen wir schliessen, daß ihr Glaube nicht anders beschaffen sey, als der Glaube anderer Christen, daß er ebenfalls in einer blinden Anhänglichkeit an Meinungen bestehen, die sie ohne Prüfung von ihren Vorgängern angenommen haben, und daß es ihnen ebenfalls so unmöglich sey als uns, mit

Ueber-

Ueberzeugung Dinge zu glauben, die von aller Evidenz, die doch nur Gewißheit und Wahrscheinlichkeit bewürken kann, entblösset sind. Vielleicht wird man antworten, daß der Glaube, oder das Vermögen zu glauben unglaubliche Sachen, ein Geschenk Gottes sey, welches nur derjenige fühlt, der damit von Gott begnadigt ist. Hierauf erwiedere ich, daß man in diesem Falle warten muß, bis uns Gott diese Gnade, von der wir keinen Begrif haben, mittheilt. Bis dahin scheinen Leichtgläubigkeit, Dummheit und Verkehrtheit im Denken keine Gnadengeschenke einer Gottheit zu seyn, die die höchste Vernunft seyn soll, und welcher der Mensch seine Vernunft verdankt. Wenn Gott unendlich weise ist; so kann er unmöglich durch die Verehrungen der Einfältigen und Thoren geschmeichelt werden. Wenn der Glaube eine Gnade wäre; so müßte er offenbar in dem Vermögen bestehen, die Dinge anders zu sehen, als sie sind, oder als sie Gott gemacht hat. In diesem Falle aber wäre die Welt die ganze Natur ein blosses von Gott gemachtes Blendwerk. Wenn man glauben will, daß die Bibel ein Werk Gottes sey; so muß man alle Begriffe, die man sich von Gott gemacht hat, verkehren; und wenn man glauben will, daß ein einziger Gott drey Götter macht, und drey Götter nur einen Gott; so muß man alle Principien verleugnen, und sich überzeugen, daß es auf Erden gar keine Evidenz gebe, sondern alles Blendwerk sey.

Semler.

Diese und Ihre schon gemachten Einwendungen gegen gewisse Vorstellungen einiger christlichen Lehrer, betreffen gar nicht die christliche Religion, sondern blos die gelehrte Theologie. Hätten die Theologen diesen Unterschied immer in Acht genommen; so würden Sie so wenig als die andern Gegner dem Christen-

thume nicht das geringste anhaben können. Wenn die Naturalisten mit einigem Scheine streiten; so betreffen ihre Angriffe niemals die christliche Religion, als die sie uns wohl sollen stehen lassen, sondern die bloße Theologie, die von weit grösserem Umfange als die Religion ist, und nur für gelehrte Christen, für Prediger gehört.

Freret.

Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ich in den Distinktionen, worauf sich Herr Doktor **Semler** immer stützt, und die ihn in den Stand setzen sollen, daß er sehr leicht mit allen seinen Gegnern fertig werden kann, die gerühmte Kraft und Gründlichkeit nicht wahrnehmen kann. Wenn ich ihn recht verstehe; so ist die Theologie darin von der Religion unterschieden, daß die erstere neben den Begriffen, die wir mit den in der Religion zu lehrenden Dingen haben, auch den Fortgang und die darüber bis auf unsere Zeiten etwa vorgefallenen Streitigkeiten u. s. w. enthält, die Religion aber uns die Dinge bloß und nackend vorstellt. Ich will bey dem Beyspiele von der Dreyeinigkeit bleiben. Was gehört also von dieser Lehre in den Katechismus, und was gehört in die Dogmatik? Offenbar gehört der Begriff von der Sache selbst nur in den Katechismus, und die darüber entstandenen Streitigkeiten u. s. w. in die Dogmatik. Was macht uns der Katechismus von der Dreyeinigkeit für einen Begriff, oder vielmehr, wie wollen Sie den Begriff fassen, und so fassen, daß ihm kein Gegner etwas anhaben kann? Mit der Antwort, daß der Christ weiter nichts davon als die blossen Nahmen zu wissen brauche, und daß er sich unter diesen, die ihm durch diese Personen erzeigten Wohlthaten zueignen müsse, — welche Sie dem Fragmentisten geben, kann kein Laye zufrieden seyn, der mit Worten auch Begriffe ver-

verbinden will. Die natürlichste Frage wird immer seyn, wie soll ich das verstehen, daß diese drey Dinge nur eins ausmachen? Er verlangt also z. E. die Erzählung der darüber geführten Streitigkeiten keinesweges, sondern blos Deutlichkeit des Begriffs. Ist der Laye so einfältig, daß er sich um diesen gar nicht bekümmert, sondern nur mit dem Munde nachbetet, was ihm vorgesagt wird, und bleibt er immer und ewig dabey stehn; so hat es freilich seine Richtigkeit, daß ihm kein Naturalist wird etwas anhaben können, und zwar aus dem guten Grunde, weil er von der Dreyeinigkeit weder etwas weiß noch sie glaubt. Es scheint zwar, als wenn diese Leute für die Theologen die besten Christen wären, aber es ist auch gewiß sehr zu wünschen, daß ihr Glaube nicht allgemein werden möge. Ueberhaupt läßt sich die Theologie von der Religion in der Art gar nicht trennen, als wie Herr **Semler** sie getrennt zu sehen wünscht. Wenn er nur den Versuch machen wollte; so würde er vielleicht selbst die Unmöglichkeit fühlen. Ein Katechismus ohne Theologie würde nichts mehr als eine philosophische Sittenlehre seyn. Der scharfsinnige **Schulze** kann den Nutzen und die Gründlichkeit dieser Distinktion eben so wenig wie ich einsehen. "Ich weiß es recht gut," sagt er, "daß man heut zu Tage unter der Theologie fast allgemein nur eine gelehrte Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen verstehen will, 1) die lediglich und ausschließungsweise nur denen, die Theologen und Gottesgelehrte von Profeßion heißen, nöthig sey: und Herr **Semler** hat sich von jeher bemüht, diesen Begriff von Theologie in der Welt gangbar zu machen. Allein Herr **Semler**, und alle, die ihm hierin gefolgt sind, mögen sagen, was sie wollen; so wer-

1) Himmelweiter Unterschied zwischen der Religion und der Moral, von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde S. 23.

werden sie in Ewigkeit diesen falschen Begriff nicht rechtfertigen können. — Weil sie dem Nichttheologen nur **etwas** und nicht **alles** geben; so behaupten sie nur: der **Laye habe** gar keine Theologie. **Weniger** heißt also bey diesen Herren so viel als **gar nichts**. Ich will, da der von **Hrn. Semler** aufgestellte und von so vielen **blinden Nachbetern** gehuldigte Begriff eine Quelle vieler Verwirrung und vieler Irrthümer ist, seine Falschheit noch durch ein Beyspiel klar machen. **Das Wort Geld** ist ein allgemeines Benennungswort, das alle gangbaren Münzsorten unter sich begreift. Gesetzt, ich habe zehn Thaler, und gebe davon einem Armen einen Thaler; kann ich von diesem nun wohl sagen: **Er hat kein Geld?** und darum weil ich ihm nicht alles, sondern nur wenig von meinem Vorrathe gegeben habe, so habe ich nur allein Geld? So machts Herr **Semler.** Herr de Marées stimmt in seinen Briefen über die neuen Richter der protestantischen Kirche hiemit überein. 1) "Es ist bekannt," sagt er, "wie sehr die Bestreiter des ächten evangelischen Lehrbegriffs auf den Unterschied zwischen Theologie und Religion gedrungen haben. In Recensionen von Predigten, Andachtsbüchern und Katechismen hieß es gleich, wenn sich ein dem Christenthume eigenthümlicher Lehrsatz blicken ließ: Was hat das theologische System mit dem Christenthume zu thun? Der Herr **O. C. Teller** schrieb in der Vorrede zu den Zusätzen zu seinem Wörterbuche: "Ich bin völlig überzeugt, daß Religion und Theologie, das Christenthum nach der Schrift und das Christenthum nach dem Systeme unendlich weit von einander unterschieden sind." Bey solchen Aeußerungen, mußte jeder Vernünftige denken: Wenn dem so ist; so sind alle theologische Fakultäten die überflüßigste Sache von der Welt; so kann nichts Zweckwidrigeres erdacht wer-

1) Heft 2. S. 57.

werden, als die künftigen Religions- und Christenthums-Lehrer mit vielen Kosten Theologie zu studieren, das ist, etwas erlernen zu lassen, welches unendlich weit von dem unterschieden ist, was sie wieder lehren und treiben sollen. So bald aber Herr Doktor **Semler** erklärte, daß seine **Hererodoxien**, für die ihm die **Allgemeine deutsche Bibliothek** so vielen Weyhrauch gestreuet hatte, nicht seine wahren Lehren seyen; so sollte ihm auch der sonst **himmelweite** Unterschied der Theologie und Religion nicht mehr zu Statten kommen." Ein anderer Verfasser hat die Unbrauchbarkeit dieser Distinktion deutlicher gemacht. "Man kann und muß," schreibt er, "die Religion eben sowohl subjektivisch betrachten, als die Theologie, so wie man diese auch eben sowohl objektivisch betrachten kann, als jene. Das haben die blinden Nachbeter des Herrn **D. Semlers** nicht bedacht, und das ist der Hauptfehler, woraus eben so viele Verwirrung entstanden ist. Sie setzen der **subjektivischen** Theologie die **objektivische** Religion und der **subjektivischen** Religion die **objektivische** Theologie entgegen. Wahrhaftig eine ganz unphilosophische Art, Theologie und Religion mit einander zu vergleichen. Ob es gleich **Schulze** (in der angeführten Stelle) darin versieht, daß er auch den ungelehrten Religionskenner einen **Theologen** nennt, und die engere Bedeutung des Worts Theologie schlechterdings verwirft; so geht er doch bey der Bestimmung seines ebenfalls willkührlichen Unterschiedes der Theologie und Religion philosophisch zu Werke. Er vergleicht die **subjektivische** Theologie nicht mit der **subjektivischen** Religion, und das ist ganz vernünftig."

"Die **Theologie**, sagt man, **hat einen menschlichen, die Religion einen göttlichen Ursprung.** Ist dies nicht offenbare Vermischung der objektivischen und subjektivischen Theologie und Religion? Ist nicht die Theologie, **objektivisch** betrachtet, eben sowohl

von Gott, als die objektivisch betrachtete Religion? Und ist nicht die subjektivisch betrachtete Religion eben sowohl menschlich, als die subjektivisch betrachtete Theologie? Versteht man unter der Theologie die theologischen Compendien und Systeme; so kann man mit eben dem Rechte unter der Religion die Religions-Compendien und Systeme verstehen. So wie man in diesem Verstande mit Recht sagen kann, daß die Theologie von Menschen sey: so kann man auch in diesem Verstande mit eben dem Rechte sagen, daß die Religion von Menschen sey. Versteht man aber unter der Theologie die Religionswahrhetien selbst, in so fern sie von einigen auf eine gelehrte Art erkannt und vorgetragen werden, und unter der Religion eben diese Wahrheiten, in so fern sie von dem Ungelehrten verstanden werden können; so muß man nicht nur der Religion, sondern auch der Theologie einen göttlichen Ursprung zuschreiben. Die Religion lehrt zum Beyspiel, daß der Vater, Sohn und Geist der einzige wahre Gott sey; die Theologie lehrt, daß drey Subjekte in completer Subsistenz die einzige complete Substanz der Gottheit ausmachen. Ist das nicht eine und eben dieselbe Wahrheit, ob sie gleich mit verschiedenen Worten ausgedrückt ist? Die Religion lehrt, daß wir durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi Vergebung unserer Sünden erlangen; die Theologie lehrt, daß wir durch denselben gerechtfertigt werden. Ist das etwas anders? Ist das, was die Religion lehrt, von Gott, so ist auch das von Gott, was die Theologie lehrt. Man behauptet mit Recht, daß die absolut nothwendigen Stücke der christlichen Religion schon in dem A. T. anzutreffen sind. Kann man aber dieses nicht auch von der christlichen Theologie behaupten? Es ist daher ein sonderbares Vorgeben, wenn man die christliche Theologie, aus den ersten Zeiten des Christenthums, aus der Ursache verbannen will, weil kein theologisches System

oder Compendium von jenen Zeiten auf uns gekommen ist. Also war Gregorius Nanzianzenus kein Theolog? Und was waren denn die **alexandrinischen** Katecheten? Waren sie keine Theologen? Waren sie etwa mit unsern Dorf- oder Stadtkatecheten zu vergleichen? Also konnte sich kein Mensch in den ersten Zeiten des Christenthums einer gelehrten Kenntniß der Religion rühmen? Darf man **Paulum**, weil er nicht in **Leipzig, Witienberg, Jena, Halle**, u. s. w. studiert hatte, keinen Theologen nennen? Auch den **Apollo** nicht, dem Apostelgesch. Cap. 18, v. 24. f. so große Lobsprüche ertheilt werden. Wenn man nur diejenigen für Philosophen halten dürfte, die ein philosophisches System geschrieben haben; so würde die Zahl der Philosophen wahrhaftig sehr klein seyn. Und wenn nur diejenigen Theologen heißen dürfen, die theologische Compendien herausgegeben haben; so würde mancher große Theologe aus der Zahl der Theologen ausgestrichen werden müssen. Versteht man unter der Theologie die Systeme und Compendien eines **Hutters, Calovs, Quänstädts, Königs, Beyers, Hebenstreits**; so ist freylich die Theologie sehr spät in der christlichen Welt zum Vorschein gekommen; so war sie freylich nicht einmal zu **Luthers** Zeiten in der Christenheit zu finden. Man thut also den alten Theologen, die den dreyeinigen Gott für den Urheber **ihrer** Theologie hielten, offenbares Unrecht, wenn man sie deswegen verspottet, und mit mitleidiger Verachtung auf sie zurükblickt, und verräth dadurch, daß man den Unterschied der **objektivischen** und **subjektivischen** Theologie entweder nicht verstehe, oder nicht bemerke. Wie konnten die gelehrten Alten wissen, daß ihre Nachkommen einen so feinen Unterschied der Theologie und Religion erdenken würden? Wie konnten sie sich nach einer Sprachverwirrung richten, an die man zu ihrer Zeit nicht dachte? Sie glaubten nun einmal, daß eine Theologie, die nicht von Gott sey, keinen

Werth habe. Wer sich selbst einen Affen macht, der mag ihn auch auslachen. Vielleicht lacht man in der Zukunft eben so sehr über die, die eine Theologie ohne Gott haben wollen."

"Die Theologie, sagt man, ist veränderlich, und wird einmal ganz aufhören; aber die Religion ist unveränderlich, und bleibt ewig. Eine neue Vermischung, die sich ebenfalls von jenem Hauptfehler herschreibt, und auf eine willkührliche Erklärung gründet. Ist die Theologie ein blos menschliches Werk; so muß freylich der Unterschied menschlicher und göttlicher Werke auch bey ihr Statt finden. Apostelgesch. 5, v. 34, und so hat man allerdings Unrecht, wenn man seiner eigenen Theologie den Untergang drohet. So wie die **Hutterische, Calovische** u. s. w. nicht Theologia nostris temporibus accommodata ist: so wird auch die Theologie derer Nachbeter des Hrn. D. **Semlers** nicht Theologia futuris temporibus accommodata seyn. Hat man aber, wie billig, den Unterschied der objektivischen und subjektivischen Theologie und Religion vor Augen; so wird man sogleich sehen, daß auch dieses Vorgeben ohne Grund sey. Man mag die Theologie und Religion objektivisch oder subjektivisch betrachten, so werden sie in keiner Betrachtung **ganz** aufgehoben werden: so wie sie auch in keiner Betrachtung **ganz** so bleiben werden, wie sie gewesen sind, oder jetzt sind. Die Stelle **Pauli** 1 Cor. 13, v. 8. die von den ausserordentlichen Gaben der ersten Kirche handelt, gehört hieher nicht. Obgleich den theologischen Systemen und Compendien der Untergang ganz gewiß bevorsteht; so wird doch die in ihnen enthaltne objektivische Theologie nie vertilgt werden: so wie auch die subjektivische Theologie frommer Gottesgelehrten nicht nur nie aufhören, sondern auch in alle Ewigkeit vollkommner werden wird, wie Paulus in eben dem Cap. v. 10. lehrt. An die Stelle des Unvollkommenen wird das

Voll-

Vollkommene treten. — So wird aber auch im Gegentheil die Religion nicht ganz so bleiben, wie sie ist. Die Taufe und das Abendmahl wird man doch wohl zur Religion, und nicht zur Theologie rechnen. Werden sie aber auch noch in jener Welt zur Religion gehören? Werden wir uns in jenem Leben wieder taufen lassen, und das Abendmahl Jesu genießen? — Glaube und Hoffnung gehören doch wohl zur Religion, und nicht zur Theologie. Und gleichwohl wird dort nach der Lehre **Pauli** v. 13. nur die Liebe Staat finden. Wie kann man nun sagen, daß die Religion im Gegensatz der Theologie ganz unveränderlich sey, und ewig daure? Und was will man dazu sagen, wenn ich die Behauptung gerade umkehre, die Religion von jener Welt ganz ausschließe, und nur die Theologie übrig lasse? Denn wenn die vollkommene Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen schon hier Theologie genannt zu werden verdient; sollte die Erkenntniß, die wir in jenem Leben von Gott und göttlichen Dingen haben werden, diese Benennung nicht noch weit mehr verdienen? In dem bessern Leben werden nicht nur einige, sondern alle Theologen seyn, in einem weit höheren Verstande. Freylich wird dann niemand mehr hebräisch, griechisch und lateinisch lernen, und aus dem Sprachgebrauche beweisen wollen, daß erleuchten, berufen, bekehren, erneuern, wiedergebähren, rechtfertigen, heiligen, u. s. w. nichts weiter als **beglücken** bedeute. Freylich wird dann niemand mehr den Worten Bedeutungen andichten. Aber was thut das zur Theologie? Diese Weisheit kann die himmlische Theologie sehr wohl entbehren."

"Die Theologie, sagt man, ist ein gelehrter Mischmasch von Irrthümern und Wahrheiten, und steht mit vielen andern gelehrten Wissenschaften in genauer Verbindung; aber die Religion enthält nur dasjenige, was Je-

sus und seine Apostel gelehrt haben, und was wahrhaftig göttlich ist, ohne menschliche Zusätze und Erdichtungen. Obgleich die Theologie einen weitern Umfang hat, als die Religion; so darf man doch auch die Religion nicht ohne alle Ausnahme in gar zu enge Grenzen einschließen. Giebt es nicht unter den Layen verschiedene Grade der Erkenntniß? Ist einer darum schon ein Theolog, wenn er etwas von der Geschichte seiner Religion weiß, und manchen Candidaten im Consistorio beschämen würde? Sind nicht auch in den Religionsunterricht einige Kunstwörter aufgenommen, die man nicht wohl daraus verdrängen kann? Selbst die, die das Wort Buße nicht leiden können, nennen die öffentlichen Bußtage immer noch Bußtage, nicht Besserungstage, oder wie Herr Pape will, Religions-Landtage. Offenbar aber vermengt man wieder die objektivische Religion, wie sie in der Bibel enthalten ist, mit der subjektivischen, wie sie bey jedem Menschen gefunden wird. Denn wie könnte man sonst sagen, daß sie von allen menschlichen Zusäzzen, von allen Irrthümern völlig frey wäre, und einzig und allein aus der heiligen Schrift geschöpft würde? Wo ist der, der sich einer solchen Religion rühmen kann? Wo ist der, der von sich sagen könnte, daß er seine Religion nicht aus einem schriftlichen oder mündlichen Unterrichte eines Lehrers, aus keinem Katechismus, aus keinem Religionssysteme, sondern einzig und allein aus der reinen Quelle der heiligen Schrift geschöpft habe? Ist man nicht auch dann, wenn man seine Religion blos aus der heiligen Schrift schöpfen will, der Gefahr zu irren ausgesetzt? Woher kommen denn die verschiedenen christlichen Religionsparthey en, da eine jede ihre Religion aus der Schrift geschöpft zu haben vorgiebt?

Simon.

Simon.

Ganz Recht. Weil die Protestanten die Bibel für die Richtschnur ihres Glaubens angenommen haben; so werden sie nimmermehr darüber einig werden, was zur christlichen Religion gehöre, und was davon ausgeschlossen werden müsse. Nicht ohne Grund ist ihnen der Vorwurf gemacht, daß seit fast zwey tausend Jahren noch nicht einmal die Frage beantwortet worden, worin denn Christenthum bestehe; und daß die Protestanten selbige auch nicht beantworten werden, so lange sie in dem Irrthume bleiben, daß die Antwort aus der Bibel genommen werden müsse: denn die Bibel kann nicht Richtschnur unsers Glaubens seyn. Wäre sie in dieser Absicht geschrieben, so müßten ihre Verfasser unwissender und dümmer gewesen seyn, als irgend der niedrigste Priester unserer Zeit seyn würde. Machen Sie die Probe, gehn Sie auf das erste Dorf, mag es nun katholisch, lutherisch oder kalvinisch seyn. Begehren Sie vom Priester; er soll ihnen das aufsetzen, was er glaubt. Er wird vielleicht große Fehler machen, aber so unbestimmt und so undeutlich wird sich doch der Kalvinist z. E. niemals ausdrücken, daß der Katholik sagen sollte: dies ist mein Glaubensbekenntniß! — Nun dürfen Sie nur die Bibel lesen: Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Socinianer, alle finden die Lehrsätze, so sie vertheidigen, in ihr. — Nicht wahr; wenn die, welche sie schrieben, die Absicht hatten, aus ihr eine Normam fidei zu machen, so müssen sie entweder sehr dumm, oder sehr boshaft gewesen seyn, wenn sie nicht deutlicher und bestimmter reden konnten oder wollten. Ich habe schon vorher angeführt, daß zum Verstehen dieses Buchs mehr als zehn Sprachen und mehr als zwanzig Wissenschaften erfordert werden. Die Bibel ist ein Archiv altjüdischer Gelehrsamkeit. Wenn sie mehr seyn sollte, wozu jene so unbeträchtliche Histörchen, die in ihr, wie in jeder alten Volkssage,

so reichhaltig vorkommen? Kann es einen Einfluß auf unsere Seeligkeit haben, zu wissen, Ruth habe Aehren gelesen auf dem Felde Boas, und habe sich nachher, da der Mann trunken war, zu ihm niedergelegt. — — Wie viel Aehrenleserinnen mögen sich nicht, auch nach Ruths Zeiten, diese Lust gemacht haben, und es möchte schlecht um unsere Seeligkeit stehen, wenn sie davon abhienge, die Namen aller barmherzigen Schwestern dieser Art zu wissen. 1)

Diese vielen dem ungelehrten Christen im alten und neuen Testamente vorkommenden Stellen haben die Veranlassung zu dem Befehle gegeben, keine in der Muttersprache übersetzte Bibel zu verkaufen, ausser jenen, welche die Erlaubniß, sie zu lesen, von dem Bischofe erhalten haben. Dieses Verbot, wogegen die Protestanten oft sehr eifern, hat also einen sehr guten Grund, und ich zweifle nicht, daß, wenn immer strenge darauf gehalten wäre, die Anzahl der Ketzer viel geringer seyn würde. Es lautet also: "Nachdem es die Erfahrung an den Tag gelegt hat, daß, wenn es ohne alle Ausnahme und Unterschied allen Menschen erlaubt seyn sollte, die Bibel in der Muttersprache zu lesen, diese Lesung mehr Böses als Gutes hervorbringen würde: so wollen wir, daß man sich hierin nach dem Gutachten des Bischofs oder des Inquisitors richte, die nach dem Berichte des Pfarrers oder Beichtvaters, daß ihnen die Lesung nicht schädlich seyn werde, die Erlaubniß ertheilen zu können, die Bibel in der Landessprache zu lesen: nur muß sie von katholischen und bewährten Männern übersetzt seyn. Zudem müssen sie die Erlaubniß schriftlich lösen. Denn sollten sich einige unterstehen, die Bibel ohne diese schriftliche Erlaubniß zu lesen oder zu behalten, so sind sie im Beichtstuhle nicht eher loszusprechen, als bis sie solche dem Ordinarius zurückgegeben

1) Penzels vernünftiger Versuch ꝛc. S. 41.

geben haben. Die Buchführer aber, die Bibeln in der Landessprache an Leute, die diese Erlaubniß nicht haben, verkaufen, sollen den Werth des Buchs verlieren, den der Bischof zu guten Werken verwenden wird, oder mit andern willkührlichen Strafen belegt werden. Ordensgeistliche dürfen ohne die Erlaubniß ihrer Obern die Bibel weder lesen noch kaufen; 1) Dies Verbot ist, wie ich in meinen Briefen angemerkt habe, 2) erst nach der Bemerkung der Theologen gemacht worden, daß die Lesung der Bibel dem Fortgange und der Reinigkeit der Religion mehr Schaden als Nutzen bringe. Der Kardinal **Ximenes** dachte eben so. Als er die vom Bischofe zu **Grenada** gemachte Uebersetzung der Psalmen, der Evangelien und Episteln sah: so sagte er, daß, wenn man fortfahren sollte, die Bibel in die gemeinen Sprachen zu übersetzen, die Folgen davon für die Religion höchst schädlich seyn würden. Der Kardinal von **Perron** behauptete: "sie wäre in der Hand der Einfältigen ein zweyschneidendes Schwerd, das sie durchbohren könnte. Dieses Unglück zu verhüten, wäre es für das gemeine Volk besser, sie aus dem Munde der Kirche zu vernehmen, wo ihm zugleich alle die Stellen gehörig erklärt würden, die Ungereimtheiten oder Widersprüche zu enthalten scheinen, als sie ohne Erklärung und Auslegung selbst zu lesen." Er führt hierauf eine große Anzahl von dergleichen ungereimten, garstigen und widersinnigen Stellen an, und zwar in so eigenen Ausdrücken, daß **Jurieu** sagte, er wüßte sich nicht zu erinnern, je bey einem christlichen Schriftsteller etwas so Schreckliches und so Aergerliches gelesen zu haben. 3) Ein anderer katholischer Schriftsteller, den der Kardinal **Osius** lobte, versicherte, daß er ohne

dem

1) Starti part. IV. p. 5.
2) Lettre V. p. 183.
3) Esprit de M. Arnaud T. 2. p. 119.

dem Ansehn der Kirche vor der Bibel nicht mehr Ehrfurcht haben würde, als vor **Aesops** Fabeln. 1) Als man an dem Unterrichte arbeitete, welcher im Namen der vierzig Bischöfe erschien, bewies der Kardinal von **Rohan**, daß man von den Zeiten des heiligen **Irenäus** an das Lesen der Bibel, für gefährlich und schädlich gehalten hätte. 2) Die Bulle Unigenitus verbietet das Lesen der Bibel, und der Kardinal von **Noviles**, der anfänglich wider die Bulle war, trat am 2. August 1729. auf die Seite seiner einsichtsvollen Mitbrüder. Er gab eine Verordnung heraus, worin es auf der 49. Seite heißt; "Unter den Büchern der heiligen Schrift giebt es einige, deren Lesung gewissen Seelen entweder ganz oder zum Theil nicht gestattet werden darf." Der heilige **Hieronymus** und **Theodoretus** berichten, daß es bey den Juden gebräuchlich gewesen, die ersten Kapitel des ersten Buchs **Mosis**, vieles vom Propheten **Hesekiel** und das hohe Lied nicht vor dem dreyßigsten Jahre zu lesen. Der für die Lesung der heiligen Schrift so sehr eifernde **Origenes** ertheilt denjenigen, die in der Tugend noch nicht gegründet seyn, den nehmlichen Rath. Und der große h. **Basilius** schrieb an den Mönch **Chilon**: "Laß dir angelegen seyn, fleißig zu lesen, besonders das neue Testament; denn die Lesung des alten ist sehr schädlich; nicht als wäre das, was geschrieben ist, schädlich, sondern weil der Geist derer, die es lesen, schwach ist." Die Protestanten selbst haben es eingesehn, daß die Bibel nicht für das Volk geschrieben sey. Wenn man **Papin** glauben darf, so hat **Jurieu**, 3) der so sehr gegen den Kardinal **Perron** eiferte, eben diese Meinung gehegt: "Ich

1) Pensées libres sur la Religion p. 191.
2) Anecdotes Tom. 1. p. 191.
3) Traité de la nature et de la grace. Les suites de la Tolerance p. 123. Turet. Exam. Critique Ch. II.

"Ich habe gesehn, "sagt er," daß selbst dieser Prediger **Jurieu** dem Volke vorgetragen hat, daß alle die Merkmale der heiligen Schrift, worauf man die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit gründet, nichts weniger als hinlänglich sind. Ich trage eben nicht darauf an, sagt er, die Stärke und das Licht von den Merkmalen zu schwächen: aber ich getraue mir zu behaupten, daß unter diesen Karaktern nicht einer ist, der Stich hält, von Personen nicht entkräftet und von Ungläubigen nicht zernichtet werden könnte. Es ist kein einziger, der einen entscheidenden Beweis machen könnte, und worauf sich nicht etwas mit Grunde sagen ließe. Und obwohl sie zusammengenommen mehr Kraft als einzeln haben, um einen moralischen Beweis, das ist einen solchen Beweis, auszumachen, der fähig ist, eine Gewißheit ohne Furcht und Zweifel zu gründen; so muß ich doch bekennen, daß der Vernunft nichts mehr entgegen zu streiten scheint, als wenn man sagen will, daß die Karaktere für sich selbst im Stande seyn, eine solche Gewißheit hervorzubringen."

Männer, die über die Schreibart und die Ordnung der heiligen Schrift nachgedacht haben, reden davon als von einem unordentlichen und sehr schlecht eingerichteten Werke. **Le Clerc** sagt; "daß darin alle Augenblicke Dunkelheiten vorkommen, die alle Regeln der Grammatik ins Klare zu bringen nicht im Stande sind. Wenn man ihre Ausdrücke genau nehmen will, so machen sie einen ungereimten, selbst ihre eigenen Gesinnungen widrigen Verstand. Nebst der Schwierigkeit, die sich in ihrer Art auszudrücken befindet, ists auch nicht immer sicher, der Ordnung ihrer Schlüsse zu folgen, weil sie die Regeln der Redekunst vernachläßigt; unvermerkt von einem Gegenstande auf den andern springt, ohne Verbindung; dann wieder nach einiger Ausschweifung auf ihre Materie zurückkömmt, ohne dem Leser es merken zu lassen, oder ihn daran zu erinnern. Oft läßt

sie

sie die Hälfte von einem Gleichnisse, oder von einer Schlußrede weg; überläßt der Aufmerksamkeit des Lesers viele Dinge hinzuzudenken, die sie nicht sagt. Mit einem Worte, man muß vieles oft sich nur einbilden und errathen, um den Zusammenhang, die Folgen und Folgerungen der Rede zu begreifen." 1)

Der Bischof **Taylor** denkt wie **le Clerc.** "Es giebt," schreibt er, "in der heiligen Schrift unzählige Stellen, die ohne Zweifel hohe Geheimnisse enthalten; sie sind aber so stark in dicke Wolken eingehüllt; liegen so sehr im Schatten verdunkelt; so schwer unter unbegreiflichen Ausdrücken begraben; so tief unter Allegorien und in Rücksicht auf die Materie undurchdringlichen Schmuck und Zierrathen der Wohlredenheit verborgen; sind so verwickelt in der Art sie zu erklären, daß es scheint, sie wären mehr gegeben, unsere ganze Geisteskraft zu erschöpfen, und uns Gelegenheit zu verschaffen, unsere Liebe, Geduld und Leichtgläubigkeit zu üben, als der Gegenstand unsers Glaubens und der Gegenstand unsers Bekenntnisses zu seyn."

Ich habe diese Fehler in meiner kritischen Geschichte eingestanden, und ich zweifele, ob man dem **Moses** und andern heiligen Schriftstellern seiner Zeit die so wenige Ordnung, die bey einigen Stellen, besonders des Pentateuchus, vorkommt, zur Last legen kann. 2) Diese Unordnung gab mir Anlaß auf das Rollensystem zu verfallen, deren man sich damals vielleicht bedient hat, und welche, wie ich glaube, besonders bey **Mo**sis Schriften, sehr in Verwirrung gewesen seyn müssen.

Doch was bedürfen wir eines weitern Zeugnisses von der Schädlichkeit der heiligen Schrift, da es historisch gewiß ist, und offenbar am Tage liegt, daß, nachdem das Lesen der Bibel so allgemein geworden ist, sich

1) Sentiments de quelques Theolog. p. 15.
2) Histoire critique p. 35.

sich auch überall Ketzereyen ausgebreitet haben, und die stärksten scheinbarsten Einwürfe gegen die christliche Religion aus der Bibel hergenommen werden.

Leß.

Herr Doktor **Merz** ist über meine Vorstellung, die ich von der katholischen Religion in der Vertheidigung der christlichen gemacht habe, sehr böse geworden. 1) Wenn ich die katholische Religion mit etwas zu auffallenden Farben gemahlet habe; so wissen Sie doch, daß ich immer die Personen, welche ihr zugethan sind, davon sorgfältig unterscheide, und besonders Sie, Herr **Simon**, der ich sie ehre und hochschätze. Ihnen kann meine Freymüthigkeit nicht mißfallen. Sie glauben, daß ich in Gefahr bin, und ich halte mich verpflichtet ihre Bekümmernisse zu zerstreuen. Ich zweifle gar nicht daran, daß sie Ihre Dogmatik vollkommen verstehen und die Gründe und Beweise sehr wohl untersucht haben. Sie kennen die Gewalt der Erziehung und die Macht der Vorurtheile, welche man mit der Muttermilch einsauget; sie wissen aber auch, daß man niemanden auf sein bloßes Wort glauben müsse. Ist der Gewissensrath ein Jesuit; so kann er eine ziemlich ungebundene Moral lehren; ist er ein Jansenist, so ist er der Ketzerey verdächtig, wenigstens spricht so einer von dem andern. Ein jeder wahrer Gläubiger muß also die Geister prüfen; denn wenn ein Blinder dem andern den Weg weisen will: so fallen sie beyde in die Grube. Dieser Rath kommt von guter Hand, es ist **Christus** selbst, der ihn giebt. Also nur nach einer angestellten ernsthaften Prüfung kann man einer Religion beypflichten. Diese Untersuchung ist so nothwendig, daß man ohne selbiger in der **Türkey** ein Mahometaner

1) Lettre à une Dame de Dijon p. 181.

ner und in China ein Heide seyn würde, mit eben so gutem Grunde als man in Spanien katholisch und in Schweden lutherisch ist.

Nur die Regel, der sie gefolget sind, macht mir Bekümmerniß; denn wenn sie zum Unglück falsch seyn sollte; so würden Sie auf einen Sand gebauet haben, und das ganze Gebäude ihres Glaubens würde über einen Haufen fallen.

Meine Regel, mein Glaube ist auf einen Felsen gegründet, und ich bitte Sie sich darüber zu beruhigen. Dieß Vertrauen kann man sehr wohl auf die heilige Schrift setzen, die sich immer selbst für das Licht erklärt, das uns leuchten soll. Die nehmlichen Beweise, die wir von ihrer Göttlichkeit haben, überzeugen uns von der Untrüglichkeit dieser Regel, die allezeit von denen glücklich befolget ist, die sich gegen menschliche Traditionen und den Sauerteig der Schriftgelehrten haben verwahren wollen. Bedarf es eines andern Beyspiels als der Juden zu Berrhoen? Apostelgesch. 17, v. 10. Sie verglichen die Lehre der Apostel mit der Schrift, um zu beurtheilen, ob diese neu Angekommenen Recht hätten oder die Schriftgelehrten der Juden, die sich rühmten auf Mosis Stuhl zu sitzen, und sich auf das Alterthum ihrer Kirche, auf die Folge ihrer Priester und auf ihre Traditionen stützten, wie es die katholische Kirche in unsern Zeiten macht.

Aber weit verschlagener als die jüdische, welche jedermann die Schrift zu lesen erlaubte, setzt die römische Kirche die Lampe unter einen Scheffel; sie fliehet das Licht, welches ihr nicht vortheilhaft seyn möchte. Wenigstens würde man die Anbetung der Bilder und der Reliquien, die Verehrung eines hölzernen Kruzifixes, die Verehrung der Jungfer Maria, das Meßopfer, das Anrufen der Heiligen und so viele andere Praktiken, wovon sich in der Schrift nicht die geringste Spuhr findet, und woraus die römische Kirche das

Haupt-

Hauptwerk macht, — nicht wahrnehmen. Immer wider dieses Buch auf der Hut, hat sie es in das Verzeichniß der gefährlichen Bücher gesetzt. 1) Fliehend geht sie auf dasselbe los, und. im Rückzuge bestreitet sie es mit neu erfundenen Distinktionen, von absoluter und relativer Verehrung, von Verehrung, die Gott allein zukommt, von Verehrung der Heiligen und Verehrung der Engel; sehr passende Unterscheidungen das abergläubische Volk aufzuklären, statt daß das Wort Gottes deutlich ist, du sollt dir kein Bildniß machen, noch solches anbeten.

Hatte demnach ein angesehener und von dreyen Päbsten geliebter Schriftsteller nicht Recht, wenn er in einem dem Pabst **Paul** III. dedicirten Buche sagte, daß ohne Bibel die Sache der Kirche weit besser stehen würde? Daher die Behauptungen, daß die Schrift ein todter Buchstabe sey, daß Gott nicht gewollt habe, daß die Kirche von diesen Schriften abhänge; — daß die Traditionen ohne Schrift bestehen, daß aber ohne Autorität der Kirche die Bibel nicht mehr als die Fabeln des **Aesopus** seyn würde; — lauter Behauptungen solcher Schriftsteller, welche diese nachsichtsvolle Mutter mit dem Purpur zu beehren sich für schuldig gehalten hat. Mit diesen Gottlosigkeiten beschönigte sie ihre gute Absichten, welche darauf giengen, ihre wahre Kinder in heiliger Einfalt und Gehorsam zu erhalten. Der Abt **de la Trappe**, der Reformator des Mönchslebens, erzählt als eine schöne Sache die Antwort der heiligen **Theresia**, die sie einem verständigen Mädchen gab, das ihr die Bibel in das Kloster zu bringen versprach: "wir verlangen weder dich noch deine Bibel, wir sind arme unwissende Geschöpfe, die weiter nichts gelernt haben als zu stricken und gehorsam zu seyn." Ein frommer Zustand für Personen, die sich Gott

1) Index lib. proh. Reg. IV.

widmen! Unwissende Andächtige, aber gute Strickerinnen, könnte auch wohl der Himmel fehlen?

Zur Rechtfertigung dieses Betragens sagen Sie, daß Ihre Kirche dazu ihre Gründe habe, und das glaube ich auch; ob aber diese Gründe sehr gut und weise seyn, das ist es, was ich nicht glaube. Wenn man nicht durch Weisheit eine Weisheit versteht, welche grösser ist als die Weisheit Gottes, welcher sein Wort ohne Unterschied den Priestern sowohl als dem Volke vorlegt; so kann ich in jenem Verbote keinen weisen Grund wahrnehmen. **Salomo** sagt beym Anfange seiner Sprüchwörter, daß seine Hauptabsicht bey Bekanntmachung derselben sey, zu lernen Weisheit und Zucht, Verstand, Klugheit, Gerechtigkeit, recht und schlecht, daß die Albern witzig und die Jünglinge vernünftig und vorsichtig werden.

Dupin, ein berühmter Doktor der Sorbonne, sagt, "es würde schwer seyn zu glauben, wenn es uns nicht die Erfahrung lehrte, daß ein solches Paradoxon jemanden einfallen könnte, daß die Bibel nur für Priester und in der Religion erleuchtete Menschen geschrieben, und daß das Lesen derselben nach der Absicht Gottes und der heiligen Schriftsteller dem gemeinen Haufen der Juden und Christen untersagt sey." In der Folge beweiset er das Gegentheil aus der Schrift und der Praxi der Juden und Christen. Doch, Sie antworten, liegt darin tiefe Weisheit, wenn man jungen Leuten zum Beyspiel das Hohelied, oder ungelehrten Menschen und allen Frauenzimmern die Briefe **Pauli** u. s. w. zu lesen erlaubt? Also, weil in der Schrift schwere Stellen vorkommen, so muß man den Unwissenden auch die deutlichsten Stellen vorenthalten? Die Pflicht der Prediger ist es, ihnen die Lektüre zu erleichtern, aber Gotteslästerung und Kirchenraub ist es, wenn man ihnen solche nehmen will.

Chry-

Chrysostomus war nicht ihrer Meinung. "Ich bin erfreuet, meine Brüder," sagt er in seiner ersten Rede über den Brief an die Römer, und er wendet sich vorzüglich an den gemeinen Haufen, "daß ihr den Paulus hochschätzet, aber das vermindert meine Freude, daß so viele unter euch die Schriften dieses heiligen Mannes nicht so kennen, als sie wohl sollten." Er beschwört sie hernach, sie ihrer Schwierigkeiten ohnerachtet recht fleißig zu lesen. "Suchet" sagt er, "und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden."

Sie fügen hinzu, daß man den Gläubigen in einem Buche alles das zu lesen gebe, was die Schrift für sie nützliches enthalte. Ja, allein man giebt ihnen das Wort Gottes zerstückelt, und nicht wie es **Paulus will, daß das Wort Gottes völlig in euch wohne.** Diese Worte sind der Text zu einer Homilie, in welcher **Chrysostomus** seine Zuhörer ermahnt, die Schrift ganz zu lesen. "Denn," sagt er, "erwartet keinen andern Meister als das Wort Gottes, das ihr in euren Händen habt. Kein Mensch würde euch so unterrichten können, als dieses göttliche Wort thut; denn derjenige, an den man sich wendet, um Unterricht zu erhalten, verbirget viele Dinge."

Doch, Sie berufen sich auf die Gefahr, welche mit dem Lesen der Schrift verbunden seyn soll. Sollen diese Gefahr die Sitten zu besorgen haben, so ist es, Gott sey Dank, noch nicht erhört, daß sein Wort die Sitten verdorben haben sollte. **Heilige sie in deiner Wahrheit,** sagt Jesus, **dein Wort ist die Wahrheit.** Joh. 17. v. 17. Diejenigen, welche sich verderben wollen, werden sich nicht an die heilige Schrift machen; und gesetzt, ein verdorbenes Herz saugte aus diesem Manna Gift, wäre es wohl gerecht und weise, wenn man deshalb einer unendlich großen Anzahl guter Menschen eine ihnen heilsame Nahrung vorenthalten wollte?

Soll die Gefahr von Seiten der Ketzerey zu besorgen seyn? Ach nein; **Chrysostomus** sagt zu seiner Gemeine. "Habet an **Pauli** Schriften nur eben ein solches Gefallen, als ihr am Gelde habt. Denn ich kann euch nicht verheelen, daß es die Unwissenheit in der Schrift ist, woraus, als einer sehr elenden Quelle, so viele Uebel geflossen sind. Diese Unwissenheit ist die Quelle der Ketzereyen, der Verderbniß der Sitten und der eiteln und unnützen Beschäftigungen der Christen." **Augustin** beklagt sich in seiner Confession, daß er ein Manichäer gewesen, nur darüber, daß man ihn von Jugend auf gelehrt hatte, die Schrift nicht zu lesen; und wenn Sie sich so sehr vor Ketzereyen fürchten; so wird er es ihnen am besten sagen, welcher List sie sich bedient haben. "Nach ihrer Lehre," sagt er, "ist die Wahrheit nicht durch die Schrift, sondern durch den Mund gegeben worden. Sie versuchten ihre gewagtesten Hirngespinste unter dem Vorwande zu autorisiren, daß **Jesus** gesagt hat: ich habe euch noch viel zu sagen. Sie behaupreten, daß die Apostel nicht alle Dinge allen offenbart, daß sie einige Wahrheiten öffentlich, die übrigen aber insgeheim vorgetragen hätten, indem sie sich auf den Apostel **Paulus** beriefen, wenn er zum **Thimotheus** sagt: **bewahre, was dir gegeben ist.**" Nach dem Berichte des Augustin war die dies Methode aller Ketzer, die ihm besonders sehr bekannt war. Damit uns nichts an der Schilderung, die er macht, fehlen möchte, haben die neuen Anhänger ihrer Methode diese Worte von dem unerschöpflichen Schatze ihrer Traditionen, welche sie der Schrift substituiren wollen, erklärt.

Endlich sagen Sie, als wenn Sie recht vieles einräumten, daß man ja die Lektüre der Bibel allen denen erlaubte, die solche ohne Gefahr lesen können. Das heißt aber nichts gesagt. Man muß die Bibel von jedermann lesen lassen, und dazu, wie **Chrysosto-**

mus thut, jedermann aufmuntern. Sie erlauben einen Ball zu besuchen, einen Roman und eine Komödie zu lesen, ohne zu prüfen, ob solches auch ohne Gefahr geschehen könne, warum verfahren Sie nicht eben so mit der Bibel? Uebrigens freuet es mich, daß Sie doch auch der Bibel bedürfen, um die Untrüglichkeit ihrer Kirche zu beweisen. Kann man sich aber von diesem Fundamentalartikel Ihres Glaubens nur dadurch überzeugen, wenn man prüft, ob er auch in der Schrift gegründet sey; so frage ich, warum man denn das Lesen dieses Buchs so geflissentlich zu verhindern sucht? Giebt das nicht Anlaß zum Verdacht, als wenn es die römische Kirche so machte, wie diejenigen Adelichen, die sich sehr feierlicher Diplomen rühmen, aber wohl hüten sie irgend einem zu zeigen?

Simon.

So lange Sie nicht beweisen, (um nur eins zu wiederholen,) daß alle Menschen hinlängliche Fähigkeiten haben die Bibel zu verstehen, welches aber noch niemals bewiesen ist, und wovon vielmehr das Gegentheil in die Augen fällt; so lange werden auch die Protestanten sich vergebens bemühen, die Katholiken von der Wahrheit ihres Grund-Principiums zu überzeugen.

Freret.

Wenn Katholiken und Protestanten sich einander angreifen; so gewinnt immer der angreifende Theil. Was Herr **Simon** von der Bibel behauptet, hat seine völlige Richtigkeit, und ist, so viel ich weiß, noch nirgends widerlegt worden.

Samuel Werenfels, ein berühmter protestantischer Theologe, schrieb in seine Bibel:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque;
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Sebaldus Nothanker hat diese Verse folgendermaßen übersetzt;

Von Gott gemacht ist dieses Buch,
Daß jeder seine Lehr' drinn' such',
Und so gemacht, daß jedermann
Auch seine Lehr' drinn finden kann.

Th. III. S. 60.

Aber ich weiß auch, daß die Katholiken eben so wenig befriedigend antworten können, wenn die Protestanten die Autorität der Kirche antasten; Beyden Theilen geht es wie denen, von welchen **Juvenal** sagt

Clodius accusat Moechos, Catilina Cethegum.

Doch, Herr **Simon** hat mir Hofnung gemacht, daß er meine im **Hierokles** aufgestellte Demonstrationen gänzlich entkräften und vernichtigen werde. Aus der angeführten Schrift wider den Verfasser des himmelweiten Unterschiedes ꝛc. will ich Ihnen noch folgendes vorlesen:

"Der Theologie, sagt man, ist der systematische und gelehrte Vortrag eigen; die Religion aber erlaubt einen solchen Vortrag nicht. Eine neue Verwirrung. Die objektivische Religion ist freilich in der Bibel eben so wenig systematisch vorgetragen, als die objektivische Theologie, und das hat Gott sehr weislich so eingerichtet. So wie sich aber die Theologie systematisch vortragen läßt: so auch die Religion. Und so wie sich eine unsystematische Theologie denken läßt: so auch eine unsystematische Religion. Was ist die populäre Theologie anders, als ein systematischer und gelehrter Vortrag der Religion? Warum soll denn nur die Consistorialtheologie einen systematischen und gelehrten Vortrag vertragen können? Ist

in den Institutionen des Lactantius keine Theologie enthalten?"

"Die Theologie, sagt man, lehrt und lernt man nicht, um ewig seelig zu werden; die Religion aber wird blos in dieser Absicht gelehrt und gelernt. Allein das ist falsch. Der Lehrer der Theologie soll nicht nur gelehrte, sondern auch fromme Theologen und Religionslehrer bilden. Kann man sagen, daß man die Theologie nicht in der Absicht lehre und lerne, um ewig seelig zu werden; so kann man von der Religion eben so reden. Wird z. B. die Religion in den Schulmeisterseminarien blos in der Absicht gelehrt und gelernt, um ewig seelig zu werden?"

'Die Theologie, sagt man, ist verschieden und mannigfaltig. Es giebt vielerley Theologien; aber nur eine Religion. Ganz recht. Es giebt nur eine christliche Religion, wenn man sie objektivisch betrachtet. Aber warum betrachtet man die christliche Theologie, wenn man sie der christlichen Religion entgegensetzt, nicht aus eben diesem Gesichtspunkte? In dieser Betrachtung giebt es auch nur eine christliche Theologie. Weit richtiger urtheilt Herr Ouvrier in seiner Geschichte der Religion nebst ihren Gründen und Gegengründen.

"Völlig rein von allen Nebenirrthümern", sagt dieser Gelehrte, "kann sich wohl keine Religion in der Welt nennen. Und kein Theologus kann bey dem möglichst hohen Grade der Gelehrsamkeit von sich rühmen, daß er alle Sätze der Religion nach ihrem ganzen Umfange vollkommen richtig einsehe. Alle Kenntnisse der Menschen bleiben hier immer unvollkommen und uneingeschränkt; und thöricht ist es also, eine Religion von allen Nebenirrthümern reinigen zu wollen." 1) Betrachtet man

1) Welche Irrthümer sind Hauptirrthümer? Und welche sind Nebenirrthümer?

die christliche Religion, so wie die christliche Theologie, subjektivisch; so ist sie ebenfalls verschieden und mannichfaltig. Vor Gott sind wir alle in gewissem Verstande Ketzer, nur der eine mehr, der andere weniger."

"Die Theologie, sagt man, ist ungewiß; die Religion gewiß; die Theologie dunkel; die Religion deutlich. Die Theologie hat nicht so viel fromme und tugendhafte Verehrer als die Religion. Vortrefliche Gegensätze. Um diesen unphilosophischen Unterschied recht klar vor Augen zu legen, will ich die Philosophie und Vernunft auf eben die Art mit einander vergleichen, wie man die Theologie und Religion mit einander zu vergleichen pflegt.

Freret.

"Die Philosophie hat einen menschlichen, die Vernunft einen göttlichen Ursprung. Jene haben erst die Scholastiker erfunden, und in den folgenden Zeiten ist sie zu einer immer grössern Vollkommenheit gebracht worden. Zu den Zeiten Christi gab es noch keine Scholastiker, mithin auch keine Philosophie, noch viel weniger vor Christi Geburt. Doch was sage ich? Nicht einmal zu Luthers Zeiten gab es eine Philosophie: denn da wußte man noch nichts von einem Wolf, Crusius, Eberhard und von andern großen Philosophen. Selbst Leibnitz war nicht einmal ein Philosoph, denn sonst würde er doch ein philosophisches System geschrieben haben."

"Die Philosophie ist veränderlich, und wird einmal ganz aufhören; aber die Vernunft ist unveränderlich und bleibt ewig. Jenes beweiset die Gellertsche Fabel vom Hute; dieses die völlige Gleichheit der Menschen in ihren Urtheilen über Wahr und Falsch."

"Die

"Die Philosophie ist ein gelehrter Mischmasch von Wahr und Falsch; aber die Vernunft sagt die reine und lautre Wahrheit. Die Philosophie schöpft ihre Weisheit auch aus menschlichen Büchern; aber die Vernunft blos aus der reinen Quelle der Natur. Die Philosophie wird systematisch vorgetragen; aber die Vernunft hat mit dem System nichts zu thun. Die Philosophie wird nur in der Absicht gelehrt und gelernt, um sie zu wissen; aber die Vernunft verlangt auch, daß man ihr gemäß denke und lebe. Die Philosophie ist mannichfaltig und verschieden; da es hingegen nur eine Vernunft giebt. Die Philosophie ist ungewiß; die Vernunft gewiß. Die Philosophie dunkel; die Vernunft deutlich. Die Philosophie hat nicht so viele tugendhafte Verehrer, als die Vernunft, wie dieses schon **Lactantius** bewiesen hat. Inst. libr. III."

"Man kann auch, wenn man will, um das Ungereimte jenes Unterschiedes der Theologie und Religion recht anschaulich zu machen, an die Stelle der christlichen Theologie die natürliche, und an die Stelle der christlichen Religion die natürliche setzen."

"**Die natürliche Theologie hat einen menschlichen; die natürliche Religion einen göttlichen Ursprung. Die natürliche Theologie ist veränderlich, und wird einmal aufhören; aber die natürliche Religion ist unveränderlich und bleibt ewig.**"

"Wem dieser Unterschied nicht gefällt, dem kann jener auch nicht gefallen. Wer diese Vergleichung für unphilosophisch hält, muß jene auch dafür halten."

"Man ist bisher der Meinung gewesen, daß der widerlegte Unterschied eine ganz neue Erfindung sey,

so

so wenig er auch diese Ehre verdient. Daß der Religionsvortrag von dem akademischen Katheder anders beschaffen seyn müsse, als eine Predigt, das wußten die lieben Alten auch. **Luther** redet hievon hin und wieder. "Wir sind ja Gottlob! so grob nicht, daß wir glauben oder sagen, daß es leiblich so zugegangen sey, mit äusserlichem Gepränge, oder hölzernen Fahnen und Tuch, oder daß die Hölle ein hölzern oder eisern Gebäu sey. Aber wir lassen beyde solch Fragen, Klügeln und Deuten daheim, und **reden einfältiglich davon** — das ist recht und christlich gedacht, die rechte Wahrheit, und dieses Artikels Meinung troffen, **obwohl nicht nach der Schärfe davon geredet, noch eben so ausgedruckt, wie es geschehen ist.** — Man muß doch dem groben Volk **kindlich** und **einfältiglich** fürbilden. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchtonem und andere Doctores ansehn, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs **einfältigste** den **Ungelehrten**, und es gefällt allen. Kann ich denn Griechisch und Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen, da machen wirs so kraus, daß sich unser Herr Gott darüber verwundert." Auch wußte der ehrliche **Hutter** und **Beyer** sehr wohl, daß ein **Prediger des göttlichen Worts**, (so nannte man sonst die Religionslehrer, was itzt Religion heißt, nannte man das göttliche Wort) und ein **Professor der Theologie** nicht ganz einerley Sprache führen dürfen. 1)

Ob unsere Vorfahren bey dem Religionsunterrichte den bekannten Unterschied immer beobachtet haben, das ist freilich eine andere Frage. Man bedenke aber nur, daß **Wissen** und **Thun** zwey verschiedene Dinge sind. Selbst die, die sich auf den Unterschied der Theologie

1) S. Hutteri Conc. conc. Cap. 21. p. 680. Beyer Comp. Theol. pos. P. III. Cap. 11. S. 1. p. 477.

logie und Religion so viel zu gute thun, setzen ihn auf der Kanzel sehr oft aus den Augen. Man lese die bittern und gerechten Klagen des seel. **Ernesti** über diesen Verfall der wahren Kanzelberedsamkeit und Popularität **in seiner theologischen Bibl.** B. III. S. 661. V. S. 246. imgleichen die wöchentlichen Nachrichten für und über die **Prediger in Wien.** Rechneten viele unserer Vorfahren **zu viel** zur **Religion**; so rechnen viele ihrer Nachkommen **zu wenig** dazu?" 1)

"Was bleibt nun," schreibt **Schulze** S. 33. "dem **Semlerischen** Theologen übrig, wenn man von seiner Theologie alle die Lehrsätze abzieht, die der Religionsbekenner auch haben und wissen muß, wenn bey ihm eine Religion zum Vorschein kommen und gebohren werden soll? Wird es etwas mehreres und bessers seyn, als eine Portion Schulfuchsereyen, Sophistereyen, Wortklaubereyen? Herr **Semler** und alle, die sich durch seinen falschen Begriff haben täuschen und zum Nachbeten verleiten lassen, sollen in Ewigkeit diesen Scheidpunkt nicht anzugeben im Stande seyn. **Religion** ist das allgemeine Schiboleth geworden. Anstatt daß man sonst Systeme der Theologie hatte; so erscheinen nun lauter Systeme und Lehrgebäude der Religion. **Und nun denken unsre seynwollende Aufklärer,** wer weiß was, gewonnen und zur Erleuchtung des Menschengeschlechts ausgerichtet zu haben." —

Der Unterschied zwischen der Theologie des Theologen von Profeßion und der Theologie dessen, der kein Theologe von Profeßion ist, besteht also blos in dem **Mehr** und **Weniger.** Immer zugegeben, daß die Theologie des Theologen von Profeßion mit andern sogenannten wissenschaftlichen Kenntnissen viel ausstaffirter ist, als die

1) Das abscheulichste und doch zugleich nützlichste Buch unter allen, die wir den Aufklärern unsers Jahrhunderts zu verdanken haben. 1788. S. 20. u. f.

die Theologie des gemeinen Religionsbekenners; so folgt doch nichts mehreres daraus, als: daß die theologische Grillenfängerey des Einen viel grösser, weitläuftiger, und reichhaltiger an Chimären ist, als des Andern seine. S. 44. Ungläubige und Rechtgläubige sind also hier auf meiner Seite.

Ich komme nun, nach dieser mir nöthig geschienenen Exkursion, wieder auf unsere Kardinaltugend, den **Glauben**, zurück. Nach dem, was ich davon gesagt habe, muß man billig vermuthen, daß dasjenige, was unsere Schriftgelehrten ein Geschenk von oben herab und eine übernatürliche Gnade nennen, in Wahrheit weiter nichts sey, als eine groſse Blindheit, eine unvernünftige Leichtgläubigkeit, eine thörichte Unterwerfung, eine schwankende Ungewißheit und eine dumme Unwissenheit, die uns verleitet, allen Vorspiegelungen unserer Priester, ohne sie im geringsten zu prüfen, Beyfall zu geben, und eine Unwissenheit, die uns nöthigt uns an Meinungen einiger Menschen zu hängen, die selbst keine bessere Gewißheit davon erlangen können, als wir haben. Endlich können wir wohl ohne Unverschämtheit argwohnen, daß Leute, die uns unaufhörlich eine Tugend predigen, die recht dazu gemacht ist, unsere deutlichsten Begriffe zu verwirren, — den Willen und Vorsatz haben, uns blind zu machen, um uns recht sicher betrügen zu können. 1)

Obgleich diese allen Menschen höchst nothwendige Tugend eine Gabe des Himmels ist und eine Wirkung einer besondern Gnade, die Gott nach Gefallen und Belieben austheilt und verweigert; so sind doch unsere Priester gegen alle diejenigen äusserst aufgebracht, denen die Gottheit dieses Geschenk nicht verliehen hat. Sie eifern und toben gegen die Ungläubigen, und wenn sie die Gewalt dazu haben; so setzen sie alles in Bewegung,

1) Lettres à Eugenie Tom. II. p. 8.

gung, sie aus der Welt zu schaffen. Die Ketzer und Ungläubigen werden also für ein Gnadengeschenk verantwortlich, welches sie nicht empfangen haben; man bestraft sie gewisser Gunstbezeugungen wegen, die ihnen Gott nicht gegeben hat, um das ewige Leben zu erlangen. 1) Der Mangel des Glaubens ist in den Augen der Priester das allerunverzeihlichste Verbrechen, und dasjenige, wogegen die menschliche Narrheit am meisten aufgebracht ist, und das sie am härtesten bestraft; denn wo

1) Paulus trägt die Lehre von der Vorherbestimmung der Menschen zum ewigen Leben oder zur ewigen Verdammniß so deutlich vor, daß man ihn nur blos aus Gründen der Vernunft bestreitet, und sodann folgert, daß er das, was er sagt, nicht gesagt habe. Wenn nun Gott einige Menschen zur ewigen Verdammniß bestimmt hat, so können diese sich sehr wohl der Worte Pauli bedienen, und zum Schöpfer sagen: "warum findest du an mir etwas zu tadeln?" Wo ist der, welcher seinem Willen widerstehen kann? Hieße das auf den gemachten Einwurf eine gute Antwort geben, wenn man sagen wollte: O Mensch, wer bist du, der du mit Gott hadern kannst? Darf das Werk zu dem Werkmeister sagen, warum hast du mich also gemacht? Ja, ohne Zweifel; wenn der Mensch nur geschaffen ist, um ewig unglücklich zu seyn; so hat er doch wahrhaftig wohl ein sehr gegründetes Recht, nach der Ursache zu fragen. Er wird sich mit der von dem Apostel hinzugefügten Frage nicht beruhigen: hat nicht der Töpfer das Recht ein Faß zu Ehren und das andere zu Unehren zu machen. Ohne Zweifel hat er das Recht, und er thut dem Thone dadurch nicht das geringste Unrecht, weil dieser Thon weder gutes noch böses empfindet, und, eigentlich zu reden, weder geehret noch verunehret werden kann. Aber das kann man nicht von dem Menschen sagen; wenn man nehmlich durch ein Ehrenfaß einen zum ewigen Leben, und durch ein Unehrenfaß einen zur ewigen Qual bestimmten Menschen versteht. Die abgeschmackte Vergleichung eines empfindsamen Menschen mit einem Fasse, und eines Töpfers mit dem Schöpfer ist handgreiflich. Wie kann diese Vergleichung im allergeringsten die Frage erklären, und das Verfahren Gottes rechtfertigen?

wo die Geistlichkeit in Ansehn steht, da verbrennt sie in christlicher Liebe alle diejenigen, welche nicht das erforderliche Maaß des Glaubens besitzen.

Frägt man nach den Gründen eines so ungerechten und widersinnigen Verfahrens; so antwortet man, daß der Glaube das allernothwendigste Ding von der Welt und für die guten Sitten das allerwichtigste sey; — daß ein Mensch ohne Glauben nur ein gefährlicher Bösewicht und ein böser Bürger seyn könne. 1) Aber hängt

1) Nullae majores divitiae, nulli thesauri, nulli honores, nulla hujus mundi major est substantia, quam est fides catholica, quae peccatores homines salvat, coecos illuminat, infirmos curat, catechumenos baptizat, fideles justificat, poenitentes reparat, justos augmentat, martyres coronat, virgines, viduas et conjugales casto pudore conservat, in haereditate aeterna cum sanctis angelis collocat. Augustinus de verbis domini p. 151. An einem andern Orte schreibt dieser nehmliche Kirchenvater: Sicut in radice arboris nulla prorsus apparet pulchritudinis species, et tamen quicquid est in arbore pulchritudinis, vel decoris, ex illa procedit; sic ex fidei humanitate quicquid meriti, quicquid beatitudinis anima susceptura est, ex fidei fundamento procedit. Quid es fides? Nisi credere quod non vides. Unde et quomodo capitur trinitas? recte o homo interrogas: ideo bene creditur, quia cito non capitur. Nam si cito caperetur, non esset opus ut crederetur, quia videretur. Noli intelligere ut credas, sed crede ut intelligas. Intellectus merces fidei est. Ad Ioannem. Hoc est humanae salutis initium, sine hac fide nemo ad filiorum Dei numerum potest pertingere vel pervenire: sine hac omnis labor hominis vacuus est. De fide ad Petrum. Hieronymus behauptet, daß der Glaube eher vorhanden seyn müsse, als man wesse, was man glauben soll. Credo igitur, schreibt er, primo omnium ponitur, sicut Paulus Apostolus ad Hebareos scribens, dicit: Credere enim primo omnium accedentem ad Deum oportet, quia est, et credentibus remunerator fit. Sed et propheta dicit: Nisi creditis non intelligetis. Vt ergo intelligentia auditu patefiat teste, primo omnium, te credere profiteris, quia nec mare quis ingreditur, et liquido ac profundo sese committit clemento, nisi

hängt es denn von dem Menschen ab Glauben zu haben oder nicht zu haben? Ist der Mensch Herr und Meister

nisi se prius credat posse salvari. Nec agricola semina fulcis obruit, et fruges spargit in terram, nisi crediderit venturos imbres, affuturum quoque solis leporem, quibus terra confota segetes, multiplicata fruge, producat, ac ventis spirantibus nutriat. Nihil denique est, quod in vita geri possit, si non credulitas ante praecesserit. Quid igitur mirum, si accedentes ad Deum credere nos primo omnium profitemur, cum sine hoc nec ipsa exigi possit vita communis? Hoc autem idcirco in principiis praemisimus, quia pagani nobis objicere solent, quod religio nostra, quia rationibus deficit, in sola persuasione consistat, et ideo ostendimus, nec agi, nec stare aliquis posse, nisi praecesserit jus credendi. Denique matrimonia contrahunt, quia creditur successura posteritas: et pueri discendis artibus traduntur; quia magistrorum in discipulos transfundenda creditur disciplina: et imperii insignia unus suscipit, dum credit sibi populos et urbes armatum etiam exercitum pariturum. Quod si haec singula, nisi prius crediderit futura, nullus aggreditur, quomodo non multo magis ad agnitionem Dei credendo veniatur. Epist. 1. Ambrosius ruft aus: O Thesauris omnibus opulentior fides! o virtutibus corporis omnibus fides fortior, medicis omnibus salvatior. Lib. de Virginitate. Fides, sagt er an einem andern Orte, est radix omnium virtutum, et quod super hoc fundamentum aedificaveris, hoc solum ad operis tui fructus, et virtutis proficit mercedem. Lib. de Cain et Abel II. Gregorius schreibt. Divina operatio, si ratione comprehenditur, non est admirabilis, nec fides habet meritum, cui humana ratio praebet experimentum. Homil. 26. Nisi prius fidei teneatur, nullo modo ad spiritualem amorem pertingitur. Non enim charitas fidem, sed fides charitatem praecedit: Nemo enim potest amare, qui non crediderit, sicut nec sperare. Idem super Ezech. Ein anderer behauptet, daß der, welcher allezeit nach dem Grund seines Glaubens frägt, errathe, daß er nicht glauben wolle. Sicut semper discere, signum est numquam posse perficere, sic testimonium semper quaerere, signum est numquam velle credere. Chrysostom. ad Matth. 12. Ubi sana fides non est, non potest esse justitia. Augustin. Den Grund zu diesen Behauptungen fanden die Kirchenväter, so wie unsere

ker seiner Gedanken? Kommt es nur auf uns an, eine Sache nicht für ungereimt und abgeschmackt zu halten,

Theologen sehr deutlich in der Schrift. "So halten wir es nun", schreibt Paulus an die Römer, "daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben allein". Cap. 3. v. 28 Im vierten Kapitel behauptet er, daß es der Werke guter Handlungen gar nicht bedürfe, da der Glaube den Mangel derselben ersetze: "Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, gläubet aber an dem, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit" v. 4. Galat. 11. v. 16. Aus Gnaden seid ihr seelig worden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. Ephes. 2. v. 8. Ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen. Ebräer 11. v. 6. Jesus versichert, daß derjenige, welcher Glauben als ein Senfkorn habe, Bäume ausreissen und Berge versetzen könne. Matth. 17. v. 20 Matth. 21. v. 21 Luk. 17. v. 6.

Dieser Versicherung zufolge muß der Glaube eine höchst seltene Sache und überdem in einem sehr geringen Maaße vorhanden seyn. Nach der Vernunft betrachtet, hat man eben keine Ursache sich über diese Geringfügigkeit zu beschweren: denn was würde aus der Welt werden, in welcher ein Senfkornglaube so große Dinge thun könnte? Hier würde sich ein Gläubiger das Vergnügen machen ein Paar Berge zu versetzen, die ein anderer darauf tanzen ließe; dort würde einer einen Thurm spazieren gehen heissen, während ein anderer seine Lust daran hätte ein paar Städte durch die Luft fliegen zu lassen. Ein Neugieriger, der gerne wissen möchte, wie es im Jupiter oder Saturn aussähe, würde sich kein Gewissen daraus machen sich plötzlich mit einer ganzen Stadt, welcher die Reise vielleicht sehr beschwerlich vorkommen möchte, hinzubegeben. Ein Eiferer würde alle Ungläubigen zum Zeugniß über sie auf den Köpfen gehen lassen; kurz wir würden eine Welt haben, wogegen alle alte Feenwelten philosophischer Systemen seyn würden; eine vollkommene religiöse Welt. Wenn der Muselmann nach der Versicherung seines Korans eben so sehr als der Christ auf seinen Glauben trotzet; so können sich unsere Schriftgelehrten kaum des Lachens enthalten. Sie sind alsdann keck genug sich auf ihre Bibel zu berufen und ihren Unglauben zu rechtfertigen. Sie werfen ihm ein paar Aussprüche vom Salomo und Si-

rach

ten, welche uns die Vernunft als eine solche vorstellt? Giebt es wohl einen Menschen, der sich mit Wahrheit

rach in den Bart, und bedenken nicht, daß Salomo und Sirach auch über sie das Urtheil gesprochen haben. "Wer bald gläubet, sagt Sirach, der ist leichtfertig. Cap. 19. v. 4. und v. 15. Glaube nicht alles, was du höreſt." Ein Alberner glaubt alles, spricht Salomo. Prov. 14. v. 15. Einige Ungläubige kehren den Ausspruch Christi um, und bestehen sogar darauf, daß man nicht einmal ein Senfkorn versetzen könne, wenn man auch einen Glauben habe, noch grösser wie der Berg Pico auf der Insel Teneriffa. Vielleicht betraf die Versicherung von der Kraft des Glaubens blos die Apostel, die freilich so honett gewesen sind, davon keinen Gebrauch zu machen, obgleich die ersten Christen nicht ermangelt haben dergleichen Wunder wirklich von ihnen zu erzehlen, in der frommen Absicht, die Worte Christi mit der That oder vielmehr mit Lügen zu beweisen. Wenn die Kirchenväter gegen die Heiden schrieben und ihnen ihre Leichtgläubigkeit vorrückten; so thaten sie solches mit sehr stattlichen Gründen. Laktanz sagt, daß man blos seinem eigenen Urtheile, keinesweges aber der Autorität eines andern folgen müsse, wenn man nicht wolle betrogen werden, und führt zum Grunde an, daß Gott einem jeden so viele Vernunft und Scharfsinn mitgetheilt habe, daß er im Stande sey unerhörte oder wunderbare Dinge zu prüfen und die Wahrheit anderer Begebenheiten gehörig zu beurtheilen. Oportere in ea re maxime, in qua vitae ratio versatur, sibi quemque confidere, suoque judicio ac propriis sensibus niti ad investigandam et perpendendam veritatem, quam credentem alienis erroribus decipi tanquam ipsum rationis expertem: Dedisse omnibus Deum pro virili portione sapientiam, vt et inaudita inuestigare possint, et audita perpendere. Instit. libr. 2. l. 7. Augustin schreibt, daß diejenigen, welche zweifelhaften Wahrheiten oder Thatsachen ihren Beyfall geben, nicht weniger irren, als andere, die gewissen und ausgemachten Wahrheiten ihren Beyfall versagen: Non minus falli, qui assentiantur rebus dubiis et in compertis, quam qui certis et exploratis assentiri nolint. De morib. eccl. cath. Cap. 2.

Die

des Glaubens rühmen könnte, oder der völlig von den unbegreiflichen Geheimnissen und unglaublichen Wundern, welche uns die Religion lehrt, überzeugt wäre?

Dies vorausgesetzt, wie kann der Glaube der Moral nützlich seyn? Wenn niemand anders als aufs Wort glauben kann, mithin keine wahre Ueberzeugung hat, — wie kann denn eine wahre Tugend existiren? Gesetzt, man kann glauben; was haben alsdann dunkele Spitzfindigkeiten und Spekulationen, die kein Mensch begreifen kann, für eine Beziehung auf die klarsten und einleuchtendsten Pflichten der Menschen, die ein jeder, sobald er nur seine Vernunft, seinen eigenen Vortheil und das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu Rathe zieht, fühlen kann? Ist es dann nothwendig, daß ich die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, die Brodverwandlung und alle Fabeln des alten und neuen Testaments glaube, um mich zu überzeugen, daß ich gerecht, wohlthätig und mäßig seyn müsse? Sind die in der Bibel enthaltenen Geschichten, welche den Begriffen, die ich mir von einem gütigen, weisen und gerechten Gott machen soll, ganz entgegengesetzt sind, — nicht vielmehr geschickt mich ungerecht und verkehrt als tugendhaft zu machen? Wenn ich gleich weder den Nutzen so vieler Geheimnisse, die ich nicht begreifen kann, noch die Nothwendigkeit abgeschmackter Praktiken

Die Araber, die an Mahomed und seinen Koran glauben, halten es für eine ausgemachte Wahrheit, daß derjenige, der die Sache selbst prüfet und zu erforschen sucht, seine Wissenschaft vermehre, dahingegen derjenige, der nur glaubt die Anzahl seiner Irrthümer vergrössere. Qui experimento suo rem cognoscere vult, augere eum scientiam; qui vero fide utitur, augere errorem. Nach dem Ausspruch des Epicharnus ist es ein Merkmal einer männlichen Weisheit, nicht schnell zu glauben. Nervos atque artus esse sapientiae, non temere crēdere. Huet. l. c. p. c.

ten und läſtiger Cäremonien, welche die Religion vorſchreibt, einſehen kann, — bin ich deshalb ein gefährlicherer Bürger, als diejenigen ſind, welche Menſchen verfolgen, quälen und umbringen, die unglücklich genug ſind, daß ſie nicht ſo denken und nicht ſo handeln wie ſie? Alles wohl überlegt, iſt es offenbar, daß der, welcher einen lebendigen Glauben und einen blinden Eifer für vernunftwidrige Meinungen hat, viel unvernünftiger und mithin viel boshafter ſeyn wird, als derjenige, der dieſe traurige Meinungen nicht hat. Wenn die Prieſter, nachdem ſie ihm ſeine Vernunft verrücket haben, ihm ſagen, daß Gott von ihm verlange, daß er Verbrechen begehe; ſo wird er weit mehr Unordnung in der Geſellſchaft anrichten, als derjenige, welcher glaubt, daß Gott dergleichen Ausſchweifungen nicht befehlen könne.

Man wird hierauf erwiedern, daß der Glaube der Moral dennoch höchſt nöthig ſey; daß ohne die Begriffe, die uns die Religion von Gott giebt, wir nicht hinlänglich ſtarke Bewegungsgründe haben, das Laſter zu meiden und die Tugend, die oft ſchmerzhafte Aufopferungen verlangt, auszuüben. Kurz, man behauptet, daß ohne Glauben an die **Exiſtenz** eines Gottes, der das Böſe beſtraft und das Gute belohnt, in der Welt nichts ſey, was die Menſchen verbinden könnte, ihre Pflichten zu erfüllen.

Ich habe im **Celſus** und **Hierokles**, wie ich glaube, hinlänglich erwieſen, daß eine auf unſerm jüdiſchen und chriſtlichen Gotte gegründete Moral und Unſterblichkeit nicht allein ſehr ſchwer zu begreifen, ſondern auch in ſich ſelbſt widerſprechend ſey, und überhaupt gar keine feſte Grundſätze haben könne. Der Begrif von einem beſtrafenden und belohnenden Gotte iſt hiernach ebenfalls widerſprechend und als ein Beweggrund unſerer Handlungen untauglich. Der Gott der **Hebräer** und der **Chriſten**, der die Menſchen nach

seinem Wohlgefallen entweder zum ewigen Leben oder zur ewigen Pein bestimmt, kann bey keinem Menschen ein guter Bestimmungsgrund seiner Handlungen seyn. Der Gott, der die Menschen bestraft, weil sie seine widersinnigen Befehle und unvernünftigen Gesetze nicht wissen, und dessen Ehre es erfordert, daß die Menschen der ihnen von Gott selbst geschenkten Vernunft entsagen, die doch allein nur einen reellen Begrif von Recht und Unrecht zu geben vermögend ist, kann sich unmöglich bey vernünftigen Menschen in den Credit setzen, als wenn er das Gute belohnte und das Böse bestrafte. Was kann man doch auf einen Gott bauen, der sich so oft verändert, den das Gute, was er den Menschen erzeiget hat, so gar gereuet, und der immer noch nicht mit dem menschlichen Geschlechte ausgesöhnt ist, obgleich sein Sohn selbst ganz unschuldiger Weise sich für dasselbe aufgeopfert, und er dieses Opfer angenommen hat? Denn Elend, Krankheit, Jammer und Tod sind durch die Sendung seines Sohnes nicht fortgeschaft worden, obgleich dieses alles blos Folgen einer Sünde waren, für welche Jesus das Lösegeld bezahlt hat. Wie kann man einem Gott trauen, der sein Versprechen so oft gebrochen, der uns aber noch auf keinerley Weise überzeuget hat, daß er wegen Mittheilung ewiger Güter sein Wort halten wolle? Er hat die Vermuthung wider sich, daß er uns auch hier bey der Nase herumziehe. Semel malus semper malus. Was kann es übrigens der Gesellschaft helfen, wenn ein tugendhaftes Mitglied in jenem Leben belohnt wird, da es für sie allhier kein Exempel seyn kann, obgleich Belohnungen und Strafen äusserliche Bewegungsgründe unserer Handlungen abgeben? Hätte sich also Gott von dieser Seite dem menschlichen Geschlechte nützlich erzeigen wollen; so hätte er diese Belohnungen und Bestrafungen nicht auf jenes Leben einschränken, sondern wenigstens in dem jetzigen schon einen Vorschmack davon

von geben müssen. Es würde dieses auch um so viel nothwendiger seyn, weil es sich, ohne auf die Prädestination einmal Rücksicht zu nehmen, hier auf Erden gar nicht bestimmen läßt, was für ein Loos der uns tugendhaft geschienene Mensch bekommen hat. Man hat diese Lehre zur Rettung der Gerechtigkeit Gottes erfunden, aber dabey nicht bedacht, daß der vernünftige, tugendhafte, unglückliche Mensch daraus keinen Trost für sich hernehmen kann, indem ihm offenbare Thatsachen, die er empfindet, überzeugen, daß er bey seiner Tugend unglücklich ist, und es mithin viel wahrscheinlicher ist, daß Gott in seinem jetzigen Betragen fortfahren, als solches abändern werde. Es ist ein ganz grundloses Vorgeben, daß die Lehre von einem künftigen Leben ein sehr mächtiger Zaum sey, die Menschen von Verbrechen abzuhalten und sie zur Ausübung ihrer Pflichten zu vermögen. 1) Um diesen falschen, so oft widerlegten, auf das Wort der Priester aber allgemein angenommenen Wahn fahren zu lassen, braucht man nur die Augen zu öfnen. Wir finden überall von der Existenz eines andern Lebens sehr wohl überredete Christen, die demohnerachtet so handeln, als wenn sie von einem rächenden Gotte nichts zu fürchten und von einem belohnenden Gotte nichts zu hoffen hätten. So oft Eigennutz und Leidenschaften im Spiel kommen, so oft verschließt man auch die Augen gegen ein andres Leben. Man sieht dann nicht den zornigen Richter; man begeht Verbrechen, und wenn man sie begangen hat, beruhigt man sich mit dem Gedanken, daß Gott gütig und gnädig sey; die Religion tröstet, indem sie sich selbst widerspricht, die Menschen wegen ihrer Verbrechen. Sie zeigt ihnen diesen nehmlichen Gott, den sie als einen so sehr zum Zorn gereizten Despoten geschildert hat, als einen langmüthigen und barmher-

 zigen

1) S. Celsus S. 684.

zigen Gott, der allen denen Gnade wiederfahren läßt, die ihre Vergehungen bereuen.

Im Gefolge der traurigen Begriffe, welche uns das mit sich selbst immer im Streit liegende Christenthum von seinem Gotte macht, ist man weit mehr versichert, seine fürchterlichen Strafen als seine unaussprechlichen Belohnungen zu verdienen. Er giebt keinem Gnade, als dem er will; und das schuldloseste Leben giebt uns kein Recht auf seine Huld und Gnade. Ist nicht nach der Religion eine gänzliche Vernichtigung der Gefahr, in die Hände eines so schrecklichen Gottes zu fallen, weit vorzuziehen? Sollte nicht jeder vernünftige Mensch die Vorstellung, ganz zu sterben, der Idee von ewiger Fortdauer vorziehen? Sollte nicht die Vernichtigung weit tröstender seyn, als in den Händen eines eigensinnigen und grausamen Gottes, der seine Geschöpfe so schwach geschaffen hat, um sie wegen ihrer nothwendigen Schwachheiten strafen zu können, ein ewiges Spiel seiner besondern Laune zu seyn? Hätte der Gott, den man uns als einen gütigen Vater schildert, nicht besser gethan, wenn er Geschöpfen ihr Daseyn versagt hätte, die Gefahr laufen, ewig verdammt zu werden? Hat dieser Gott nicht die Thiere weit gütiger als die Menschen behandelt, da er sie wenigstens in keine Sünde fallen läßt, und mithin auch nicht der Gefahr bloßstellt, ewig unglücklich zu werden?

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hat also bey der christlichen Religion nichts tröstendes; sie ist vielmehr im Gegentheil blos dazu gemacht, das Herz eines denkenden und nach seinen Principien richtig folgernden Christen mit immerwährendem Trübsinn, Bitterkeit, Sorge, Furcht und Schrecken zu erfüllen. Das Bewußtseyn, ein tugendhaftes Leben geführt zu haben, ist unvermögend, uns die Furcht zu benehmen, die aus dem Begriffe eines eifersüchtigen, strengen und eigensinnigen Gottes entspringt, der Gnade ertheilt,

wem

wem er will, und verhärtet, wem er will, und der von unsern Werken und Tugenden sagt, daß, wenn wir alles gethan haben, wir doch unnütze Knechte gewesen sind. Ich weiß wohl, was man hierauf antwortet, um die Menschen ja in ihren Vorurtheilen zu erhalten. Die Diener Gottes besitzen das Geheimniß, die Sorgen und Schrecken, welche sie erregt haben, zu mäßigen. Menschen, die sie mit Furcht und Schrecken beladen finden, suchen sie Muth und Vertrauen einzuflößen. Sie halten eine Leidenschaft durch die andere im Gleichgewicht, und ihre Sklaven im beständigen Zweifel, in der Absicht, damit nicht zu viel Vertrauen sie weniger unterthänig mache, und Verzweiflung sie nicht zwinge, das priesterliche Joch abzuschütteln. Mit furchtsamen Personen reden sie von der Hofnung und der Güte Gottes, mit denen aber, welche zu viel Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit haben, von dem Zorne und dem Gerichte eines strengen Gottes. Mit Hülfe dieser Politik halten sie alle diejenigen in ihrem Joche, die ihren widersprechenden Anweisungen Gehör geben.

Sie behaupten endlich, weil sie ihren Glaubensgrund selbst nicht für sicher halten, daß die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele dem Menschen anhänge; daß die unendlichen Wünsche, womit seine Seele beladen sey, und die hier auf Erden nicht erfüllt werden können, unzweifelhafte Beweise seyn, daß diese Seele zur ewigen Fortdauer bestimmt sey. Kurz, aus dem Wunsche, immer zu existiren, verlangen sie, daß wir folgern sollen, daß wir auch ewig existiren werden. Was würde aus der Welt werden, wenn dieser Schluß richtig wäre! für lauter Glückseeligkeit würden wir verhungern und verdursten müssen, weil eines jeden Wünsche, über die Kleinigkeiten sowohl für sich als für andere zu sorgen, weit hinausgehen würden. Alle würden reich, alle vornehm, und alle Könige seyn wol-

len. — Wir wünschen die Fortsetzung unsers Lebens, weil dieses Leben glücklich ist oder weil wir vermuthen, daß es noch glücklich werden könne. Wir können aber kein unglückliches oder wenigstens kein Leben wünschen, in welchem es weit wahrscheinlicher ist, daß wir unglücklich als glücklich seyn werden. Wenn, wie die christliche Religion so oft wiederholt, die Anzahl der Erwählten so sehr klein, die Seeligkeit so sehr schwer und die Verdammung so sehr leicht ist, — wer kann da wünschen, mit der so augenscheinlichen Gefahr, ewig verdammt zu werden, immer zu leben? Ist es nicht besser, gar nicht gebohren zu werden, als gezwungen zu seyn, wider seinen Willen ein so gefährliches Spiel zu wagen? Hört man nicht alle Tage, daß gegen einen einzigen Menschen, der vielleicht der ewigen Seeligkeit gewürdigt wird, Millionen auf dem breiten Wege der Verdammung wandeln? Ein jeder räsonnirende Christ würde demnach ein Thor seyn, wenn er eine künftige Existenz wünschen wollte, die er so viel Ursache zu fürchten hat; oder wenn er auf eine Gnade rechnen wollte, bey der sich alles vereiniget, sie ihm als ungewiß, schwer zu erhaltend, und als abhängend von einer Gottheit vorzustellen, die im höchsten Grade eigensinnig ist, und die nach ihrer Phantasie mit ihren unglücklichen Geschöpfen ihr Spiel treibt. 1)

Leß.

Es giebt Pflichten, die nur ausgeübt werden können, wenn die Seele unsterblich ist, wie ich im Celsus bemerkt habe, und ein scharfsinniger Anhänger der kantischen Philosophie, Herr Professor Jacob, hält diesen Beweis für den einzigen möglichen, den die Vernunft von der Unsterblichkeit der Seele haben kann. **S. Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus**

1) Lettres à Eugenie Tom. I. p. 256. Tom. II. p. 15.

aus dem Begrif der Pflicht. Von Ludwig Heinrich Jacob Prof. der Philosopie zu Halle. Eine Preisschrift mit einiger Veränderung von dem Verf. selbst aus dem lateinischen übersetzt 1790.

Freret.

Ich habe an dem von Ihnen angezeigten Orte schon im Allgemeinen geantwortet, daß uns die Sittenlehre ohne Rücksicht auf die Unsterblichkeit der Seele zur Ausübung dieser Pflichten verbinde, 1) — daß der Patriotismus darin bestehe, daß man seinen Privat-Vortheil dem allgemeinen Besten aufopfere, ich habe mich auf die **Sadducäer** bezogen, die keine Unsterblichkeit der Seele glaubten und dennoch in Erfüllung ihrer Pflichten viel pünktlicher waren, als die gläubigen Pharisäer, und zwar gerade deshalb, weil sie keine Unsterblichkeit glaubten. (S. Celsus S. 56.)

Doch vielleicht hören Sie die Antwort lieber aus dem Munde eines Ihrer ehemaligen Herrn Collegen, und ich will sie Ihnen daher vorlesen. "Der Grundsatz" sagt er "von welchem der Beweis ausgeht, ist ausser allem Zweifel: Wenn ein Satz ohne einen **andern** nicht bestehen kann, diesen voraussetzt; so muß dieser wahr seyn, wenn jener es ist; jener müßte falsch seyn, wenn es dieser wäre. Es ist aber dasjenige, was das eine voraussetzt oder nothwendig erfordert, darum nicht just seine hervorbringende Ursache, der Grund seines Seyns. Es kann auch wohl nur eine nöthige Bedingung

1) Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet:
Non ille pro caris amicis,
Aut patria timidus perire

Horat. lib. 4. Carm. 9.

gung seyn; die Abwesenheit eines unüberwindlichen Hindernisses, z. B. keine im Wege liegende Klippen bey der Bewegung eines Schiffs, welche Bewegung darum doch nicht von diesen nicht vorhandenen Klippen bewirkt wird. Nun **subsumirt** der Verf. Das moralische Gesetz mit seinen mancherley Pflichten hat zwar seinen absoluten Grund im Wesen der Vernunft; die Vernunft schreibt für sich allein diese Pflichten vor, und gebietet sie absolut; ohne alle anderweitige Rücksicht auf Neigung und Glückseeligkeit. Sie findet sie in ihrem Wesen, und schreibt sie vor, auch ohne erst an Unsterblichkeit der Seele zu denken und diese explicite vorauszusetzen. Aber, wenn diese Unsterblichkeit in Frage kömmt: so darf sie die Vernunft schlechterdings nicht leugnen oder nur für zweifelhaft erklären; sondern muß sie nun als unzweifelhaft annehmen, sonst würde sie mit sich selbst in Widerspruch kommen ꝛc. denn Leben und Wohlseyn muß ihr doch auch Zweck seyn. Wohlseyn oder Glückseeligkeit, **nach Würdigkeit** ausgetheilt, ist zusammen das Ganze, was die Vernunft fordert, ihr **höchstes Gut**, das **Ideal** für vernünftiges Wollen. Sobald man die Unsterblichkeit der Seelen leugnet, fährt Herr **Jacob** fort, — so fallen nicht nur diejenigen Pflichten weg, indem sie die Vernunft in Widersprüche verwickeln, die geradezu, oder im Allgemeinen schon, fordern, daß man sein Leben aufopfern oder in äusserste Gefahr setze; also z. B. die Pflicht, für andere, fürs Vaterland zu sterben oder sein Leben zu wagen; sondern es bleibt überall **keine Pflicht** mehr übrig, indem eine jede absolut geboten ist, auch wenn ihre Befolgung mit dem Verlust des Lebens und aller zeitlichen Glückseeligkeit verknüpft seyn sollte. Der Widerspruch nehmlich, nicht nur bey jenen besondern Pflichten, sondern bey jeder Pflicht, unter der Voraussetzung, daß kein anderes Leben, entstehe a) schon daher, daß die Vernunft, **um sich selbst zu erhalten**, so wie sie sich selbst Zweck ist, auch dieß Leben erhal-

halten müßte, mit welchem sie zugleich aufhörte; sie gebôte also Aufopferung und Erhaltung des Lebens zugleich; d. h. sie wäre mit sich selbst im Widerspruche.
b) Ferner aber auch daher, daß sie das Verlangen nach Glückseeligkeit, ob sie gleich ihre Pflichten darauf nicht gründet, doch nicht mißbilligen kann, vielmehr Glückseeligkeit auch als Zweck anerkennen, Glückseeligkeit nach Würdigkeit fordern muß; welcher Zweck aber in diesem Leben, auch bey noch so vollkommener Tugend, nicht erreicht werden kann. Die Vernunft wird also durch das Sittengesetz, und überhaupt durch die Zwecke, die sie annehmen muß, genöthiget, ihr höchstes Gut in einem künftigen Leben zu erwarten, folglich auch eine, die Natur, dem Sittengesetz gemäß, einrichtende, Glückseeligkeit nach Würdigkeit anordnende höchste Intelligenz, eine Gottheit anzunehmen. Dieß ist der Jacobsche Beweis in seiner ganzen Stärke; allein es kann dadurch nur folgendes begründet werden. 1. Die Vernunft hat in sich selbst Gründe zu Begriffen von Recht und Unrecht, Billigkeit und Unbilligkeit; vermöge ihrer Unterscheidung des Einstimmigen und Widersprechenden, Gegründeten und Ungegründeten, Wahren und Falschen, objektiv grössern und kleinern Gutes. 2. Die aus diesen Begriffen der reinen Vernunft entstehenden Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit können mit den Trieben der menschlichen Natur nicht in völlige, dauerhafte und allgemein gültige Uebereinstimmung gebracht, können also auch nicht für die angewandte, subjektive Vernunft eines jeden Menschen, bey jeder innern Beschaffenheit und jeder äussern Lage, zu unzweifelhaften, uneinschränkbaren, innerlich verbindlichen Pflichten gemacht werden, ohne die Voraussetzung, daß ein Gott und ein anders Leben ist. 3. Wenn also die Voraussetzung geleugnet oder für ganz ungewiß erklärt würde; so käme es nur noch darauf an, wie stark in einem Menschen die Achtung für

Vor

Vorstellungen und Forderungen der reinen Vernunft, im Gegensatz auf sinnliche Reitze und Triebe, wäre. Und wir sind überzeugt, daß es Menschen geben könne, die auch ohne alle Hofnung eines andern Lebens gerecht und billig seyn, und auch ihr Leben für Ordnung, Wahrheit, Recht und davon abhängiges allgemeines Wohl aufopfern würden, weil bey einem entgegengesetzten Verhalten sie sich selbst unausstehlich seyn würden. 4. Und man kann nicht einsehen, wie diese Menschen einer Inconsequenz, oder daß ihre Vernunft mit sich selbst im Widerspruche sey, beschuldigt werden könnten. Darum, daß sie mit ihrem Leben auch ihrer Vernunft ein Ende machten? Aber wenn sie es nur thäten, um nicht gegen die Vernunft zu handeln — und dieß ist die Voraussetzung, — so opferten sie ja nur die subjektive, individuelle Vernunft der allgemeinen objektiven Vernunft auf; dieß hieße ja recht nach reiner Vernunft, rein sittlich, ohne alle Rücksicht auf sein eigenes individuelles Subjekt, handeln. Und im Grunde wäre es kein Aufopfern, kein Zerstöhren; sondern nur ein Hingeben, Nichterhaltenwollen, was sich unter den Umständen nicht erhalten läßt. — Oder weil der Vernunft doch auch Glückseeligkeit Zweck, neben der Sittlichkeit, seyn müsse? Aber ein Leben, in welchem man sich selbst verächtlich und unausstehlich seyn müßte, — solch ein Leben wäre nicht Glückseeligkeit, der Gedanke davon ist empörender, abschreckender, als der Gedanke vom **Nichtseyn.** Für den Rec. ist dieß völlig entschieden, animam praeferre pudori, hieße propter vitam viuendi perdere cauſſas. 5. Diejenigen Menschen hingegen, die so viele Achtung für reine Vernunft und ihre reinen sittlichen Begriffe nicht hätten, ob sie gleich dieselben wahrnehmen, würden dann etwa denken oder sagen — wie man wirklich bisweilen sagen hört — **recht schön, es läßt sich nur nicht immer practiciren; wenn die Welt darnach eingerichtet wäre; wenn andere es auch thäten u. s. w. Ihre**

angewandte subjektive Vernunft opfert also auf, was ihnen in der Collision das kleinere Gut zu seyn scheint. 6. Wenn ein Gott ist, so verlangt allerdings die Vernunft, daß die Vereinigung des Triebes nach Glückseeligkeit und des reinen Sittengesetzes völliger, dauerhafter und allgemeiner möglich sey, als ohne Voraussetzung eines andern Lebens selbige nicht möglich ist; der Glaube an Gott erzeugt alsdann auch Glauben an ein anderes Leben. Aber in dem Systeme, welches Herr Jacob angenommen hat, soll, um des Sittengesetzes willen, zuerst an ein Leben, in welchem Sittlichkeit und Glückseeligkeit mit einander das höchste Gut gewährten, und damit dieses geschehen könne, an Gott geglaubt werden. Dem Rec. aber scheint es, so lange noch nicht angenommen wird, daß ein Gott ist, könne aus den Widerstrebungen der Kräfte in der Natur, des Sittengesetzes in der Vernunft und der Triebe der Sinnlichkeit, nichts zum Vortheil der Vernunft geschlossen werden. **Nur erst wenn sonst schon ausgemacht ist, daß eine höchste Vernunft die Welt gemacht hat und regiert, kann die Vernunft glauben und fordern; daß die Welt auch in Absicht auf den** Menschen vernünftig eingerichtet, ihren (der Vernunft) wesentlichen Gesetzen, Wünschen und Zwecken gemäß sey. Vom Zufall oder blinden Mechanismus, dieß zu fordern, ist kein Grund vorhanden. **Siehe Göttingsche Anzeigen. S. 1178. den 24. Jul.** 1790. 1185. **u. f.** So wenig sich gegen den Obersatz des Herrn Professor **Jacob** einwenden läßt, so zweifelhaft ist der Untersatz. **Wenn** Pflichten von der Vernunft nur unter der Bedingung für wahr (das heißt für wirkliche Pflichten) anerkannt werden können, wenn sie durch die Voraussetzung der Unsterblichkeit **möglich** sind; so folgt, daß sie so lange noch keine wahren Pflichten seyn können, so lange die Unsterblichkeit noch nicht erwiesen ist; aber sie als wahre Pflichten schon

vor-

vorauszusetzen, um die Unsterblichkeit, die sie doch erst möglich macht, als etwas wahres und wirklich mit ihnen zusammenhängendes, das heißt als selbst etwas wirkliches dadurch zu erweisen, scheint ein Cirkel im Beweise zu seyn. Dieser Beweis wird auch dem Leichtgläubigsten kein Genüge thun, weil er ihn durch seine Sinne täglich widerlegt sieht und fühlt. Es soll sich der Mensch überzeugen, daß er nach dem Tode fortdauere, weil einige Menschen Pflichten ausüben, die in diesem Leben nicht vergolten werden und doch nicht unvergolten bleiben können, das heißt, weil einige Menschen nicht die Vollkommenheit erlangen, die sie erlangen können. Wäre diese Folgerung richtig, so müßten fast alle Dinge, indem nur sehr wenige zur völligen Reife gedeihen, länger fortdauren; denn was dort das moralische Gesetz verletzen heißt, das ist hier eine Verletzung des physikalischen Gesetzes, oder vielmehr eines und des nehmlichen Gesetzes. Der Mensch soll sich überzeugen, daß er nach diesem Leben noch fortdaure, da er hingegen den todten Menschen in die Erde scharren, verwesen und sich auflösen sieht, wie viele andere Dinge, die ihn umgeben und von welchen er Kenntniß hat, ohne daß sie ihre Reife erlangt haben. Diese Erfahrung, welche die ganze Natur und alles, was wir sehen, zum Gewehrsmann hat, wird jene angebliche Demonstration so lange kräftig widerlegen, bis man dargethan hat, daß die menschliche Seele ein vom Körper verschiedenes Wesen ist, und nicht so wie jener, der Verwesung unterworfen ist. Wenn man dieß nicht bewiesen hat; so involvirt jener Beweis ein Wunder, und ist also schon an und für sich unzulässig und mit den Grundsätzen der Philosophie unvereinbar. Jedoch es geht mich dieß alles hier nichts an, da ich blos nur von den Bedingungen geredet habe, welche die Bibel mit den Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode verbindet. Von einem Beweise für die Unsterblichkeit

der

der Seele findet sich in der ganzen Bibel keine Spuhr; sie beruft sich blos auf den Glauben.

Leß.

Aber, **Herr Freret**, der scharfsinnige **Schulze** in **Gielsdorf**, der die Religion so wie Sie für eine sehr entbehrliche Sache hält, glaubt nicht allein die Unsterblichkeit der Seele, sondern er sagt sogar von seinem Helden **Mirabaud**, daß das, was er wider diese Hofnung sage, die allerleerste und nüchternste Deklamation von der Welt sey, und daß es ihn ungemein freue, daß ein so scharfsinniger Mann nicht nur nichts wider dieselbe aufzubringen gewußt, sondern vielmehr immer wieder auf sie zurück gekommen sey. 1)

Freret.

Ich bestreite ja nicht, wie ich schon wiederholentlich geäussert habe, die Unsterblichkeit der Seele, — sondern nur den großen Nutzen und ihren großen Einfluß auf die Moral, den sie durch die Religion erhalten soll. **Schulze** sagt nicht allein eben das, sondern er fügt noch hinzu, daß, wenn wir diese Lehre auf Gründe der Religion baueten, sie auf den elendesten Sand gebauet wäre. Ein mehrers habe ich niemals behauptet. Sonst scheint mir **Schulze Mirabaud** und den übrigen Bestreitern der Unsterblichkeit hier ein wenig zu nahe zu treten. Daß **Mirabaud** behauptet, daß in der Natur nichts vernichtiget werde, und dennoch die Unsterblichkeit der Seele leugnet, enthält keinen Widerspruch. Ich kann z. B. von einem Baume oder jedem andern Dinge sagen, er werde ewiglich bleiben, weil das, was uns Zerstörung zu seyn scheint, nur Veränderung der Form und seines Zustandes ist. Aber

bleibt

1) Philos. Betracht. ꝛc. S. 191.

bleibt er wohl noch ein Baum, wenn er umgehauen und zur Asche verbrannt wird, oder wird jemals aus dieser Asche wiederum der vorher verbrannte Baum? Das kann freilich wohl seyn, daß diese Asche einst wieder ein Theil eines andern Baums wird; aber sie wird es auch von vielen andern Dingen zugleich, und es folgt also, daß dieser Baum nicht mehr der ehemahlige ins Feuer geworfene seyn könne. Dies ist ein Baum, der aus wer weiß wie vielen Theilen tausend anderer zerstörten Dinge entstanden ist, und woran jener vielleicht nur den geringsten Antheil hat. Kurz, man muß die Persönlichkeit, oder daß wir uns in unserm künftigen Zustande unsers gegenwärtigen erinnern, daß wir noch dieselben Individua sind, beweisen. Uebrigens fordert man von den Bestreitern dieser Lehre zu viel, wenn man ihnen aufbürden will, die Nonexistenz unsrer Seele und ihres Lebens nach dem Tode zu erweisen. Es ist eine alte logische Regel: Negantis non est probatio, die so richtig ist, wie nur irgend eine seyn kann, indem die Behauptung des Gegentheils einen offenbaren Widerspruch enthält.

Es ist ein Unglück für die Philosophie, daß sie immer gezwungen ist, den Theologen von ihren Systemen und dem Resultate ihrer Untersuchungen Rechenschaft abzulegen, und sie für den möglichen Schaden sicher zu stellen. Die Philosophen werden dadurch in die traurige Lage gesetzt, entweder ihre Systeme nicht in ihrer ganzen Stärke vorzutragen; oder in selbige solche Sätze mit aufzunehmen, die den Priestern angenehm, und mithin falsch und ungegründet sind. Das Schicksal hatte sowohl **Wolf** als **Carteſius**. Um indessen die Theologen doch etwas zu necken, verwarfen beyde bis dahin alle bekannt gewordene Demonstrationen, mit der Versicherung, daß nur die ihrigen die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele darzuthun vermöchten. Die Theologen, denen es nicht

auf

auf den Grund, sondern nur auf die Aufrechthaltung ihrer Meinungen ankömmt, wozu sie allerdings die triftigsten Gründe haben, ließen sich mit **Wolf** in eine Kapitulation ein, wornach er ihnen die Lehren, und sie ihm die Beweise schenkten, und sogar aus Gefälligkeit seine vorgeblichen Beweise im Bausch und Bogen für die besten erklärten. Nun erschien **Kant**, der sich mit **Wolf und des Cartes** eben die Freyheit nahm, die sich diese gegen ihre Vorgänger genommen hatten. Natürlicher Weise konnten die Theologen dabey nicht gleichgültig bleiben, und **Kant** mußte thun, was **Wolf, des Cartes**, und viele Philosophen vor ihm gethan hatten. — So lange die Philosophie genöthigt ist, bey ihren Untersuchungen und Prüfungen auf ein anderes System Rücksicht zu nehmen, und sich sehr zu hüten, diesem nicht zu nahe zu kommen, viel weniger zu widersprechen; so lange können wir auch in der Philosophie auf keine sonderliche Fortschritte Rechnung machen.

Leß.

Sie vergessen **Mendelssohn**, der in seinen Morgenstunden uns einen von dem wolfischen verschiedenen Beweis für das Daseyn Gottes gegeben, und den man noch nicht angefochten hat.

Freret.

Vielleicht, weil er des Anfechtens nicht werth ist. Der Beweis war bekannt, ehe die Morgenstunden erschienen. **Lambert** führt ihn in seiner **Anlage zur Architectonik** an, die im Jahre 1771 heraus kam. 1) Er beruhet auf ein blosses Wortspiel und die Erklärung vom Möglichen, daß nehmlich das Mögliche dasjenige sey, was vorgestellt werden könne, und folglich alles,

1) B. 2. §. 913. S. 552.

was möglich ist, vorgestellt werden müsse. Doch wo gerathen wir hin? Wir kommen von der Prüfung des Nutzens, den die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nach der Bibel in der Sittenlehre haben soll, auf eine Kritik der Philosophie. Ich habe es mit dem Glauben zu thun.

Das Interesse der Priester erfordert, daß wir gläubig seyn. Sie verlangen, daß wir ihnen unsere Vernunft aufopfern, weil diese Vernunft ihnen widersprechen und ihre Projekte vereiteln könnte. Daher ihr Eifer für die Ausbreitung des Glaubens, ihre Feindschaft gegen alles, was sie in ihrer Herrschaft stören könnte, und die Betriebsamkeit das Reichs des Glaubens (das ist ihr eigenes Reich) mit Feuer und Schwerd, welche beyde Stücke immer die Stelle ihrer Beweise vertreten werden, — auszubreiten.

Das ist der Nutzen, den die Gesellschaft von dem übernatürlichen Glauben zieht, aus dem unsere Schriftgelehrten die erste Tugend gemacht haben. Sie ist Gott unnütz, der zur Ueberzeugung der Menschen weiter nichts nöthig hat, als zu wollen, daß die Menschen überzeugt seyn. Sie ist eines weisen Gottes, der nur eine der Vernunft gemäße Sprache führen kann, unwürdig, und einem gerechten Gott, der von den Menschen nicht verlangen kann, daß sie von Dingen überzeugt seyn sollen, die sie nicht begreifen können, unanständig. Sie vernichtigt selbst das Daseyn Gottes, indem sie uns Dinge vorhält, die den Begriffen, die wir von der Gottheit haben, ganz entgegengesetzt sind, und vernichtigt sich selbst, weil sie uns Dinge zu glauben befiehlt, die mit andern, die sie uns gleichfalls zu glauben befiehlt, in Widerspruch stehen.

Endlich, meine Herren, bis auf welchen Punkt sind wir verbunden, unsere Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen? Denn die Theologen berufen sich ja in gewissen Fällen selbst auf

sie;

sie; z. E. wenn sie das Daseyn Gottes beweisen, wenn sie den Unterschied der Religionen bestimmen, die Beweise der falschen Religionen und die Abgeschmacktheit ihrer Dogmen darthun wollen, u. s. w. Das Vorgeben, daß man etwas glaube, was man nicht begreift, enthält eine offenbare Lüge; etwas glauben, ohne zu wissen, was man glaubt, ist widersprechend und abgeschmackt. Worin gründet sich nun der Glaube des Christen? In dem Vertrauen, das er zu seinen geistlichen Führern hat, die ihn unterrichten; und worin gründet sich dieses Vertrauen? In der Offenbahrung. Aber worauf gründet sich die Offenbahrung? Auf das Ansehn der geistlichen Führer. Das ist das Räsonnement der Christen. Ihr Glaubensargument ist folgendes. Um an eine Religion zu glauben, muß man Glauben haben, und um Glauben zu haben, muß man an die Religion glauben; man muß Glauben besitzen, um an die Nothwendigkeit des Glaubens zu glauben.

Der Glaube verschwindet, sobald man räsonnirt; eine ruhige Prüfung kann diese Tugend nicht vertragen, daher die Priester so große Feinde aller Prüfungen sind. Der Stifter dieser Religion, oder der doch die Veranlassung dazu gab, erklärte selbst, daß seine Gebote nur für Kinder und Einfältige gemacht wären. Der Glaube ist eine Wirkung einer Gnade, welche Gott aufgeklärten und mit der Vernunft zu Rathe gehenden Menschen nicht verleihet. Sie ist nur für Leute, die zu aller Ueberlegung dieser Art unfähig sind; für solche, die die Schwärmerey den Kopf verrückt hat, und die von ihren Vorurtheilen, die man ihnen von Jugend auf beygebracht hat, durch nichts abzubringen sind. Der Gebrauch der Vernunft war vom Anfange an der Gegenstand des Hasses christlicher Theologen, und wird es auch immer bleiben; sie würden sich selbst hassen, wenn sie die Vernunft liebten.

Wozu ist der Glaube nützlich? Zu weiter nichts, als daß sich einige Menschen desselben bedienen, das menschliche Geschlecht zu unterjochen, und die Völker zu zwingen, ohne Nachlaß an ihrer Grösse, Macht und Wohlfarth zu arbeiten. Sind diese Völker für ihren Glauben und blindes Vertrauen zu ihren Priestern glücklicher? Ach nein, man findet weder mehr Sitten, noch mehr Tugenden, noch mehr Industrie noch bessern Wohlstand bey ihnen; vielmehr kann man die richtige Bemerkung machen, je mächtiger und angesehener die Priester, desto verderbter und elender die Völker.

Aber die **Hofnung**, die zweyte christliche Tugend, tröstet uns wegen des Bösen, das uns der Glaube zufügt. Sie befiehlt uns, vest überzeugt zu seyn, daß diejenigen, welche Glauben gehabt haben, (das heißt die an ihre Priester geglaubt haben,) zur Belohnung ihres Gehorsams ein unaussprechliches Glück in der andern Welt genießen werden. Die Hofnung gründet sich also auf dem Glauben, so wie der Glaube die Hofnung zur Unterlage und zum Bewegungsgrund hat. Doch was sollen wir hoffen? Unaussprechliche Güter, Güter, von denen wir keinen Begriff haben können. Hieraus folgt, daß wir nicht wissen können, was wir hoffen; und es bleibt also nur die Untersuchung übrig, wie es möglich ist, ein Ding zu hoffen oder gar zu begehren, das uns die Sprache nicht ausdrücken kann. Wie kann man ohne Aufhören von Dingen schwatzen, von denen es unmöglich ist, einen Begriff zu geben.

Die Hofnung steht also auf eben so schwachen Füssen als der Glaube; fällt dieser hin, so muß jene nachstürzen. Was für Nutzen kann die Hofnung der menschlichen Gesellschaft stiften? Sie feuert die Menschen zu Tugend an, wird man sagen. Sie hilft ihnen die Mühseeligkeiten dieses Lebens ertragen, und tröstet die

Men-

Menschen, die Glauben haben, in ihren Widerwärtigkeiten. Wie kann man aber angefeuert, unterstützt und getröstet werden durch schwankende Ausdrücke, die uns keine gewisse Begriffe geben können? So viel ist freilich wahr, daß die Hofnung unsern Priestern sehr nützlich ist, um sie aus der Verlegenheit zu ziehen, wenn sie die Vorsehung wegen der hienieden an ihren Auserwählten verübten Ungerechtigkeiten und zugefügten Uebeln rechtfertigen, und ihre Gläubige zwingen wollen, ihnen ihre irdischen Güter gegen die priesterlichen himmlischen künftigen Güter zu vertauschen. Da sich die Priester, ihrer schönen Systemen ohngeachtet, in der Unmöglichkeit gesetzt sehen, den Völkern das Glück zu verschaffen, was sie ihnen unaufhörlich mit Hülfe des Glaubens versprechen, und sie vielmehr oft durch ihre Zänkereyen und falsche Religionsbegriffe unglücklich machen; so sagen sie ihnen, daß der Mensch nicht für diese Welt gemacht, daß der Himmel sein rechtes Vaterland sey, wo er nach diesem Leben ein Glück geniessen werde, wovon man keinen Begriff hat. Aufschlecht räsonnirende Christen machen diese schwankende Versprechungen einen großen Eindruck zum Besten unserer Priester. Da jene sich hiernach gewöhnen sich blos mit den himmlischen Gütern zu beschäftigen; so wird die Schwärmerey dadurch so genährt, daß sie ihr gegenwärtiges Glück aus den Augen setzen. Sie machen sich für die Gesellschaft unnütz, und ihre Priester sagen ihnen sodann, daß Gott ihre Verachtung der irdischen Güter, ihren Haß gegen alle Vergnügungen, ihre Tödtungen des Fleisches, ihre Gebete und ihren Müßiggang im Himmel belohnen werde. Wie sollte sich ein Mensch, von diesen prächtigen Hofnungen betaumelt, mit dem wahren Glücke seiner Nebenmenschen beschäftigen können, da er gegen seyn eigenes gleichgültig ist? Weiß er nicht, daß er sich dadurch das Wohlgefallen Gottes verschafft, wenn er sich auf

Erden elend und unglücklich macht? Indessen, du armer Christ, so schmeichelhaft auch deine Vorstellungen seyn mögen, die du dir nach dem Interesse deiner Priester von der Zukunft machst; so sind doch diese Priester auch aus Eigennutz boshaft genug, dir jene süße Träumereyen durch die Vorstellung von einem schrecklichen, eifersüchtigen und eigensinnigen Gotte, der da will, daß wir uns die Seeligkeit mit Furcht und Zittern verschaffen sollen, zu vergiften. Unsere Priester gleichen den Charlatans, welche den Kranken die Zeit zu vertreiben suchen, die ihre Quacksalbereyen um die Gesundheit gebracht haben. Sie haben das Privilegium derer, welche zu kuriren sie sich für unfähig fühlen, Hofnung zu verkaufen. Sie fangen, wie viele Aerzte, damit an, daß sie uns durch Schreckbilder krank machen, damit sie das Vergnügen haben, uns mit Hofnungen zu trösten, die sie uns für baares Geld verkaufen. Das ist so eigentlich der Handel, den alle Religionen treiben, und wodurch sie bestehen.

Die dritte theologische Tugend ist die **Liebe**; sie besteht darin, daß wir Gott über alles und unsern Nächsten als uns selbst lieben. Um aber Gott mehr als alle andre Dinge zu lieben, hätte ihn die Religion billig liebenswürdiger vorstellen sollen. Ist der Gott der Christen unserer Liebe würdig? Ist es wohl möglich, gegen einen partheyischen, eifersüchtigen, eigensinnigen, rachsüchtigen und blutdurstigen Tyrannen, etwas anders als Widerwillen zu empfinden? Wie kann man aufrichtig das fürchterlichste Wesen unter den schrecklichen lieben; den Gott, in dessen Hände zu fallen etwas schreckliches ist; den Gott, der es zugeben kann, daß seine Geschöpfe bis in Ewigkeit verdammt werden? Wissen unsere Theologen wohl, was sie sagen, wenn sie behaupten, daß die Furcht Gottes eine kindliche Furcht, das heißt, eine mit Liebe vermischte, sey? Müssen wir nicht hassen, sind wir nicht gezwungen,

gen, einen barbarischen Vater zu verabscheuen, der seine Ungerechtigkeit so weit treibt, daß er das unschuldige Menschengeschlecht straft, um sich wegen eines gegessenen Apfels zu rächen, dessen Unterlassung blos von ihm abhieng? Es ist in Wahrheit unmöglich, einen Gott über alle Dinge zu lieben, der sich in der Schrift an solchen Zügen zu erkennen giebt, die Furcht und Abscheu einflößen müssen. Wenn die Liebe Gottes, wie die **Jansenisten** behaupten, zur Erlangung der Seeligkeit unumgänglich nothwendig ist; denn ist es kein Wunder, daß die Anzahl der Seeligen so klein ist. Es giebt wenige Menschen, die sich nur enthalten können, diesen Gott nicht zu hassen, welches jedoch nach der Lehre der **Jesuiten** genug ist. Das Vermögen, einen Gott zu lieben, den die Religion als das hassenswürdigste Ding darstellt, würde ohne Zweifel von allen übernatürlichen, das heißt widernatürlichen, Gaben, die allerübernatürlichste seyn. Es ist schon sehr schwer, dasjenige zu lieben, was man nicht kennt, noch schwerer das, wovor man sich fürchtet, und offenbar unmöglich ist es, ein Wesen zu lieben, das man uns unter dem abscheulichsten Bilde darstellt. Die Liebe besteht in dem Vergnügen, das wir an den Vollkommenheiten eines andern haben; ein Wesen also lieben, das uns so schädliche Unvollkommenheiten zeigt, die wir nach den Grundsätzen der Vernunft, ja selbst nach Principien der christlichen Sittenlehre an uns sowohl als an andern verabscheuen sollen, enthält einen offenbaren Widerspruch.

Wir müssen demnach völlig überzeugt seyn, daß ohne der unbekannten Gnade, wovon die Vernunft nichts weiß, sondern ihr vielmehr eine Thorheit seyn muß, kein Christ mit gesunden Sinnen seinen Gott lieben könne. Die Andächtigen, die dieses Glück zu haben vermeinen, scheinen sich wohl zu irren. Sie sind gleich feilen Schmeichlern, die, um an dem Hofe eines ver-

haßten Tyrannen ihr Glück zu machen und seiner Grausamkeit zu entgehen, mit dem Munde ihn zu lieben vorgeben, im Grunde des Herzens aber verabscheuen; oder sie sind Schwärmer, die ihre Imagination so hoch hinaufgeschroben hat, daß sie sich selbst ein Blendwerk machen, und ihren Gott nur von der guten Seite betrachten, der zu eben der Zeit, da man ihn gut nennt, überall als das boshafteste Wesen vorgestellt ist. Die aufrichtigsten Andächtigen ähndeln ausschweifenden und liederlichen Weibspersonen, welche Buhlern leidenschaftlich ergeben sind, die andre, die nicht so verbuhlt sind, ihre Zuneigung unwürdig finden. Frau von **Sevigné** sagte, daß sie Gott als einen sehr galanten Mann liebte, den man niemals gekannt hat. 1) Aber ist wohl der Gott der Christen ein galanter Mann? Hätte sie über das Bildniß nachgedacht, das die Bibel und unsere Theologen von ihm machen; so würde sie ihn, wenn sie ihre Augen darauf gerichtet, gewiß nicht geliebt haben.

Bedarf es etwan zur Liebe des Nächsten einer Religion, um uns fühlen zu lassen, daß die Menschheit uns verbindet, Zuneigung und Wohlwollen unsern Nebengeschöpfen zu beweisen? Indem wir andere unsere ihnen günstige Zuneigungen erfahren lassen, bringen wir in ihnen die Gesinnungen hervor, die wir bey ihnen zu finden wünschen. Es ist genug, ein Mensch zu seyn, um auf das Herz eines jeden gefühlvollen Menschen ein Recht zu haben, das Gefühl der Menschlichkeit in ihm wahrzunehmen. Heißt das nicht die Herzen der Menschen regieren, wenn man sie glücklich macht? Die Heyden kannten diese Tugend weit besser als die Christen, die in Rücksicht ihrer keine gewisse Grundsätze haben können, indem der nehmliche Gott, der da befiehlt, seinen Nächsten zu lieben als sich selbst, bey

1) Lettres à Eugenie Tom. II. p. 11.

bey einer andern Gelegenheit wieder verordnet, daß, wenn man sein Wohlgefallen erhalten wolle, man die Städte verbrennen, die Einwohner erwürgen und auch nicht einmal das Kind an der Brust verschonen müsse, — daß ein jeder Mensch, der ihm nicht so dient, wie er verlangt, verflucht sey u. s. w. **Pythagoras** hingegen lehrte, daß ein jeder Mensch auf unsere Freundschaft ein Recht hätte, 1) daher **Sextus** sagt, liebet alles, was mit euch einer Natur ist. 2) **Plato** hält diese Tugend für eine der vorzüglichsten, und seine Nachfolger sowohl als die Peripatetiker waren mit ihm einverstanden. 3) **Simplicius** versichert, daß der rechtschaffene Mann sich befleißiget allen Menschen nützlich zu seyn. 4) **Antonin** sagt, daß der Mensch gebohren ist, seinen Nebenmenschen Gutes zu erweisen. 5) Und diese Behauptungen waren bey ihnen keine schwankende Aussprüche, die auf Chimären und Träumereyen beruheten, sondern aus der Natur und Wesen der Menschen erwiesene Wahrheiten. **Cicero** behauptet, daß es die gemeine und große Gesellschaft des menschlichen Geschlechts zerstören heisse, wenn man die Liebe blos auf sein Vaterland einschränkt; — daß der Wohlthätigkeit, der Güte, der Gerechtigkeit und selbst den Pflichten gegen die Götter, deren Absicht bey Stiftung der Gesellschaften dahin gegangen, daß sich die Menschen unter einander dienen sollen, — nichts mehr entgegen seyn könne, als eine solche Behauptung. 6) Er

giebt

1) Iamblich. de vit. Pyth. c. 33. n. 229.
2) Plato de Republ. L. 3. p. 386. Stobaeus Tom. 2. Ecl. Phyſ. p. 188.
3) Sextus Pythag. p. 648. Dilige omne, quod ejusdem tecum naturae eſt.
4) Simplicius ad Epiſt. p. 157.
5) Lib. III. ſect. 4.
6) Qui autem ciuium rationem dicunt habendam, externorum negant, hi dirimunt communem humani generis societatem,

giebt dem Grundsatze des **Antipaters** Beyfall, daß der Mensch gebohren sey, andern Menschen nützlich zu seyn und der Gesellschaft zu dienen; — daß ihm die Natur diese Regel vorgeschrieben habe; daß der besondere Nutzen dem allgemeinen Vortheil untergeordnet, und jener diesen zum Endzweck haben müsse, weil der Vortheil des Ganzen auch der Vortheil seiner Theile sey. 1)

Seneka sagt sehr wohl, so lange wir unter Menschen sind, müssen wir die Menschlichkeit ausüben und niemanden böses thun. 2)

Die **Aegypter** hatten ein Gesetz, welches alle diejenigen zum Tode verurtheilte, die nicht einem Menschen beystanden, dem man Gewalt zufügte, wenn es nehmlich in ihrem Vermögen stand. War es ihnen nicht möglich, so waren sie verbunden, die Räuber anzuzeigen, und sie gerichtlich zu verfolgen; ließen sie es hieran fehlen; so erhielten sie eine gewisse Anzahl Schläge, wobey sie noch drey Tage hungern mußten. 3)

Es

tem, qua sublata, beneficentia, liberalitas, bonitas, justitia funditus tollitur: quae qui tollunt, etiam aduersus Deos militares impii judicandi sunt. Ab iis enim constitutam inter homines societatem euertunt, cujus societatis arctissimum vinculum est, magis arbitrari esse contra naturam hominem homini retrahere sui commodi causa, quam omnia incommoda subire, vel externa vel corporis, vel etiam ipsius animi, quae vacent justitia. De offic. lib. III. c. 6.

1) Quid tu cum hominibus consulere debeas, et seruire humanae societati, eaque lege natus sis, et ea habeas principia naturae, quibus parere, et quae sequi debeas, vt vtilitas tua communis sit, viciſſimque communis utilitas tua sit. Lib. III. c. 12.

2) Dum inter homines sumus, colamus humanitatem; non timori cuiquam, non periculo simus. De Ira lib. III. c. 43.

3) Diod. Sicul. Lib. 1. p. 69.

Es ist bekannt, wie weit die Römer ihre Liebe zum Vaterlande getrieben haben, und daß es bey ihnen keinen ehrlichen Mann gegeben, der nicht nach **Cicero's** Zeugniß sein Leben dafür aufgeopfert hätte. 1) **Lucilius** sagte daher, daß die Tugend darin bestünde, daß man den Vortheil des Vaterlandes allen übrigen vorzöge, und auf diesen den Nutzen seiner Eltern und endlich seinen eigenen folgen ließe. 2) Wie sieht es nach der christlichen Religion mit der Vaterlandsliebe aus? Sie verbietet sie; denn der Christ hat kein anderes Vaterland, als das, was da droben ist, und die Hure **Rahab** ward von Gott selbst belohnt, nicht weil sie ihrem Vaterlande keinen Nutzen gestiftet, sondern weil sie es den grausamsten Feinden verrathen hatte. 3)

Confucius sagt ausdrücklich, daß wir andern Menschen das thun müssen, was wir wollen, daß sie uns thun sollen. 4) Bey den **Thalapricern** war es ein Grundgesetz, daß der, welcher nicht alle Menschen liebe, sündige. 5) **Kolumbus** berichtet in ei-

1) Sed cum omnia ratione animoque luſtraris, omnium ſocietatum nulla eſt grauior, nulla carior, quam ea quae cum Republica eſt unicuique noſtrum. Cari ſunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares; ſed omnes omnium caritates patria una complexa eſt, pro qua quis bonus dubitet mortem oppetere, ſi ei ſit profuturus. De offic. lib. 1. c. 17.

2) Virtus, Albine, eſt
Commoda praeterea patriae ſibi prima putare,
Deinde parentum, tertia jam poſtremaque noſtra. V. 165.

3) Theologie Payenne Tom. II. p. 173.

4) Quae denique damnas in iis, quae ſunt a dextris, ne agas cum iis, quae ſunt a ſiniſtris; et contra, quae comprobas in iis, quae ſunt a ſiniſtris, ne agas cum his, quae ſunt a dextris: verbo, quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris. Lib. 1. p. 26. An einem andern Orte deutet er dieſe Regel poſitiv aus. S. Hierokles S. 179.

5) La Loubere Voyages Tom. II. p. 35.

einem seiner Briefe, daß die Einwohner in dem von ihm entdeckten Lande eine große Freundschaft gegen alle Menschen hegten. 1) **Inca = Manco = Capac**, der **Perou** policirte, überredete seine Unterthanen, in gegenseitiger Eintracht zu leben, keinen Widerwillen gegen einander zu tragen, und nichts zu thun, was sie nicht wollten, das man ihnen nicht auch thäte. 2)

Man kann sich nicht besser ausdrücken, als **Confucius** einige hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung gethan hat. "Der rechtschaffene Mann," sagt er, "der nach der Vollkommenheit strebt, schränkt sein Wohlwollen nicht auf einige Menschen ein; seine Liebe ist allgemein, und er sucht dem ganzen menschlichen Geschlechte wohlzuthun. Kleine Seelen hingegen schränken ihre Empfindungen auf einige Personen ein, und machen aus der Freundschaft einen niedrigen Handel des Eigennutzes 3) "Laßt uns," sagt er an einem andern Orte, "alle andere lieben, als wir uns selbst lieben. Die Talente und Tugenden, die wir bey andern wahrnehmen, müssen uns eben so viel Vergnügen machen, als wenn wir sie selbst besäßen." 4) **Apollonius von Thyane**

1) Epist. Columb. in Hisp. illustrata Tom. II. p. 283. Maximum erga omnes amorem prae se ferunt.

2) La Philosophie Payenne Tom. 1. p. 174.

3) Confucius ait, probus atque perfectus vir amplitudine quadam charitatis et beneficentiae, qua de omnibus bene mereri desiderat, et communem generis hominum conciliationem et consociationem colere ac tueri, universalis est, et non particularis. Contra vero improbus ac vilis abjectique animi homo, particularis est, priuatis affectibus ducitur, amicitiam foeneratur, et beneficia sua meritaque priuatis emolumentis et commodis, ceu pretio quodam, sordide diuendit; adeoque non est uniuersalis. Lib. III. p. 15.

4) Alios itaque diligamus; sicut non ipsi diligimus; alios ex nobis metiamur; labores aliorum et commoda ex nostris aestimemus. Denique, ut paucis omnia complector, posse

Thyane lehrte, ein jedes Land ist unser Vaterland, und alle Menschen unsere Brüder. 1)

Das Christenthum, nicht zufrieden, die Liebe des Nächsten empfohlen zu haben, befiehlt auch die Feinde zu lieben; ein Befehl, wovon man den Sohn Gottes zum Erfinder macht, und wodurch unsere Theologen den Vorzug der christlichen Moral über alle Sittenlehren des Alterthums beweisen wollen. Vor allen Dingen kommt es darauf an, ob ein solches Gebot zu befolgen möglich sey. Ein erhabener Charakter kann sich sehr leicht über ihm zugefügtes Unrecht hinwegsetzen. Es ist etwas Edeles, Beleidigungen zu vergessen, und eines großen Herzens würdig, sich nur durch Wohlthaten zu rächen; allein es ist unmöglich, eine wahrhafte Zärtlichkeit und Liebe für diejenigen zu empfinden, deren Neigung, uns zu schaden, uns bekannt ist. Diese Liebe der Feinde, auf deren Erfindung das Christenthum so stolz ist, ist ein unmögliches Gebot, und wird durch die tägliche Praxis der Christen widerlegt. Ist es

a propinquo, sive a nobismet ipsis desumere seu instituere comparationem ad alios, quibus adeo contingere velimus aut nolimus id omne, quod ipsi nobis contingere volumus aut nolumus. Haec demum potest dici virtutis, seu memoratae jam charitatis ac pietatis exercitandae ars ac regula. Confucius.

Hic talis si haberet eam animi omnes aeque complectentis amplitudinem, vt videns hominem habentem praeclara talenta, animitus eundem amaret, tanquam si ipsemet ea haberet; vidensque alios sapientia, virtute praeditos ipse ex corde gauderet, eosque non mere verbo tenus, et velut a suo duntaxat ore profecta laude commendaret, sed vere ac sincere valeret admittere ejusmodi viros a virtute et natura egregie commendatos, vtendo eorundem opera, eosque ad congrua ipsorum talentis munia et dignitates euehendo.

1) Epist. 44. p. 395. S. Gewißheit der Beweise des Apollinismus oder Widerlegung der Prüfung und Vertheidigung, der apollonischen Religion u. s. w. S. 160.

es möglich, dasjenige zu lieben, das uns beleidigt; das heißt, ist es möglich, das für eine Vollkommenheit zu halten, was wir für eine Unvollkommenheit, selbst nach der Lehre Jesu, halten müssen? Denn die Liebe besteht in dem Vergnügen, das wir über die Vollkommenheiten eines andern empfinden. Diese herrliche Tugend, die nach der Meinung der Theologen nur von einem Gottmenschen hat erfunden werden können, ist also ein Unding, eine bloße Chimäre. Wir können uns wohl in Acht nehmen, uns nicht zu rächen und unsern Feinden nichts Böses zu gönnen; allein wir können unmöglich diejenigen aufrichtig lieben, die uns wirklich gegenwärtig beleidigen; wir werden sie zu meiden suchen, aber das heißt nicht, daß wir sie lieben. In jenem vernünftigen Sinne lehrten auch die Heiden, daß wir unsere Feinde lieben müßten.

Das Vergessen des angethaneuen Unrechts und die Vermeidung der Rache waren ihnen sehr schätzbare Tugenden. Wisset, sagt **Sextus**, daß, wenn ihr euch rächet, ihr von Gott werdet gerichtet werden. 1) **Plato** behauptet, daß es keinem Menschen, dem man ein Unrecht zugefügt hat, erlaubt sey, sich durch eine andere Ungerechtigkeit zu rächen, weil es niemals erlaubt sey, ungerecht zu seyn. 2) **Arrian** rieth das Erdulden eines zugefügten Unrechts, ohne selbiges zu erwiedern, als das wirksamste Mittel an, sich zu bessern. 3) Er hatte diese Maxime vom **Epiktet** gelernt, der zu sagen pflegte, daß Ungeduld und Unenthaltsamkeit zwey schändliche Laster wären; daß wir nach dem ersten das Unrecht nicht ertragen könnten, und nach dem andern uns Vergnügungen überließen, denen wir

1) Sexti sententiae p. 650. Vindictam exercens, scito quia et judiceris a Deo.
2) Plato, Criton. Tom. I. p. 49.
3) Arrian. ad Epictet. L. III. C. 12.

wir nach der Vernunft widerstehen müßten; — daß das beste Mittel, diese beyden Laster zu besiegen, wäre, wenn man immer diese beyden Worte bedächte: sustine et abstine. 1) **Philemon** gab den nehmlichen Rath; "Nichts ist schöner und zu gleicher Zeit vernünftiger, als das Unrecht geduldig ertragen." 2) Und **Menander** versichert, daß der ein vortreflicher Mann sey, der das Unrecht mit Geduld zu ertragen weiß. 3) Im Gefolge dieser vernünftigen Regeln, behauptet **Cicero**, daß man diejenigen, welche sagen, daß man sich gegen seine Feinde in Zorn setzen müsse, und diese Empfindung eine große und tapfere Seele anzeige, — nicht hören müsse. "Denn, fügt er hinzu, "es ist nichts lobenswürdiger und eines großen Mannes würdiger, als Gnade und Geneigtheit zum Verzeihen." 4) **Seneka** behauptet, daß es ein Merkmal einer großen Seele sey, das Unrecht zu erdulden, und daß für einen Fürsten nichts so rühmlich sey, als wenn er, statt sich zu rächen, Gnade erzeigt. 5) "Eine große Seele," sagt er

1) Praeterea idem ille Epictetus, quod ex eodem Favorino audivimus, solitus dicere est, duo esse vitia multo omnium gravissima ac teterrima, intolerantiam et incontinentiam, cum aut iniurias, quae sunt ferendae, non toleramus, neque ferimus; aut a quibus rebus voluptatibusque nos tenere debemus, non tenemus. Itaque, inquit, si quis haec duo verba cordi habeat, eaque sibi imperando atque observando curet, is erit, pleraque inpeccabilis, vitamque vivet tranquillissimam. Verba duo haec dicebat: *Ἀνέχου καὶ ἀπέχου.*

2) Plutarch. de aud. poetis Tom. II. p. 35.

3) Menander, in Stobaeo Tom. I. p. 63.

4) Nec vero audiendi, qui graviter irascendum inimicis putabunt, idque magnanimi et fortis viri esse censebunt: nihil enim laudabilius, nihil magno et praeclaro viro dignius placabilitate atque clementia. *De officiis Lib. I. c. 25.*

5) Clementem vocabo; non in alieno dolore facilem, sed eum, qui cum suis stimulis exagitetur, non prosilit, qui intelli-

git

er an einem andern Orte, "verachtet die zugefügten Beleidigungen. Ein Löwe hört ohne sich zu bewegen das Geklaffe kleiner Hunde." 1)

Noch besser als **Seneka** erklärt sich **Confucius** über das erlittene Unrecht. "Nach meiner Meinung," sagt er, "müssen Wahrheit und Gerechtigkeit unsere beständige Begleiterinnen seyn, und wir müssen denjenigen Wohlthaten erweisen, die uns Unrecht gethan haben." Sein Commentator erklärt diese Worte folgendermaßen: "Wenn mir jemand Unrecht gethan zu haben scheint; so mache ich mit der Untersuchung des Karakters meines Beleidigers den Anfang. Finde ich, daß er Verdienste hat; so werde ich einen Mann, der der Achtung braver und ehrlicher Leute würdig ist, nicht verunehren. Wenn ihn aber viele Dinge verhaßt machen, alsdann werde ich der Vernunft gehorsam seyn, die mich verpflichtet mein Vaterland gegen die Bosheit zu beschützen. 2)

So

git magni animi esse iniuris pati, nec quidquam esse glorio. sius principe impune laeso. De Clementia Lib. 1. c. 10.

1) Seneca de Ira Lib. 2. cap. 32.

2) Mea igitur haec est sententia, eo, quod rectum justumque est, compensato iniurias et odia; benefactis compensato benefacta. Quae verba sic exponit interpres: iniuriam quis intulisse mihi visus est, non illam ego recordabor, ut mihi est illata; sed aequa rationis trutina expendam singula ejusdem momenta, vt queam statuere, quid hic odio, quid amore, quid fuga, quid persecutione dignum sit. Expensis omnibus, si comperiam eum, qui me laesit, aliis tamen ex capitibus et simpliciter amore dignum esse, ego certe ob priuatam offensionum nullas inuidus offundam tenebras ipsius laudi ac virtuti; ac si multa sunt, quae odiosum reddant, ac merito exterminandum, parebo tunc rationi, quae improbitatem, aliaque vitia odio prosequi et exterminare nos docet, atque hoc est eo, quod rectum justumque est odia rependere. Scientia sin. Lib. III. p. 106.

So vernünftig die Heiden, überhaupt genommen, von dem Betragen gegen Feinde geurtheilt haben; so hat es doch gleichwohl unter ihnen Schwärmer gegeben, die behauptet haben, daß man auch die Feinde lieben müsse.

Apulejus versichert, daß ihn die Philosophie lehrte, nicht allein diejenigen zu lieben, die ihm Gutes thäten, sondern auch diejenigen, welche ihn beleidigten. 1)

Obgleich die christliche Religion die Liebe des Nächsten und sogar der Feinde förmlich befiehlt; so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß die Lobredner dieser Tugenden gerade diejenigen sind, welche sie am wenigsten ausüben. Unsere Priester halten den nicht mehr für ihren Nächsten, ja nicht einmal mehr für einen Menschen, der nicht so denkt, wie sie. Doch warum verurtheile ich sie? Lehren sie denn nicht, daß man Gott über alles und mehr als seinen Nächsten lieben muß? und folgt denn hieraus nicht ganz klar, daß man seinen Nächsten hassen, und wenn man kann, aus dem Wege räumen muß, wenn er von Gott nicht so denkt, als seine Diener? Gleichgültigkeit würde in diesem Falle Verbrechen seyn. Wenn man seinen Gott aufrichtig liebt; so muß man seine Sache mit Eifer vertheidigen, worin man nicht zu weit gehen kann. Es ist daher sehr natürlich, daß die Geistlichkeit, wenn sie Gewalt hat, niemals die Toleranz lehren wird. Im sechzehnten Jahrhundert erklärte die Sorbonne es für eine große Ketzerey, wenn jemand daran zweifelte, ob man die Ketzer verbrennen müßte. In der That ist die Verfolgung den Priestern auch höchst nöthig, indem sie keinen andern Endzweck hat, als dem Geitze, der Ehr-

1) Sed philosophia docuit me, non tantum beneficium amare, sed etiam maleficium, magisque iudicio impertire, quam commodo. Florida. p. 779.

sucht, der Eitelkeit und der Hartnäckigkeit der Klerisey ein Genüge zu thun. Sie denkt blos an Ausbreitung ihrer Gewalt, Vermehrung ihrer Sklaven, und Bestrafung derjenigen, die sich ihr nicht unterwerfen, oder vor ihre Entscheidungen nicht die schuldige Ehrfurcht haben.

Dieß ist der Grund, warum unsere Schriftgelehrten so viel Aufhebens von der Demuth machen. Kein Mensch leugnet, daß Sanftmuth und Bescheidenheit sehr löbliche und der Gesellschaft nützliche Eigenschaften seyn; allein diese Eigenschaften, die uns bey unsern Nebenmenschen angenehm machen, sind von der christlichen Demuth weit entfernt. Diese verlangt, daß sich der Mensch selbst hassen, die Werthschätzung anderer fliehen, gegen seine Vernunft mißtrauisch seyn, solche dem untrüglichen Lichte seiner geistlichen Führer unterwerfen, und ihnen Wahrheiten aufopfern soll, welche die Vernunft am besten bewiesen findet. Wohin führt denn diese vermeintliche Tugend? Kann ein vernünftiger und ehrlicher Mensch zureichende Gründe haben, sich selbst zu verachten? Was wird gemeiniglich aus allen denen, die sich über das Urtheil der vernünftigen Welt hinwegsetzen? Was für mächtigere und edlere Bewegungsgründe können die Menschen haben, ihrem Vaterlande nützlich zu seyn, als die Begierde nach Ruhm und das Vergnügen, den Beyfall ihrer Mitbürger zu verdienen? Was bleibt ihnen für eine Belohnung übrig, wenn man ungerecht genug ist, ihnen das zu versagen, was sie verdienen, — als die Erlaubniß, sich selbst Beyfall zu geben, und wegen des Guten Glück zu wünschen, das sie undankbaren Menschen erwiesen haben? Mit welchem Rechte kann man verlangen, daß ein ehrlicher, vernünftiger und geschickter Mann verbunden seyn soll, sich minder aufgeklärt zu achten, als ein eigennütziger Priester und ein unwis-

sender Schwärmer, die ihm entweder Lügen oder Träumereyen aufhängen wollen?

Unaufhörlich schreyen unsere Priester, daß es der Hochmuth ist, welcher zum Unglauben verleitet, und daß die Religion demüthige und gehorsame Menschen verlanget. Würde man nicht ganz stupide seyn, wenn man seinen gesunden Menschenverstand und erlangte Einsichten den offenbaren Ungereimtheiten, die uns das Priesterthum mit Gewalt als wirkliche Wahrheiten aufbinden will, aufopfern wollte? Mit welcher Stirne untersteht sich ein Priester mir zu zumuthen, Meinungen und Geheimnisse zu glauben, von denen es ganz klar ist, daß er selbst nicht das geringste davon weiß oder begreift? Kann man sich also nicht für aufgeklärter halten, als solche Leute, deren Systeme aus einem Haufen von Widersprüchen und Abgeschmacktheiten bestehen, die die Menschen zu Narren und oft zu Schlachtopfern machen?

Die christliche Demuth ist eine Mönchstugend. Der Gesellschaft kann sie nicht nützlich seyn; ihr Zweck ist blos dem Geiste alle Spannkraft zu rauben. Nur den Priestern ist sie vortheilhaft, die unter dem Vorwande, die Menschen demüthig zu machen, in der That nichts weiter beabsichtigen, als sie unter sich selbst zu erniedrigen, alle Kenntnisse und allen Muth zu ersticken, um sie dem Joche des Glaubens, das heißt, ihrem eigenen Joche, zu unterwerfen. Die christlichen Tugenden sind mithin bloße Chimären; sie sind Gott und den Menschen gleich unnütz, und letztern oft gefährlich; blos die Priester wissen daraus einen großen Vortheil zu ziehen; man kann also ein tugendhafter und gesitteter Mensch seyn, ohne sich den Pflichten zu unterwerfen, welche uns unsere Priester als zur Seeligkeit nothwendig vorspiegeln wollen. Man kann ein Freund der Tugend seyn, ohne ein Priesterfreund zu seyn, und man kann, ohne christliche Tugenden zu

haben, alle Tugenden besitzen, die der Menschheit und der Gesellschaft nützlich und nothwendig sind.

Alles genau betrachtet, sieht man wohl, daß die wahre Moral, (das heißt, diejenige Moral, welche den Menschen nützlich ist,) mit der christlichen Religion und überhaupt mit einer jeden geoffenbarten Religion, wie ich schon im **Hierokles** bemerkt habe, unverträglich ist. Wenn man einen partheyischen, zornigen, rächenden und veränderlichen Gott statuirt, der sich über die Gedanken, Worte und Werke seiner Geschöpfe erzürnet; so müssen auch nothwendig alle diejenigen, die sich für seine Günstlinge halten, alle übrige Menschen verachten, und sie mit Härte und selbst Grausamkeit behandeln, sobald sie selbige als Gegenstände des Zorns des himmlischen Monarchen betrachten. Menschen, die den thörichten Wahn haben, daß ihr Gott ein Tyrann ist, der sich leicht erzürnt, und fast unversöhnlich ist, sind betrübte und zitternde Sklaven, die bereit sind, allen denen zu schaden, die durch ihr Betragen, ihre Meinungen oder ihre Reden, die himmlische Rache aufforderen könnten. Unwissende Menschen, die dumm genug sind, sich einzubilden, daß ihre Seelsorger unbetrügliche Werkzeuge der Gottheit sind, werden ohne Bedenken Verbrechen begehen, sobald als diese geistliche Hirten ihnen solche als nothwendig zur Versöhnung der Gottheit vorstellen werden. Unverständige Menschen, die die Moral dieser nach ihren Principien inconsequenten und wenig mit sich selbst übereinstimmenden Priester annehmen, können keine andere als eine sehr ungewisse Sittenlehre haben, die sich nach dem abwechselnden Bedürfnisse und dem Eigennutze dieser Priester verändert. Kurz, es ist unmöglich, eine wahre Moral auf einem ungerechten, eigensinnigen und veränderlichen Gott zu gründen, dem wir, wie die Religion befiehlt, nachahmen und anbeten sollen.

Dritter Abschnitt.

Von den Uebungen und Praktiken, welche die Religion vorschreibt.

Zu Folge der falschen, schiefen, widersprechenden und unvereinbaren Begriffe, welche die Religionen von der Gottheit angenommen haben, sind die Priester in den Stand gesetzt worden, einen Haufen unvernünftiger Gebräuche zu erfinden, die aber mit den irrigen Begriffen, welche sich die Menschen von Gott gemacht haben, in keinem Widerspruch stehen. Die Gottheit ward immer als ein leidenschaftlicher Mensch betrachtet, der gerne Geschenke nimmt und sich schmeicheln läßt, oder vielmehr für einen fantastischen Monarchen gehalten, der sich gar sehr erzürnt, wenn man ihm nicht die gehörige Ehrerbietung bezeuget, und es an demjenigen fehlen läßt, worauf seine Eitelkeit einen gewissen Werth setzt. 1)

Aus diesen der Gottheit so unanständigen Begriffen sind eine Menge Praktiken, lächerlicher und oft grausamer Uebungen entsprungen, wodurch man geglaubt hat, den Zorn Gottes abzuwenden, oder dem Herrn der Welt die Donnerkeile aus den Händen zu winden. Dies ist die Quelle aller Gebete, aller Opfer und aller übrigen Cäremonien. Man vergaß, daß ein guter Gott, der alles weiß, keiner Antreibung bedürfe; — daß ein Gott, der der Urheber der Welt ist, keine Geschenke seiner eigenen Gaben nöthig habe;

1) S. Hierokles S. 336. u. f.

be; — daß ein Gott, der seine Allmacht kennt, an Schmeicheleyen und Demüthigungen, die ihm seine Grösse in Erinnerung bringen sollen, kein Gefallen haben könne; — daß ein Gott, welcher der Herr ist alles dessen, was da existirt, nicht fordern könne, daß man ihm darbringe, was ihm schon gehört; und daß ein Gott, der nichts bedarf, weder durch Geschenke gewonnen werden, noch seinen Kreaturen die Güter, die sie von ihm erhalten haben, beneiden könne.

Aber an diese so einleuchtende Begriffe hat man gar nicht gedacht. Alle Religionen haben sich mit einem Haufen lächerlicher und abgeschmackter Praktiken behängt, wodurch die Menschen geglaubt haben, die Gottheit auf ihre Seite zu bringen. Die Priester, welche sich immer für Hofleute, Diener, Günstlinge und Dolmetscher Gottes ausgegeben, merkten bald, daß sie von diesen Irthümern der Menschen ihren Nuzzen ziehen könnten; sie gaben sich daher Mühe, die Völker in diesem Wahne zu erhalten, wo möglich ihre Irthümer zu vermehren, und ihnen Mittel bekannt zu machen, wodurch sie das Wohlgefallen der ihnen unbekannten Gottheit, für deren sichtbare Repräsentanten sie sich ausgaben, erhalten könnten. Diese Priester empfanden sehr wohl, daß, indem sie für die Götter arbeiteten, sie für sich selbst sorgten, und daß sie mit gutem Gewissen einen Theil der Geschenke, Opfer und Gaben, welche man der Gottheit, die sich niemals zeigte, und die, was ihr bestimmt war, niemals reclamirte, für sich behalten könnten.

Dies war der Weg, worauf es den Priestern gelang, mit der Gottheit gemeinschaftliche Sache zu machen. Ihre Politik verpflichtete sie, die Irthümer zu begünstigen und zu vermehren. Von dem unaussprechlichen Wesen sprachen sie als von einem eigennützigen, eifersüchtigen und eitelen Tyrannen, der nur gäbe, damit man ihm wieder gäbe; — der beständige

Beweise des Gehorsams und der Ehrfurcht erwartete; — der da wollte, daß man ohne Unterlaß Merkmale der Ehrerbietigkeit an den Tag legte; der inständig gebeten seyn wollte, der seine Gnade nur denen erzeigte, die ihn recht inbrünstig darum anlägen, um ihnen ein desto größeres Gewicht zu geben, und besonders der sich durch Geschenke, die man seinen Dienern brächte, besänftigen und gewinnen ließe.

Man sieht wohl, daß alle Praktiken, Cäremonien und Gebräuche, die wir bey den Religionen wahrnehmen, den Höfen auf Erden abgeborgt sind. Eine jede hat sich beeifert, aus ihrem Gotte den größten, furchtbarsten, despotischesten und eigennützigsten Tyrannen zu machen. Die mit diesen menschlichen und niedrigen Meinungen behafteten Völker nahmen ohne Untersuchung die Erfindungen an, welche ihnen die Diener der Gottheit als solche vorstellten, wodurch sie entweder die Gunst des Himmels erhalten oder den Zorn Gottes abwenden könnten. Immer suchten die Priester die von ihnen erfundene Praktiken ihrem Religionssysteme und ihrem Eigennutze anzupassen; und das unwissende Volk ließ sich ganz blind von ihnen leiten. Die öftere Wiederholung gewöhnte sie an Dinge, worüber sie niemals nachgedacht hatten, und sie machten sich eine Pflicht aus der gewohnten Uebung, welche sich vom Vater auf den Sohn, und von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzte. 1)

Es ist kaum ein Kind gebohren, so läßt man es auch seine kleinen Hände maschinenmäßig falten, um es beten zu lehren. Man zwingt seine Zunge Formulare herzustammeln, die es nicht versteht, und die an einen Gott gerichtet sind, den sein Verstand niemals begreifen wird. Auf den Armen der Amme wird es in eine Kirche getragen, wo sich seine Augen gewöhnen Cäre-

1) Lettres à Eugenie Tom. I. p. 170. suiv.

monien und sogenannte Geheimnisse zu betrachten, wovon ihm auch im reiferen Alter nicht erlaubt ist, das geringste zu verstehen. Frägt jemand den Menschen nach den Gründen seines Betragens, oder warum er sich aus selbigem eine so wichtige und heilige Pflicht mache; so kann er weiter nichts antworten, als daß man ihm von Jugend auf gesagt, daß er diese Gebräuche mit Ehrfurcht betrachten und mitmachen müsse, ob sie ihm gleich ganz unverständlich sind. Versucht jemand, ihm von diesen ihm zur Gewohnheit gewordenen Possen abzubringen; so wird er ihn entweder nicht hören, oder sich über ihn erzürnen, daß er sich untersteht, diese eingewurzelten Thorheiten aus seinem Gehirne herauszureißen. Jedermann, der es versucht, ihn zur Vernunft zurückzubringen, scheint ihm ein Unsinniger oder vielmehr ein Gottloser und Gotteslästerer zu seyn, weil man ihm von Jugend auf eingeprägt hat, daß man einen jeden Menschen mit diesem Nahmen brandmarken müsse, der nicht den nehmlichen Cäremonien zugethan ist, und nicht dieselben Ideen mit den Dingen verbindet, die er nicht untersucht hat.

Was für ein Schauder würde nicht einen Christen überfallen, wenn man ihm sagte, daß das Gebet eine unnütze Sache wäre! wie würde er erstaunen, wenn man ihm zeigte, daß selbst nach den Grundsätzen seiner Religion, die Gebetsformeln, die man ihn in seiner Jugend als Gott höchst angenehm gelehrt hat, Beleidigungen gegen diesen nehmlichen Gott enthalten! Wozu bedarf es einer Specifikation der Bedürfnisse der Creaturen, wenn Gott alles weiß? Ist Gott ein gütiger und zärtlicher Vater, wozu ist es denn nöthig, ihn jeden Tag um sein tägliches Brodt zu bitten? Wenn dieser gute Gott für seine Kinder sorgt, und besser weiß, als sie selbst, was ihnen nützlich ist; so kann er unmöglich verlangen, von ihnen gequält zu werden, ihnen solches zu verleihen. Wenn dieser Gott un-

unveränderlich und weise ist, wie können sich dann die Creaturen einfallen lassen, ihn zu Abänderung seiner Entschlüße bewegen zu wollen? Wenn dieser Gott gerecht und gut ist, wie kann man alsdann, ohne ihn zu beleidigen, bitten, daß er uns nicht in Versuchung führen solle?

Man sieht hieraus, wie wenige Christen über das, was sie täglich bitten, die geringste Reflexion angestellt haben, da sie sogar behaupten, daß ihnen dieses Gebet Gott selbst gelehrt hat. Das Gebet des Herrn, oder **Vater Unser** enthält Abgeschmaktheiten und Begriffe, die denen völlig zuwider sind, die ein jeder Christ von seinem Gotte haben soll. Wollte man ihn fragen, warum er täglich ein thörichtes Formular, worüber er nicht nachgedacht hat, widerhole; so würde er nichts weiter sagen können, als daß ihm von seinen Eltern von seiner Jugend an eingeprägt wäre, die Hände zu falten und dieses Formular, daß er übrigens nicht versteht, herzusagen; er wird noch hinzufügen, daß ihn seine Priester von Jugend auf versichert haben, daß dieses Gebetsformular das allerheiligste, Gott angenehmste und bequemste sey, die Gunst des himmlischen Vaters zu erhalten.

Ohne Zweifel müssen wir das nehmliche Urtheil von einem Haufen anderer Gebete fällen, welche uns unsere Prediger empfehlen. Wenn man ihnen glauben will, so muß der Mensch, um das Gefallen Gottes zu erhalten, sein ganzes Leben damit hinbringen, ihn mit Gebeten zu ermüden, um ihm mit Gewalt seine Gunstbezeigungen abzuzwacken. Wenn Gott gut ist, wenn er seine Geschöpfe liebt, wenn er ihre Bedürfnisse kennt, so ist es unnöthig zu beten; — wenn Gott sich nicht ändert; so kann man auch nicht hoffen, ihn von seinen genommenen Beschlüssen abzubringen; wenn Gott weise ist, so weiß er besser als die Menschen, was ihnen nöthig ist; wenn Gott sich erzürnt; so muß er

die

die Gebete, die seine Güte, Gerechtigkeit und unendliche Weisheit beleidigen, verwerfen.

Was haben also unsere Priester für Gründe, warum sie so sehr die Nothwendigkeit des Gebets einschärfen? keine andere, als damit sie die Menschen in einer vortheilhaften Meinung von sich erhalten. Sie zeigen uns Gott als einen Monarchen, bey dem es schwer hält einen Zutritt zu bekommen, — der sich nicht leicht ergiebt, und dessen Diener, Hofleute und Günstlinge die Priester sind. Sie sind die Unterhändler zwischen diesem unsichtbaren Monarchen und seinen Unterthanen auf Erden, welchem sie ihre kräftige Fürbitte verkaufen; sie beten für die Völker, und mit Hülfe dieser eben nicht schweren Arbeit lassen sie sich ehren, belohnen und bezahlen, nicht anders, als wenn sie der Gesellschaft einen wirklichen reellen Dienst leisteten. Auf die Nothwendigkeit des Gebets ist vorzüglich das Daseyn unserer Priester, Mönche und Nonnen gegründet; denn ihre Hauptarbeit besteht darin, daß sie ihre müßigen Hände gen Himmel erheben und für die Völker die Gnade eines Gottes erflehen, der ohne selbige seinen geliebten Geschöpfen entweder nichts bewilligen oder ihnen blos Strafen und Elend zuschicken würde. Die Gebete der Priester werden für ein Universalmittel gegen alle unsere Uebel gehalten. Alle Unglücksfälle treiben die Völker zu den Füßen ihrer geistlichen Führer, die gewöhnlich bey einem öffentlichen Elende ihre Rechnung finden, weil sie alsdann für ihren Beystand bey dem Allmächtigen noch besonders bezahlt werden. Aus Unwissenheit des Laufs der Natur und ihrer unveränderlichen Gesetze halten die Menschen alle widrigen Begegnisse für sichtbare Wirkungen des himmlischen Zorns. Uebel, wogegen sie keine Mittel wissen, scheinen ihnen besonders Anzeigen einer übernatürlichen oder göttlichen Macht zu seyn, welche gegen sie aufgebracht ist. Der Gott, den sie so gut heißen,

scheint

scheint ihnen bisweilen hartnäckig zu seyn, und auf ihren Schaden auszugehen; der so zärtliche Vater scheint ihnen die Ordnung der Natur zu verrücken, um seine Wuth zu zeigen; der so gerechte Gott straft sie bisweilen, ohne daß sie errathen können, wodurch sie sich seine Rache zugezogen haben. In dieser Noth nehmen sie ihre Zuflucht zu den Priestern, welche es niemals daran fehlen lassen, die Ursachen des himmlischen Zorns aufzufinden. Sie sagen ihnen, daß Gott beleidigt und aus den Augen gesetzt worden; daß er Gebete, Bußtage, Gaben und Opfer verlange, — und daß er, um ihn zu besänftigen, darauf bestehe, daß seine Diener mehr geachtet, mehr gehört und besser besoldet werden. Ohne dem verkündigen sie dem Volke, daß seine Weinberge erfrieren, seine Felder unter Wasser gesetzt, daß Hunger, Krieg, Pest und Krankheit die Erde verwüsten werden, und wenn diese Unglücksfälle eintreten, so sagt man ihm, daß es, um sie zu entfernen, zum Gebet greifen müsse.

Wenn Furcht und Schrecken vernünftig nachzudenken erlaubten, so würde man sehen, daß das Unglück sowohl als das Glück nothwendige Folgen natürlicher Ursachen sind. Man würde finden, daß ein weiser und unveränderlicher Gott nicht anders als nach den Gesetzen handeln kann, für deren Urheber er gehalten wird. Man würde wahrnehmen, daß die Unglücksfälle, Unfruchtbarkeiten, Krankheiten und Tod eben so nothwendige Wirkungen sind, als Wohlstand, Ueberfluß, Gesundheit und Leben. Man würde gewahr werden, daß die Kriege, Unfruchtbarkeiten und Hungersnoth oft Folgen und Wirkungen menschlicher Unvorsichtigkeit und Unbedachtsamkeit sind; man würde sich dem Schicksale, das man nicht abändern kann, unterwerfen, und einem andern so viel als möglich zuvor zu kommen suchen. Man würde durch natürliche Mittel, wo man dergleichen hat, dem Uebel abhelfen,

und sich der übernatürlichen Mittel und unnützen Gebete entschlagen, wovon die Erfahrung so vieler Jahrhunderte die Menschen ihren Irrthum gelehrt hat, wenn sie im Stande wären, von ihren religiösen Vorurtheilen zurück zu kommen.

Das wäre aber keine Sache für unsere Priester. Sie würden unnütz werden, sobald man sich von der Unwirksamkeit ihrer Gebete, der Nichtswürdigkeit ihrer Praktiken, und dem schlechten Grunde der Uebungen der Frömmigkeit, welche die Menschen zu ihren Füßen werfen, überzeugte. Sie werden alle Kräfte anwenden, diejenigen zu verschreien, die ihre Krambude in Mißcredit bringen wollen; furchtsame und schwache Menschen werden sie mit den fürchterlichen Bgriffen, die sie ihnen von der Gottheit geben, schrecken; sie werden ihnen verbieten ihre Vernunft zu gebrauchen, und indem sie selbige ersticken, werden sie ihnen die abgeschmacktesten, unvernünftigsten und ihren eigenen Principien widersprechendsten Religionsübungen auflegen; sie werden diese willkührlichen, indifferenten, ja unnützen und schädlichen Praktiken in wichtigere und wesentlichere Pflichten verwandeln, als die vornehmsten und heiligsten Pflichten der Sitienlehre. Sie wissen wohl, daß der Mensch seine Vernunft nicht gebraucht, wenn er leidet oder wenn er unglücklich ist; ist er also wirklich elend; so sind die Priester seiner versichert; und wenn er nicht elend ist, so werden sie ihn bedrohen, und nicht eher ablassen, bis er sich wirklich in seiner Einbildung für unglücklich hält.

Wenn man die so genannten Pflichten, welche die Religion gebietet, mit unbefangenen Augen betrachtet; so muß man gestehen, daß sie blos dem Priester nützlich, Gott aber und der Gesellschaft völlig unnütz, ja letzterer sogar schädlich sind. Was hilft einer Familie eine fromme Mutter, die ihre Zeit mit Beten, Fasten, erbaulichen Betrachtungen zubringt,

und welche nicht zufrieden ist, daß sie ihre wahren Pflichten über diese närrischen Beschäftigungen aus den Augen setzt, sondern auch diese Religionsübungen blos verläßt, um in die Gesellschaft Schwermuth, Haß, Verbitterung und Mißmuth zu bringen, die sie in ihren mystischen Betrachtungen eingesogen hat? Können sich ihre Kinder, ihr Ehemann und ihre Domestiken wohl darüber freuen, daß ihr Zustand von einer Frau abhängt, die ihre Zeit mit Beten, erbaulichen Betrachtungen und nichtswürdigen Cäremonien hinbringt, die weiter zu nichts dienen, als sie mürrisch, zänkisch, traurig und lästig zu machen? Wäre es nicht besser, wenn ein Vater oder eine Mutter sich mit der Familie und mit der Oeconomie beschäftigte, als daß sie in die Messe laufen, eine Predigt über einen Glaubensartikel oder einen Bußpsalm anhören, über Geheimnisse und unverständliche Glaubensartikel grübeln, und sich mit Praktiken abgeben, die zu nichts führen?

Leß.

Das Gebet ist keine bloße Specifikation unserer Bedürfnisse, sondern vielmehr eine Beschäftigung und Unterhaltung mit Gott, — eine Betrachtung seiner Vollkommenheiten und eine daraus entstehende Ermunterung zur Ausübung unserer Pflichten. Indem wir auf Gott, als das heiligste Wesen, unsere Aufmerksamkeit richten, werden die Versuchungen, Böses zu thun, wo nicht gänzlich unterdrückt, gewiß doch sehr geschwächt, und in dieser Rücksicht, das heißt seinem vornehmsten Zwecke nach, kann also das Gebet nicht anders als sehr nützlich seyn.

Freret.

Wenn der theologische Gott nur von einer Seite, nehmlich von seiner guten Seite, betrachtet werden dürfte; so würde dies Räsonnement nicht so unrichtig seyn, ob es gleich immer auf eine Hypothese gegründet

blie-

bliebe, welche die tägliche Erfahrung widerlegt. Betrachten wir nun aber diesen Gott von seiner andern Seite, unter welcher Gestalt ihn besonders die Bibel und die Theologen zur Erhaltung ihres Credits darstellen; so ist er das abscheulichste Wesen, das nur gedacht werden kann, und dessen pünktliche Nachahmung die Welt in eine Hölle verwandeln würde. Dieser theologische Gott schaffet den Menschen, um ihn bis in alle Ewigkeit peinigen zu können, weil er die Gnade nicht gehabt hat, ihm zu gefallen, die er doch von keinem andern als ihm selbst hat erhalten können. Er bestraft nicht allein den Menschen, den er zur Sünde verführt, und der nach der ihm von Gott verliehenen Vernunft die Handlung, die er thut, für Gott wohlgefällig, und sein dagegen gegebenes Verbot für eine Phantasie oder für einen Traum halten muß; (denn weiser und klüger werden zu wollen, ist ja wohl das erste Merkmal einer gut gestimmten Vernunft) sondern er bestraft auch diese wenigstens sehr gleichgültige Handlung an seiner unschuldigen Nachkommenschaft. Er schaffet den größten Theil der Menschen, um ein kurzes und jammervolles Leben zu führen und ihn bis in alle Ewigkeit in der Hölle zu martern. Nur sehr wenige Menschen macht er seelig; aber er nimmt sich wohl in Acht, ihnen deutlich zu sagen, wodurch sie seelig werden können, damit sie ja nicht seinen abgeschmackten Despotismus verkennen lernen, sondern immer mit Furcht und Zittern ihre Seeligkeit schaffen, und doch nur solche einzig und allein von seiner Gnade hoffen. Er weiß von gar keiner Billigkeit. Er bedenkt nicht, daß er die ewig unglücklichen Menschen selbst aus dem Nichts hervorgezogen hat, und daß, wenn es bey ihnen gestanden, sie sich wohl würden bedankt haben, ein solch Wagestück zu unternehmen. Er will auch gar nicht wissen, daß die Menschen im Durchschnitte genommen, sich ziemlich gleich in ihren Tugenden und Lastern sind,

und

und daß der Laster weniger seyn würden, wenn nicht grausame Despoten und betrügerische Priester mit vereinigten Kräften daran arbeiteten, die Menschen elend und unglücklich zu machen. Er sieht nicht, daß die Vorstellung, welche Despoten und Priester ihres Interesse wegen von ihm in der Welt ausbreiten, die Hauptursache des menschlichen Elendes ist, und daß die Staaten und Menschen nur glücklicher sind, je weniger sie sich um ihn bekümmern. Wie kann nun wohl ein vernünftiger Mensch sich mit einem solchen Gotte zu seiner Erbauung und Besserung unterhalten? Ist es nicht viel besser, ihnen dieses abscheuliche Muster so weit als möglich aus dem Gesichte zu rücken? Die gute Seite des jüdischen und christlichen Gottes wird von seiner bösen Seite zu stark überwogen, als daß jene der Gegenstand einer nützlichen Unterhaltung seyn könnte.

Was soll ich von den so vervielfältigten Festtagen sagen? Sind sie nicht dem Staate offenbar schädlich? Sind nicht alle Tage in den Augen des Herrn sich vollkommen gleich? Giebt es Tage, an welchen bey dem himmlischen Hofe Cour gemacht wird, oder Gala ist? Kann Gott wohl durch den Müßiggang eines Handwerksmannes, Künstlers, Gelehrten oder Kaufmanns geehrt werden, die, statt ihr Brod zu verdienen und ihrer Familie Unterhalt zu verschaffen, — ihre Zeit in der Kirche verlieren, um nachher ihr Geld in der Schenke und im Wirthshause zu verbringen? Der Mensch bedarf einer Erholung und einer Ruhe, wird man antworten. Allein er wird sich genug ausruhen, wenn er ermüdet ist. Er würde besser thun, wenn er arbeitete, als daß er in einen Tempel geht, um Latein zu singen, oder eine Predigt zu hören, die er, wenn sie dogmatisch ist, gar nicht versteht, und wenn sie moralischen Inhalts ist, auf falsche Begriffe von der Gottheit und dem Verhältnisse der Menschen gegen selbige gegründet findet. Ein Mensch, der sich ein Gewissen

daraus macht, am Sonntage zu arbeiten, hält es gar nicht für bedenklich, sich an diesem Tage zu besaufen und den Gewinnst der ganzen Woche zu verprassen. Jedoch, es erfordert das Interesse der Clerisey, daß alle Kramladen geschlossen sind, wenn sie ihre Bude öfnet. Das ist die Ursache der Nothwendigkeit der Feyertage.

Kann wohl irgend etwas allen Begriffen, die man sich von der unendlichen Weisheit und Güte Gottes macht, mehr entgegen seyn, als die Enthaltung gewisser Speisen und die sogenannte Kreuzigung des Fleisches, welche die Religion in Tugenden umgeschaffen hat? Was würde man von einem Vater sagen, der seine Kinder sich um einen gut besetzten Tisch setzen ließe, unter der Bedingung, von keinem der aufgetragenen Gerichte zu essen? Kann man wohl vermuthen, daß ein gütiger Gott seinen Kreaturen den Genuß unschuldiger Vergnügungen, die ihr Leben angenehm machen, beneiden könne, und daß er diese Dinge blos erschaffen habe, um die Menschen zu versuchen und ihnen den Gebrauch derselben zu untersagen? Die christliche Religion verdammt uns zum Schicksal des **Tantalus**. Die meisten Religionen der Welt haben aus Gott einen eigensinnigen und eifersüchtigen Souverän gemacht, der sich eine Lust daraus macht, seine Sklaven zu versuchen, Begierden in ihnen zu erregen und ihnen den Genuß derselben zu beneiden und zu verbieten. Fast überall nimmt man einen verdrießlichen Gott gewahr, der ein Feind aller Freude ist, und der sich über die Freude und das Wohlergehn seiner Geschöpfe betrübt. In allen Ländern findet man verrückte und närrische Menschen, die sich ein Verdienst daraus machen, die Natur zu bestreiten, ihr das Gehörige zu versagen, und sich selbst zu quälen, in der Meinung, daß sie Gott dadurch einen höchst angenehmen Dienst erzeigen. Ueberall glaubt man seinen Zorn zu stillen und seinen Strafen zuvor zu

kom-

kommen, wenn man sich selbst peinigt und der Wuth eines Gottes aufopfert, dem immer um Schlachtopfer zu thun ist.

Es ist wahr, die Grausamkeiten der Christen scheinen beym ersten Anblick nicht so abscheulich zu seyn als die Grausamkeiten der Heyden. Man sieht in der Christenheit nicht, so wie in **Japan**, Leute, die sich lebendig in den Abgrund stürzen. Man findet unter Christen keine Generale, die einen gewissen Tod geloben und sich deshalb mitten in das feindliche Heer werfen. Man trift unter uns keine, die, wie **Indianer**, mit den Köpfen gegen Felsen laufen, oder sich von dem Wagen, worauf die Götter gefahren werden, rädern oder zerquetschen lassen. Allein bey näherer Erwägung wird man finden, daß die christlichen Praktiken in manchen Stükken noch gefährlicher als die heydnischen, und eben so wie diese aus verkehrten Begriffen von der Gottheit geflossen sind. Wähnten die Christen nicht, daß ihr Gott grausam wäre: so würden sie unmöglich glauben können, daß Gott die Marter, welche sie sich selbst zufügen, billige oder gar gebiete.

Ohne jene Christen mit zu rechnen, die es sich zum Verdienst schätzen, in Wüsten zu leben, sich in Höhlen aufzuhalten, sich den nothdürftigen Unterhalt zu versagen, vor Hunger zu sterben, u. s. w. wie viele sehen wir nicht von beyden Geschlechtern auf ihre Lebenszeit in Klöstern eingesperrt? Einige leben freilich gemächlich darin; aber andere scheinen zum ewigen Gefängniß verdammt zu seyn. Diese armen eingekerkerten Leute unterwerfen sich der empfindlichsten Strenge und einer viehischen Lebensart. **Athanasius** erzählt im Leben des heiligen **Antonius**, eines der ersten Stifter des Mönchswesens, daß dieser Mann sein ganzes Leben hindurch auf bloßem Leibe ein haarnes Hemde getragen und mit einer Haut von einem wilden Thier behangen. Er setzt hinzu, daß er sich niemals die Füße gewaschen

habe, es sey denn daß er durch einen Fluß gehen müsse. — Was ist das für eine Religion, die aus solchen Possen ein Verdienst machen kann? Was müssen die Menschen von Gott für Begriffe haben, wenn sie glauben, daß sie sich durch zerlumpte und schlechte Kleidung sein Wohlgefallen verdienen können? Jene armen Leute tragen kein Hemde und ihre Kleidung legen sie nicht eher ab, als bis sie selbst unter sich einen Eckel dagegen empfinden. An manchen Orten sieht man sie sogar sich öffentlich auf den Straßen peitschen; kurz, sie haben das Gelübde, niemals glücklich zu seyn und nach ihrem wahren Besten zu streben.

Das Mönchsleben und der damit verbundene Cölibat sind denen, welche diese Lebensart einmal ergriffen haben, gewiß höchst nachtheilig. Beydes ist dem Geist so schädlich als dem Körper, und dem Staate nachtheilig, für den so viele Menschen unnütz gemacht werden. Die Bevölkerung wird verhindert, und was noch mehr ist, die Natur und das menschliche Geschlecht werden hart beleidigt. 1)

Crefzy erzählt in seiner Kirchengeschichte, daß der heilige **Egwin** seine Füße mit eisernen Fesseln belegt habe, und in dieser Rüstung zu Fuß als Pilgrim nach **Rom** gegangen sey.

Acapsimas, der nach der Meinung des **Theodoretus** über alles Lob erhaben war, hielt sich sechszig Jahre in einer Zelle auf, ohne Menschen zu sehen, noch mit Menschen zu sprechen.

Eben dieser **Theodoretus** erzählt, daß der Mönch **Bacadatus** sich zu seiner Wohnung eine Art von Käfig gebauet habe, welcher dem Wind und Wetter ausgesetzt und so niedrig gewesen, daß er beständig ge-

1) Es ist zu hoffen, daß die Regenten mit der Zeit dem verewigten Joseph II. nachahmen werden; jedoch in Portugal hat man wieder einige Klöster gestiftet, vermuthlich um den Abgang in andern Reichen zu ersetzen.

gebückt und krumm darin stehen müssen. Ein anderer Mönch **Thalalæus**, der sehr groß war, schloß sich in einen andern Kasten ein, der so klein und niedrig war, daß er beständig den Kopf zwischen den Beinen halten mußte. Er hatte bereits zehn Jahre in dieser Positur zugebracht, als **Theodoretus** ihn sah.

Eben dieser Verfasser berichtet, daß **Simon Stylites**, ein großer Mann, der ungemein viele Wunder that, Kranke heilte und unfruchtbare Weiber fruchtbar machte, viele tausend Heyden zum Christenthum bekehrte, — sich angewöhnt gehabt, nach den Beyspielen des **Elias** und **Jesu** vierzig Tage hinter einander zu fasten. Als **Theodoretus** dieses schrieb, hatte er schon acht und zwanzig Jahre diese Strenge beobachtet; und wenn er sich aus Mangel der Kräfte nicht mehr aufrecht halten konnte; so setzte er sich, und endlich legte er sich nieder. Er stand auf einer Säule, die drey Fuß im Umkreise hatte, und nachdem er verschiedene Jahre in dieser Stellung, die einer Statue auf einem Piedestal ähnlich sah, zugebracht hatte; so stieg er endlich auf eine Säule, die sechs und dreyßig Ellen hoch war, worauf er dreyßig Jahre verlebte. Man verbinde hiemit die Beyspiele, welche **Theodoret** von Einsiedlern und ägyptischen Mönchen erzählt. Einige ernährten sich vom Aas, um gar kein Vergnügen beym Essen zu empfinden; andere gewöhnten sich Tag und Nacht zu beten, wieder andere giengen mit bloßen Füßen über Dornen, um sich der Martern zu erinnern, welche **Jesus** erduldete, als man seine Füße und Hände angenagelt hatte; und endlich gab es einige, welche die ganze Nacht hindurch die Hände ausreckten, um die Gestalt **Jesu** am Kreuze nachzumachen. In katholischen Ländern finden wir bis auf den heutigen Tag eine große Anzahl Klöster für beyde Geschlechter. Fromme unsinnige Leute, die ihren Kopf anstrengen, Martern für sich zu erfinden und gegen Gott den Frevel begehn zu denken,

sein Wohlgefallen zu verdienen, und seinen Willen zu erfüllen, wenn sie fleißig fasten, ihr Fleisch kreuzigen, und schwere Züchtigungen leiden, sind darinn eingesperrt.

Diese sonderbaren, fanatischen und thörigten Ideen finden wir in allen positiven Religionen, und wie könnten wir sie bey der christlichen vermissen, die ihren Gott so grausam schildert, daß er nicht anders als durch das Blut seines unschuldigen Sohns habe versöhnt werden können. Wenn ein Gott, der nicht sündigen kann, sich selbst dem Leiden unterworfen hat, so ist es kein Wunder, daß man sündliche Menschen wahrnimmt, die sich eine Pflicht daraus machen, ihm ähnlich zu werden, und auf Mittel denken, unglücklich und elend zu seyn. Der priesterliche Stolz findet bey dergleichen Kreuzigungen seine Rechnung. Die Mönche von den strengsten Orden machen sich eine Ehre aus den Grausamkeiten, die ihnen ihre Regeln auflegen. Sie wissen, daß diese Possen ihnen die Achtung des leichtgläubigen Volkes erwirbt, das sich einbildet, daß Menschen, die sich selbst quälen, ganz außerordentliche und göttliche Menschen seyn müssen. Die Mönche, welche die strengen Regeln befolgen, sind Schwärmer, die sich dem Hochmuthe der Klerisey aufopfern, die in Schwelgerey und Ueberfluß lebt, während daß einige Thoren sich eine Ehre daraus machen, vor Hunger zu sterben.

Wenn gleich die Religion nicht alle Christen zu diesen hohen Vollkommenheiten einladet, weil sie wohl weiß, daß sich viele dazu nicht entschließen, also die Schwärmer selbst auf bessere Gedanken kommen, und demnach sich alle von ihr losreißen würden, — so präget sie doch überall ein, daß es sehr tugendhaft und gottgefällig sey der Welt abzusterben, und daß Gott einen großen Gefallen an der pünktlichsten Beobachtung der Cäremonien und Glaubensübungen habe.

Das Leben eines guten und andächtigen Christen ist mit einer Menge unbequemer Praktiken beladen, welche verzeihlich wären, wenn sie dem Staate oder den Familien nur den allergeringsten Nutzen stifteten. Allein darum bekümmern sich unsere Priester nicht; sie wollen nur gehorsame und blinde Sklaven haben, die alle ihre Abgeschmacktheiten für Befehle eines weisen Gottes halten, und die dumm genug sind, alle ihre Praktiken als göttliche Geheimnisse zu betrachten, durch deren Beobachtung sie die Gnade des Allerhöchsten verdienen.

Was kann der Staat aus den vervielfältigten Feyertagen, Gebeten, Fasten und allen übrigen Cäremonien, worauf die Religion einen so hohen Werth legt, wohl für einen Vortheil ziehen? Gewähren alle diese Praktiken wohl den geringsten reellen Nutzen? Sind sie geschickt die Leidenschaften zu zähmen, die Sitten zu verbessern, und diejenigen, die sie beobachten, tugendhafter zu machen? Sehen wir nicht alle Tage Leute, die sich für verdammt halten würden, wenn sie nicht in die Kirche giengen, beichteten und Abendmahl genössen, die grösten Verbrechen begehen? **Archenholz** erzählt in seiner Reise nach **Italien**, daß ein Bandit und Mörder seine Verbrechen, ohne Gewissensbisse zu empfinden, bekannt habe, daß er aber, als ihn der Richter gefragt, ob er auch zum Abendmahl gegangen, mit Heftigkeit geantwortet, Herr, glauben Sie denn nicht, daß ich ein Christ bin? Diese Praktiken, worin die meisten Menschen ihre Hauptpflichten setzen, verschlingen gemeiniglich die wahren Pflichten der Sittenlehre; denn da sie glauben, daß, wenn sie den Pflichten gegen Gott ein Genüge thun, sie wegen der übrigen von ihm leicht Nachsicht erhalten; so vernachlässigen sie diese um so eher, je schwerer es ihnen ist, die wahren Pflichten der Moral auszuüben, und je leichter es ihnen wird, sich mit der Religion und den Priestern abzufinden.

Dies ist der wahre Grund, warum die andächtigen und religiösen Leute selten ehrliche Leute sind.

Leß.

Alles, was Sie Praktiken nennen, gründet sich nicht auf Christenthum und Bibel, sondern auf Schwärmerey und Pabstthum.

Freret.

Vor nicht gar langer Zeit war es noch eine ausgemachte Wahrheit, daß Gott ein großes Gefallen an der Kreuzigung des Fleisches und an dem Jammer seiner Creaturen habe, und man glaubte diese Lehre ganz deutlich in der Bibel zu finden, wie sie selbige denn auch wirklich überall vorträgt. Wer mir nachfolgt, sagt **Christus**, der muß sein Kreuz auf sich nehmen; zu dem Jünglinge, der da glaubte alles gethan zu haben, sagte er, daß er sein Vermögen den Armen geben und sodann ihm, der da nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, nachfolgen sollte. Den Jüngern verspricht **Jesus** in der Zukunft lauter Leiden um seines Nahmens willen, und nur, nachdem sie viel erduldet haben, sollen sie im Himmel belohnt werden. Der reiche Mann, der nach dem Evangelio weiter nichts gethan, als daß er sich in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet und herrlich und in Freuden gelebt hatte, mußte in die Hölle wandern, dahingegen **Lazarus**, der sein Brod vor den Thüren gebettelt hatte, von den Engeln in **Abrahams** Schooß getragen ward. **Paulus** thut sich nicht wenig darauf zu gute, daß er des Christenthums wegen gestäupet worden u. s. w. Wie viele Stellen giebt es nicht in der Schrift, wo es ausdrücklich heißt, daß Gott seinen Kindern Angst und Trübsal zuschicke, und daß nur wenige auf dem Wege des Lebens eingehen, weil sie sich derselben zu entziehen suchen? Nachdem aber zu deutlich dargethan ist, daß

diese

diese Begriffe unmöglich mit denen, die man sich von einem gütigen Schöpfer macht, harmoniren können; so hat man eine andre Sprache zu reden angefangen; jedoch vorkommenden Umständen nach auf jene noch nicht gänzlich Verzicht gethan. Allein daß die Bibel wirklich die traurigen Begriffe von Gott und von der Art, sein Wohlgefallen zu erhalten, enthält, welches alles überhaupt dem Betragen eines despotischen eigensinnigen und hochmüthigen Monarchen, der alles gerne vor sich in der Asche und im Staube liegen sieht, abgeborget ist, — sieht ein jeder, der sie nicht durch die Brillen unserer neuen Theologen gelesen hat, die gar zu gerne das nicht darin lesen wollen, was abgeschmackt und ungereimt ist, und dieses insgeheim als die Grundregel ihrer Kritik und Auslegung angenommen haben. So lange aber die Bibel der Erkenntnißgrund der Religion bleiben soll; so lange muß man diesen Behelf für eine blose Mummerey halten, denn daß ihre Erklärungen die Abgeschmacktheiten in der That nicht wegnehmen können, ob sie gleich solches beabsichtigen, muß ihnen am besten durch das Beyspiel einer jeden andern Offenbahrung, z. E. des **Korans**, des **Zend-Avesta** u. s. w. einleuchten, welche, nach dieser Erklärungsart, der Vernunft, wo nicht anpassender, doch gewiß eben so anpassend als die Bibel gemacht werden können. Die Bibel und überhaupt alle Offenbarungen sind jedesmal nach den Umständen gegeben worden. Die Priester oder Propheten, von welchen sie herkommen, mußten sich bisweilen in die Zeit schicken, (wenn ihnen nehmlich das Glück nicht günstig war, und die Religion sich in einer solchen Gefahr befand, daß die Darstellung ihres theologischen Gottes sie ganz um ihren Credit gebracht haben würde,) und alsdann ihren Vortrag der Vernunft anpassen, woraus die guten Vorschriften, die wir in der Bibel lesen, die aber mit andern darin befindlichen im Widerspruch stehen, entstanden sind.

Von dem Nutzen, welchen die Religion den Staaten verschafft.

Nachdem ich die Vortheile geprüft habe, welche die Moral von der Religion zu erwarten hat, will ich untersuchen, ob die Staaten sich mehr gutes von ihr versprechen können, und ob es wahr ist, wie man unaufhörlich wiederholt, daß sie der Politik unentbehrlich ist. Wenn man die Augen zudrücken und blos unsre Priester hören wollte; so müßte man glauben, daß ihre Meinungen der Ruhe und der Sicherheit der Staaten höchst nöthig wären; so müßte man glauben, daß die Fürsten sich ihrer nicht entübrigen könnten, um ihr Volk zu regieren. Kurz, diese Priester predigen den Souveränen, daß es ihr höchster Nutzen sey, sich zu dem priesterlichen Eigensinn zu bequemen, alle Menschen in ihrem Joche zu erhalten, sich in ihre wichtigen Zänkereyen zu mischen, und es glückt ihnen leider nicht selten, die Fürsten zu überreden, daß die Feinde der Priester Feinde aller Macht, und daß mit dem Umsturze der Altäre auch die Stützen des Throns erschüttert werden. Man braucht nur die Augen aufzuthun, und einen Blick auf die Geschichte zu werfen, um die wichtigen Dienste gehörig zu schätzen, welche die christlichen Priester zu allen Zeiten den Fürsten geleistet haben. In allen Ländern, wo diese Religion herrscht, finden wir, seit ihrer Stiftung, zwey Mächte, die unaufhörlich um die Oberherrschaft streiten. Wir sehen einen Staat in einem Staate. Wir nehmen die Kirche wahr, das heißt, einen Priesterorden, der der höchsten Gewalt immer entgegengesetzt ist, und der kraft seiner göttlichen Sendung und seines heiligen Amtes sich berechtigt glaubt allen Souveränen der Erde Gesetze vorzuschreiben. Wir finden eine Klerisey, die hoffärtig auf die Rechte, welche

sie

sich selbst gegeben hat, sich der weltlichen Gewalt entzieht, und welche chimärische und gefährliche Vorrechte genießt, die man, ohne den Zorn Gottes in Brand zu setzen, nicht in Anspruch nehmen darf. Wir sehen vergöttlichte Unterthanen, die keine andere als ihre eigene Herrschaft erkennen, die der weltlichen Macht zu gehorsamen sich weigern, und die sich aus Vorzug einem auswärtigen Priester unterwerfen, der sich den Vikarius **Jesu Christi** nennt. Dieser behauptet hiernach das Recht zu haben, den Monarchen selbst Gesetze vorzuschreiben; unterstützt durch seine Missionärs und durch den Aberglauben der Völker, ist es ihm oft gelungen seine lächerlichen Anforderungen geltend zu machen, den Fürsten die verdrießlichsten Händel zu erregen, Uneinigkeit und Empörung in ihren Staaten anzuzetteln, und ihren Thron dergestalt zu erschüttern, daß sie gezwungen gewesen sind, von demselben herunter zu steigen, um sich vor ihm zu demüthigen. 1)

Das sind die wichtigen Dienste, welche die Religion den Fürsten tausendmal geleistet hat. Die durch den Aberglauben verfinsterten Völker können gar keinen Anstand nehmen, sich für Gott gegen die Fürsten der Erde zu erklären. Die Priester, die sichtbaren Werkzeuge des unsichtbaren Monarchen, haben ein uneingeschränktes Ansehn bey den in Vorurtheilen steckenden Völkern. Die Unwissenheit überliefert sie, so wie ihre Souveräne, der Diskretion der Priester. Die Nationen sehen sich immer in ihre abgeschmackten Zänkereyen verwebt, und die Fürsten haben seit Jahrhunderten keine wichtigere Arbeit, als sich den Anmaßungen der Klerisey zu widersetzen, sich gegen sie zu vertheidigen, und die hartnäckigen Zänker, welche im Nahmen des Himmels zu reden vorgeben, im Zaum zu halten,

und

1) Man erinnere sich unter vielen andern Beyspielen nur der Geschichte Heinrichs IV.

und fast niemals ist es ihnen geglückt die ränkevolle Betrüger oder die schwachen und eiteln Schwärmer, die dabey interessirt zu seyn vermeinten, oder die sich von Gewissens wegen verbunden hielten, die Staaten zu beunruhigen, zum Schweigen zu bringen.

Die beständige Aufmerksamkeit, welche die Fürsten auf die Klerisey haben wenden müssen, hat sie verhindert, sich mit der Wohlfarth ihrer Unterthanen zu beschäftigen, die oft, als Bundesgenossen ihrer Priester, sich dem Glücke widersetzt haben, das man ihnen ertheilen wollte. Die Vorsteher der Völker, zu schwach, dem Strom der Vorurtheile zu widerstehen, waren verbunden nachzugeben, das Priesterthum zu schonen und sich mit ihm zu vergleichen. Wollten sie sich den priesterlichen Absichten widersetzen, so stießen sie auf verborgene Schlingen oder offenbare Widersetzung. Gaben sie ihnen Gehör, so opferten sie ihnen das Glück und die Ruhe ihrer Unterthanen schändlich auf. Mörderische Hände wurden oft von der stolzen und rachgierigen Priesterschaft wider die würdigsten Fürsten bewaffnet. Unter dem Vorwande, Gott zu rächen, ließen die Priester die Monarchen selbst ihren Zorn empfinden, wenn sie selbige nicht geneigt fanden, sich unter das priesterliche Joch zu schmiegen. Kurz, die Diener der Religion haben in allen Ländern von jeher die zügelloseste Frechheit und Ausgelassenheit ausgeübt. Ueberall finden wir durch ihre Veranstaltungen zertrümmerte Staaten, umgeworfene Thronen, ermordete Fürsten und Unterthanen zur Rebellion aufgefordert; und wenn wir das alles beym Lichte besehen, so finden wir gar bald, daß der Ehrgeiz, die Gierigkeit und die Eitelkeit der Klerisey die wahren Ursachen und die Triebfedern aller dieser Verheerungen und Unordnungen gewesen sind. Die Religion ist es, die so oft eine Anarchie erzeugt

und

und die Reiche zu Grunde gerichtet hat, deren wichtigste Stütze sie zu seyn vorgiebt. 1)

Die Fürsten konnten nur in Frieden leben, wenn sie niederträchtig den Priestern schmeichelten, sich ihren Launen unterwarfen, Sklaven ihrer Meinungen waren, und sie an ihrer Statt regieren ließen. Die weltliche Macht ward dem Priesterthume unterworfen; der Fürst war der erste Knecht der Kirche; oft erniedrigte sie ihn bis zu ihrem Henker, und machte ihn zum Vollstrecker ihrer blutdürstigen Satzungen; sie zwang ihn, seine Hände in dem Blute seiner Unterthanen zu waschen, die ihre Diener für Verbannte erklärt hatte. Sie machte ihn zum sichtbaren Werkzeuge ihrer Rache, ihrer Wuth und ihrer verborgenen Leidenschaften. Statt an der Wohlfarth des Volks zu arbeiten, hatte der Souverän die Gefälligkeit, die ehrlichen Bürger zu quälen, zu verfolgen und aufzuopfern, und sich den Haß eines Theils derjenigen auf den Hals zu laden, deren Vater er seyn sollte, — um den Ehrgeiz und die Wuth einiger Priester zu vergnügen, die immer Fremdlinge in dem Staate waren, der sie ernährte und mästete, und zu dessen Glieder sie sich nur in so fern bekannten, als es ihnen erlaubt war, ihn zu beherrschen, ihn zu zersplittern, ihn auszusaugen und ungestraft zu zerreissen. 2)

In **Europa** hat die Religion einen immerwährenden Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten. Sie regulirt das Interesse der Fürsten, sie theilt die christlichen Völker unter sich selbst, weil ihre geistlichen Führer nicht überall einerley Glaubensartikel haben. Deutschland ist der Religion nach in zwey Theile getheilt, deren Interesse sich beständig entgegengesetzt ist. Die Protestanten sind gebohrne Feinde der Katholiken, und immer höchst

1) Lettres à Eugenie Tom. II. p. 14. suiv.
2) Einige Beyspiele habe ich im Celsus angeführt.

höchst mißtrauisch gegen sie, und diese nehmlichen Katholiken sind mit ihren Priestern gegen alle die äußerst aufgebracht, die nicht eben so abgeschmackt und knechtisch denken wie sie.

Das sind die herrlichen Vortheile, welche die Religion den Nationen verschafft. Man wird nicht ermangeln zu antworten, daß diese schändlichen Ausschweifungen Wirkungen der Leidenschaften der Menschen, nicht aber der christlichen Religion sind, welche Einigkeit, Sanftmuth, Liebe, Nachsicht und Frieden empfiehlt. Wer aber nur ein wenig über die Grundsätze dieser Religion nachdenkt, der wird gar bald gewahr werden, daß sie unverträglich mit diesen schönen Regeln sind, die von christlichen Priestern nur ausgeübt wurden, wenn sie nicht die Gewalt hatten, ihre Feinde zu verfolgen und sie das Gewicht ihres Zorns empfinden zu lassen. Anbeter eines eifersüchtigen, rachgierigen und blutdürstigen Gottes, dergleichen ganz offenbar der Gott der **Juden** und **Christen** ist, können weder sanft, noch ruhig, noch menschlich seyn. Anbeter eines Gottes, der sich über die Gedanken und die Meinungen seiner schwachen Geschöpfe erzürnt, der da verwirft und auszurotten befiehlt alle diejenigen, die einen andern Gott als ihn verehren, sind nothwendig Verfolger und Bösewichter. Anbeter eines Gottes, der sich nicht deutlich hat erklären wollen, und der sich nur einigen Günstlingen geoffenbart zu haben scheint, um die Vernunft zu zerrütten und sie von einer Ungewißheit in die andere zu stürzen, können niemals in ihren Meinungen über den Willen Gottes einig werden; sie müssen im Gegentheil in beständigem Streite liegen, über die Art, seine zweydeutigen Orakel, und seine undurchdringlichen Geheimnisse zu verstehen, die blos erfunden zu seyn scheinen, um die menschliche Vernunft zu foltern und Zänkereyen zu erregen, denen nur die Uebermacht ein Ziel setzen kann.

Der

Der wahre Vortheil und Nutzen des Staats und des Regenten kann sich niemals mit dem Interesse der Diener der christlichen Religion vereinigen, indem letztere zu allen Zeiten die unruhigsten und aufrührerischsten Bürger gewesen sind, die oft selbst die Person der Regenten nicht geschont haben. Das Christenthum kann also in keiner Absicht eine Stütze des Throns seyn, ob es gleich die Monarchen für Repräsentanten der Gottheit ausgiebt und alle irdische Gewalt von oben herabkommen läßt. Diese Maximen sind nur erdacht, um die Fürsten einzuschläfern, und nur für diejenigen bestimmt, die alles thun, was das Priesterthum verlangt. Diese schmeichlerischen Priester sprechen aus einem andern Tone, sobald die Fürsten verwegen genug sind ihr gefährliches Joch abzuschütteln, oder sich nicht blindlings ihren Satzungen unterwerfen wollen. Alsdann ist der Fürst ein Gottloser, ein Ketzer, dem der Unterthan keine Treue, keinen Gehorsam mehr schuldig seyn muß; er ist ein Tyrann, den man des Throns für unwürdig erkläret, und die Erde von einem Feinde des Himmels zu befreyen, wird für eine lobenswürdige Handlung gehalten.

Diese abscheulichen Maximen sind tausendmal von Priestern gelehrt, die unaufhörlich schreyen, daß man Gott mehr denn den Menschen gehorchen müsse. Die Priester sind nur den Fürsten zugethan, wenn diese ihnen unterthänig sind. Sie predigen frey und öffentlich, daß man sie vertilgen könne, wann sie sich weigern, der Kirche, das ist den Priestern, gehorsam zu seyn. So abscheulich und gefährlich diese Grundsätze der Sicherheit des Fürsten und der Ruhe der Staaten sind, so sind sie nichts destoweniger unmittelbare Folgen des Judenthums und des Christenthums. Wir finden im alten Testamente Königsmord, Rebellion und Verrätherey als von Gott genehmigte und lobenswürdige Handlungen. Sobald man annimmt, daß sich Gott über die

Ge-

Gedanken der Menschen erbost; sobald man sich einbildet, daß die Ketzer ihm mißfallen; so ist die Folgerung sehr natürlich, daß ein ketzerischer oder gottloser Monarch, das ist, der der Klerisey, die dazu gemacht ist, seinen Glauben zu reguliren, ungehorsam ist, der sich den heiligen Absichten der untrüglichen Kirche widersetzt, wodurch er den Abfall eines groſsen Theils seiner Unterthanen befördern kann, — von seinen Unterthanen rechtmäßiger Weise angefallen werden könne, indem die Religion die wichtigste Sache in der Welt ist, und dem Menschen noch theurer als sein Leben seyn muß. Im Gefolge dieser Grundsätze ist es unmöglich, daß ein eifriger Christ nicht glauben sollte, Gott einen angenehmen Dienst zu thun, wenn er seinen Feind bestraft, und seinem Vaterlande zu dienen, wenn er dasselbe von einem Fürsten befreyt, der seinem ewigen Wohl nachtheilig seyn würde.

Die Jesuiten, diese groſsen Vertheidiger des Königsmordes, räsonnirten als sehr gute Christen, obgleich ihre Lehren der Sicherheit der Souveränen und der Ruhe der Völker ganz entgegengesetzt waren. Nach diesen Principien steht das Leben der Fürsten und das Wohl der Staaten in der Hand eines eigensinnigen Priesters, der, indem er ihn für einen Ketzer erklärt, und folglich in einen Tyrannen verwandelt, einem jeden Schwärmer das Recht giebt, ihn aus dem Wege zu räumen, und hierdurch die Marterkrone zu erhalten. Wenn diese nehmliche Jesuiten den Souveränen geschmeichelt haben, und Gönner des Despotismus gewesen sind; so sind sie es nur so lange gewesen, als das Betragen der Regenten ihrem Interesse, ihrem Ehrgeitze und ihrer Rachsucht entsprach.

Der Zweck, worauf das Priesterthum immer losarbeitet, besteht darin, die Menschen vermittelst ihrer Glaubensartikel zu beherrschen. Das ist der Grund, warum sie einen immerwährenden Krieg mit

der

der Vernunft führen. Vergnügt, selbst reich und mächtig zu seyn, halten sie ihre Mitbürger in der tiefsten Unwissenheit und in dem grösten Elende. Dem Feldbauer benehmen sie seinen Muth, durch ihre Zehnten, Gleißnereyen und übrigen Plackereyen; sie vernichtigen alle Thätigkeit, sie unterdrücken alle Talente, und scheinen sich blos zu gefallen, wenn sie über unglückliche Menschen herrschen können. Die schönsten Gegenden **Europens**, die andächtig den Priestern unterworfen sind, liegen unbebauet und entvölkert. Wenn die Inquisition, welche den Dienern der Kirche das Recht giebt, Ankläger und Richter in ihrer eigenen Sache zu seyn, und ihre Feinde auszurotten, **Italien**, **Spanien** und **Portugal** in seinem rechtgläubigen Glauben erhalten hat; so kann sie sich doch nicht rühmen, diese Staaten blühend gemacht zu haben. In diesen großen von dem Himmel so begünstigten Staaten lebt blos der Priester und der Mönch im Ueberfluß, dahingegen die Unterthanen im Elende und Sklaverey schmachten. Sie haben selbst nicht einmal den Muth, sich aus dem Elende zu reißen, vielmehr gehen sie lieber ihr Brod vor den Thüren eines Prälaten oder Priesters betteln als arbeiten. Sie berauben sich des Wenigen, um sich dafür von ausgelassenen Mönchen Fürbitten zu kaufen. Von den ausgelassensten Menschen erhandeln sie Ausbüßungen für ihre eigene Laster. Endlich sind sie immer zum Aufruhr bereit, sobald ihnen ein intriganter Mönch sagt, daß das Elend, was die Kirche anrichtet, vom Throne herabströme.

Den Souveränen ist vor allen an den Fortschritten der Vernunft und an der Zerstreuung der Irthümer am meisten gelegen. Hätten sich die Menschen nicht nach und nach aufgeklärt; so wären die Fürsten noch in dem Joche des römischen Pabstes, der nach Belieben Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Regenten aufwiegeln und vielleicht vom Throne

stürzen könnte. Ohne Fortschritte der Vernunft würden die Könige noch an der Spitze eines rebellischen Haufens ihrer unwissenden und andächtigen Unterthanen stehen, welche bereit sind, auf den Wink eines unruhigen Priesters oder eines aufrührerischen Mönchs sich zu empören.

Es ist also einleuchtend, daß Menschen, welche denken, und andere zu denken lehren, den Souveränen viel nützlicher sind, als diejenigen, welche die Vernunft ersticken und die Denkfreyheit verbannen wollen. Die wahren Freunde der höchsten Gewalt sind die, welche ihr Licht über das Volk verbreiten.

Die Priester müssen aus Eigennutz dem Regenten und dem Staate allezeit die gefährlichsten Bürger bleiben. Sie sind stolz, weil sie ihre Gewalt von Gott selbst herleiten. Sie sind undankbar, weil sie versichern, daß sie ihre Güter, die sie ganz offenbar der Großmuth der Regenten und der Völker schuldig sind, blos Gott zu verdanken haben. Sie sind unruhig und aufrührerisch, weil sie beständig eine ansehnliche und die vornehmste Rolle spielen wollen. Sie sind Zänker und Aufwiegler, weil sie sich selbst niemals unter einander vereinigen können, wie man die Dinge, die sie das Volk lehren, verstehen soll. Sie sind argwöhnisch, mißtrauisch und grausam, weil sie sehr wohl fühlen, daß sie alles zu besorgen haben, wenn ihre Betrügereyen dem Volke ganz klar aufgedeckt werden sollten. Sie sind geborne Feinde der Wahrheit, weil sie wohl einsehen, daß sie ihre Anmaßungen vernichten würde. Sie sind unversöhnlich in ihrer Rache, weil es ihnen gefährlich seyn würde, denjenigen zu verzeihen, die ihre Systeme, deren Unhaltbarkeit und Schwäche sie selbst sehr wohl einsehen, umwerfen wollen. Sie sind Heuchler, weil der größte Theil von ihnen zu klug ist, die Träumereyen, die er andern lehrt, selbst zu glauben. Sie sind hartnäckig in ihren Meinungen, weil sie eitel sind, und weil sie es gefährlich halten, Meinungen zu ändern oder gar zu

ver-

verwerfen, von welchen nach ihrer Versicherung Gott der Urheber seyn soll. Oft sehen wir sie ausgeartet und ohne Sitten, weil es unmöglich ist, daß Müßiggang und Schwelgerey nicht das Herz verderben sollten. Oft finden wir sie strenge und rauh in ihren Sitten, um dem Volke ein Blendwerk zu machen und ihre ehrgeißigen Absichten zu befördern. Wenn sie Heuchler und Schelme sind; so sind sie sehr gefährlich; sind sie schwache Köpfe und Schwärmer, so sind sie nicht weniger zu fürchten. Endlich sind sie fast immer rebellisch und aufrührerisch, weil eine Autorität, die von Gott herrührt, nicht gemacht ist, sich unter der Autorität der Menschen zu beugen.

Das ist das getreue Gemählde der Mitglieder eines mächtigen Ordens, dem die Regierungen seit langer Zeit ihre übrigen Unterthanen aus geglaubter Schuldigkeit aufgeopfert haben. Das sind die Bürger, welche das Vorurtheil am reichsten belohnt, welche die Fürsten vor den Augen des Volks ehren, denen sie ihr Zutrauen schenken, die sie für die Stützen ihrer Macht halten, und die sie zu der Wohlfarth und der Sicherheit ihrer Unterthanen für unentbehrlich halten.

Um sich diesen gefährlichen Bürgern gefällig zu bezeigen, mischen sich die Souveräne in theologische Streitigkeiten; um sich bey ihnen beliebt zu machen, nehmen sie für diejenigen Parthey, welche die Kunst verstehen, sie hinter das Licht zu führen; und um den Himmel zu verdienen, verfolgen sie alle diejenigen, die sich den Priestern nicht unterwerfen wollen. Mit Grausamkeit verfolgen sie die Freunde der Vernunft, und, indem sie das Licht auslöschen, schaden sie ihrer eigenen Macht; denn diese nehmlichen Priester sind sogleich bereit den Fürsten ihre Unterthanen zu empören, sobald sie sich nicht in ihr Joch schmiegen und gegen ihre Zänkereyen diejenige Verachtung und Gleichgültigkeit zeigen, die sie verdienen.

Der vorurtheilsfreye Souverän läßt sich niemals in ihre Zänkereyen ein, und niemals giebt er ihnen durch seine Autorität eine gefährliche Wichtigkeit. Er verfolgt niemanden wegen Glaubensartikel und Meinungen, die gemeiniglich von beyden Seiten gleich lächerlich und ungegründet sind; sie würden auch den Staat niemals interessiren, wenn nicht die Souveräne die Schwachheit hätten, sich selbst dabey zu interessiren. Er läßt der Freyheit zu denken ihren vollen Lauf, und denkt wie **Timoleon**, der diese für die größte Wohlthat hielt, die er seinem Volke verschafft hatte. 1) Er erlaubt einem jeden nach Belieben zu grübeln oder zu träumen, wenn er sich nur sonst als ein ehrlicher und guter Bürger beträgt. Er widersetzt sich wenigstens niemals den Fortschritten der Vernunft, die allein fähig ist die Völker aus der Unwissenheit, der Barbarey und dem Aberglauben zu retten und deren erste Opfer sehr oft die christlichen Fürsten gewesen sind. Er ist überzeugt, daß aufgeklärte und vernünftige Bürger viel friedliebender und gehorsamer sind als dumme Sklaven ohne Vernunft, die immer bereit seyn werden, alle die Leidenschaften anzunehmen, die ein Schwärmer ihnen einzuflößen Lust hat.

Besonders muß sich der Regent die Erziehung seiner Unterthanen angelegen seyn lassen; er darf es nicht leiden, daß sich die Geistlichkeit der Jugend bemächtige, um ihr Geheimnisse, unsinnige Träumereyen und abergläubische Praktiken beyzubringen, die blos dazu dienen, Schwärmer zu erzeugen. Kann er aber den Debit dieser Thorheiten nicht verhindern; so muß er

wes-

1) Cum Demenaetus in concione populi de rebus gestis Timoleontis detrahere coepisset ac nonnulla inueheretur in Timoleonta, dixit: *nunc demum se voti esse damnatum. Namque haec a Diis immortalibus semper precatum, vt talem libertatem restituerent Syracusanis, in qua cuiuis liceret, de quo vellet, impune dicere.* Cornel. Nep. in vit. Timol. Cap. V.

wenigstens dafür sorgen, daß ihnen durch eine vernünftige Moral das Gleichgewicht gehalten werde. Diese Moral wird keine Menschen bilden, die sich gleichgültiger Meinungen wegen hassen, oder die gefährliche Enthusiasten und Sklaven der Priester seyn können. Eine gute Moral ist das sicherste Gegengift wider den Aberglauben und die Schwärmerey.

Hierdurch wird sich die Herrschaft der Klerisey nach und nach schwächen; der Fürst wird keine Nebenbuhler mehr haben; er wird über vernünftige Bürger herrschen; und die nach und nach eingezogenen Reichthümer der Geistlichkeit werden die Last des Volks vermindern. Unnütze Stiftungen werden zum nützlichen Gebrauch angewandt; ein Theil der Kirchengüter, die ursprünglich den Armen bestimmt waren, seit langer Zeit aber in den Händen geitziger Priester gewesen sind, werden den armen Nationen, als den rechtmäßigen Eigenthümern, wieder zurückgegeben. Unterstützt von einer Nation, die die Vortheile und Erleichterungen empfindet, die man ihm angedeihen läßt, darf der Fürst das Geschrey des Fanatismus nicht fürchten. Die Anzahl der Priester und Mönche, die der Staat blos zu seinem Verderben ernährt, wird sich augenscheinlich vermindern. Der reicher und mächtiger gewordene Monarch wird im Stande seyn, seine Wohlthaten vielmehr als sonst zu verbreiten; er wird viel sicherer auf seinem Throne sitzen, und es fühlen, daß die Feinde der Kirche nichts weniger als Feinde seines Throns, seiner Ehre und seiner wahren Größe gewesen sind.

Nachdem ich hinlänglich dargethan zu haben glaube, daß die Religion, statt eine Stütze der Regierung zu seyn, sie ihr vielmehr höchst schädlich ist, und daß die Souveräne sich derselben sehr wohl entübrigen könnten; will ich die Vortheile prüfen, welche sie ihren Anhängern, die ihr am meisten zugethan sind, gewährt.

Worin besteht der Nutzen, den die Religion ihren eifrigsten Anhängern gewähret?

Um diese Aufgabe zu entscheiden, darf man sich nur nach den Wirkungen umsehen, welche die Religion bey denjenigen hervorbringt, die in der That von ihr und ihren vorgeblichen Wahrheiten durchdrungen sind. Gewöhnlich werden wir bey denen, welche sie aufrichtig bekennen und ihren Vorschriften pünktlich folgen, ein trauriges und melankolisches Gemüth gewahr werden, welches keineswegs weder den frohen Muth noch den innern Frieden, wovon man uns so viel vorschwatzt, ohne ihn zeigen zu können, ankündigt. Wer mit sich selbst zufrieden ist, zeigt es auch in seinem Aeußern. Das innere Vergnügen der Andächtigen ist gemeiniglich so verborgen, daß man wohl argwöhnen kann, daß es weiter nichts als eine Chimäre ist. Wenn einige Andächtige eine offene Stirn haben, und Fröhlichkeit, Munterkeit und Nachsicht zeigen; so rührt das entweder daher, daß die schwarzen Ideen der Religion ihr glückliches Temperament nicht haben überwinden können, oder daß sie ihr Religionssystem noch nicht hinlänglich untersucht haben, welches sie nothwendig in die schrecklichste Unruhe und größte Bekümmerniß stürzen muß.

Wer ernsthaft über den despotischen und fantastischen Gott, den die Christen anbeten, nachgedacht hat, — wer das tyrannische Betragen, welches ihm die Bibel beylegt, betrachtet, — wer die untröstlichen Lehren von der Bestimmung einiger wenigen aus Gnaden zur Seeligkeit Auserwählten und von der Verwerfung und Verdam-

dammung der allermeisten Menschen zur ewigen Höllenpein recht erwägt, — wer da weiß, daß auch der beste Christ sich niemals mit Gewißheit der Liebe Gottes versichert halten und sich schmeicheln kann, die Gnade des Allmächtigen zu verdienen oder zu erhalten, — wer da bedenkt, daß ein einziger Augenblick ihm plötzlich die Verdienste eines rechtschaffenen Lebenswandels rauben kann, — wer, sage ich, seinen Kopf mit diesen traurigen Spekulationen beschäftigt, kann, ohne unsinnig zu seyn, sich keiner Freude überlassen, noch aufrichtig fröhlich seyn. Kann man wohl im Ernste glauben, daß der andächtige **Paskal**, der sich ein Verbrechen aus der Zärtlichkeit gegen seine Schwester machte, die er oft in großer Andacht hitzig anfuhr, ein fröhlicher und umgänglicher Mensch gewesen?

In der christlichen Religion zieht uns nothwendig alles zur Betrübniß hin, indem sie uns blos mit traurigen Gegenständen beschäftigt. Sie redet von einem Gott, der eifersüchtig auf die Bewegungen unsers Herzens ist, der uns die natürlichsten Neigungen mißgönnt, der uns die rechtmäßigsten Freuden untersagt, — der ein Vergnügen an unsern Seufzern, Heulen, Thränen und Schmerzen hat, der sich eine Lust daraus macht, uns viel Jammer und Elend empfinden zu lassen, der uns verbindet, uns selbst zu tödten, uns dasjenige zu entziehen, was den Gegenstand unserer heißesten Wünsche ausmacht, und uns ganz von der Erde abzuziehen, — kurz, der ohne Aufhören der Stimme und der Absicht der Natur widerspricht; ein solcher Gott ist wahrlich nicht dazu gemacht, Heiterkeit und Fröhlichkeit einzuflößen. Ein Gott, der seinen eigenen Sohn nicht verschont, der ewige Opfer seiner Wuth fordert, der ohne Maaß und Ziel die unwillkührlichsten Fehler gegen ihn rächet, ist blos geschickt, diejenigen, die das Unglück haben, über ihn nachzudenken, in Verzweiflung zu stürzen. Endlich muß ein Christ, der in ei-

nem jeden Augenblick besorgen muß, daß ihn der Tod vor den Richterstuhl eines unerbittlichen Richters stellt, dessen ewige Rathschlüsse schon im voraus sein Schicksal entschieden haben, in tausend Aengsten seyn.

Wir wollen uns nicht auf das widersprechende Geschwätz unsrer Priester beziehen, die, nachdem sie uns durch ihre fürchterlichen Glaubensartikel erschreckt haben, sich anstrengen, uns durch schwankende Hofnungen zu beruhigen, und uns vermahnen, unser Vertrauen auf einen Gott zu setzen, gegen den sie uns vorher so gewaltig eingenommen haben; sie mögen uns nur nicht sagen, daß das Joch **Jesu Christi** leicht sey; es ist unerträglich einem jeden, der darüber nachdenkt, und nur denjenigen leicht, die gar keine Aufmerksamkeit darauf richten, oder welche die Mühe auf sich nehmen es andern aufzuladen, ohne sich selbst im geringsten damit befassen zu wollen.

Es ist sehr schwer sich mit der Wohlfarth anderer zu beschäftigen, wenn man selbst unglücklich ist. Der Andächtige, der sich alles beraubt, dem alles anstößig ist, der sich immerwährende Vorwürfe macht, der seinen Kopf durch Grübeley, Fasten und Einsamkeit erhizzet, muß nothwendig gegen alle diejenigen aufgebracht seyn, die sich nicht verbunden halten dergleichen schmerzhafte Opfer zu bringen; er muß auf alle diejenigen schmälen, welche die Praktiken und Pflichten verabsäumen, die sein Gott fordert. Er befindet sich blos mit denen wohl, die die Dinge so betrachten wie er; von den übrigen trennt er sich zuförderst, und endlich haßt er sie. Er hält sich verpflichtet sich öffentlich mit seiner Denkungsart sehen zu lassen, und er muß seinen Eifer zeigen, sollte es auch mit der Gefahr seyn sich lächerlich zu machen. Zeigte er Nachsicht, so würde er ohne Zweifel besorgen müssen, sich zum Mitschuldigen des an seinem Gott begangenen Frevels zu machen; er muß die Sünder tadeln und bestrafen, welches er mit Bitter-

keit und Haß thun wird, weil er ein erbittertes Gemüth hat; endlich muß er über sie zürnen, und folglich sich ihnen lästig machen, sobald er ein eifriger Christ ist; nur dann, wann er für seine Religion nicht eingenommen ist, kann er sanft und nachsichtsvoll seyn.

Die Andacht geht darauf aus, in uns selbst die traurigen Vorstellungen auf einen Punkt zu bringen, welche sich über lang oder kurz zum Mißvergnügen anderer offenbaren. Die pietistischen Andächtigen empfinden es sehr wohl, die Welt fällt ihnen beschwerlich, und sie sind der Welt zur Last, welche nicht würde bestehen können, wenn ein jeder nach den erhabenen und sonderbaren Vollkommenheiten trachtete, welche uns die Religion darbietet. Man kann die Welt mit Jesu Christo keineswegs verbinden; Gott fordert unser Herz ganz, und für die armen Creaturen kann davon nichts zurückbehalten werden; ja wer einigen Eifer hat, hält sich verpflichtet sie zu quälen, um sie zur Ausübung der wunderbaren Tugenden zu bringen, von welchen man glaubt, daß ihre Seeligkeit abhängt.

Eine sonderbare Religion; würde sie nach der Strenge befolgt, so würde sie ohne Zweifel die ganze Gesellschaft zerstören. Der aufrichtige Andächtige will unmögliche und der menschlichen Natur entgegengesetzte Vollkommenheiten erlangen; da nun alle seine Anstrengung vergeblich ist, dieses Ziel zu erreichen; so ist er immer mit sich selbst unzufrieden. Er betrachtet sich als einen Gegenstand des göttlichen Zorns; über alles, was er thut, macht er sich Vorwürfe; er besorgt, daß alles für ihn eine Gelegenheit zum Fall sey. Zu seiner größten Sicherheit muß er die Gesellschaft meiden, die ihn von seinen vorgeblichen Pflichten abziehen, zur Sünde verleiten, und zum Zeugen oder Mitschuldigen machen könnte. Endlich kann sich der aufrichtige eifrige Andächtige nicht erwähren Menschen zu fliehen oder zu

verabscheuen, welche nach seinen traurigen Religionsbegriffen beständig beschäftigt zu seyn scheinen, seinen Gott zu erzürnen.

Von einer andern Seite ist es bekannt, daß gemeiniglich Verdruß, Betrübniß und Melancholie die Menschen zur Andacht bestimmen; nur wenn uns die Welt verläßt und sie uns zu mißfallen anfängt, nehmen wir unsere Zuflucht zum Himmel; die Religion ist es, in deren Arme sich Ehrgeitzige werfen, um sich über erlittene Ungnade und zerscheiterte Projekte zu trösten. Unsere galanten Frauen oder Buhlschwestern werden Andächtige, wenn sie sehen, daß die Welt sie verläßt, sie bringen Gott ein verbrauchtes Herz und abgenutzte Reitze, die keine Anbeter mehr finden; die Verschmähung ihrer Anlockungen erinnert sie, daß ihr Reich nicht mehr von dieser Welt ist. Voller Verdruß, Unwillen und Betrübniß und aufgebracht gegen eine Gesellschaft, in welcher sie für das künftige auf keine angenehme Rolle zu spielen mehr rechnen können, überliefern sie sich der Andacht; sie unterscheiden sich sodann durch religiöse Thorheiten, nachdem sie sich vorher durch Laster und weltliche Thorheiten ausgezeichnet haben; Rache und Wuth im Herzen beten sie zitternd einen Gott an, der sie wegen des Guten, das sie verloren haben, sehr schlecht entschädigt. Kurz, Temperament, Betrübniß, Widerwärtigkeit und Verzweiflung sind die Ursachen der meisten Bekehrungen; es sind immer fehlgeschlagene Projekte oder vereitelte Leidenschaften, die uns den Priestern überliefern. Das sind die wunderbaren Schläge der Gnade, die sich Gott bedient, die Menschen an sich zu ziehen.

Man darf sich also über die Niedergeschlagenheit der Andächtigen nicht wundern. Die Unterhaltung mit einem Beichtvater ist ein schwaches Hülfsmittel gegen den Verlust eines Geliebten; die schmeichelhaften Hofnungen der andern Welt entschädigen selten die Realitä-

ten

ten dieser Welt; die erdichteten Beschäftigungen der Religion sind nicht zureichend, Menschen genug zu thun zu geben, die kaum ihre listigen Streiche, ihre heimlichen Liebeshändel, ihre Zerstreuungen und ihre Vergnügungen hinlänglich beschäftigen konnten.

Da sehen wir also daß die herrlichen Bekehrungen, die dem Allmächtigen und seinem ganzen Hofe so viel Freude machen, für die Bewohner dieser Welt nicht den allergeringsten Nutzen haben. So wie diese durch die Gnade bewirkten Bekehrungen, diejenigen, welche sie erfahren, nicht glücklicher machen, so verschaffen sie auch den Zeugen derselben weder einige Erleichterung, noch den geringsten Nutzen. Welchen Vortheil zieht die Gesellschaft aus den meisten Bekehrungen? Werden diese durch die Gnade gezogenen Menschen besser? machen sie das Böse, das sie angerichtet haben, wieder gut? thun sie ihren Nebenmenschen wirklich Gutes? Wird der trozzige und hochmüthige Hofmann sanft und bescheiden? Macht der ungerechte und grausame Mensch das Uebel, das seine Ungerechtigkeit gewürkt hat, wieder gut? Giebt der öffentliche Räuber dem Staate dasjenige wieder, was er ihm gestohlen hat? Ersetzet das galante und verschwenderische Weib durch ihre Andachtsübungen die Beleidigung, die ihre Unordnungen und ihre Verschwendungen der Familie zugefügt hat? Keinesweges; diese bekehrten und von der Gnade ergriffenen Personen begnügen sich gewöhnlich damit, daß sie beten, fasten, Almosen geben, die Einsamkeit suchen, in die Kirche gehen, zu Gunsten ihrer Priester schreyen und schmälen, heimliche Händel für ihre Parthey anzetteln, alle diejenigen verschreyen, die nicht so denken, wie ihre Beichtväter, und einen brennenden und lächerlichen Eifer für Glaubensartikel zeigen, die sie nicht verstehen. Hiermit glauben sie Gott und der Welt ein Genüge gethan zu haben, und letztere gewinnt bey der wundervollen Bekehrung nicht das geringste. Was noch mehr, oft

Ver-

verstärkt und vergiftet die Andacht die Leidenschaften der Neubekehrten. Sie thut weiter nichts, als diese Leidenschaften auf einen neuen Gegenstand richten, und die Religion wird immer bereit seyn, ihre Ausschweifungen, so weit sie selbige auch treiben mögen, zu rechtfertigen. So wird aus einem Ehrgeitzigen ein hochmüthiger und unruhiger Schwärmer, der sich durch seinen Eifer gerechtfertigt zu seyn glaubt; so wird ein in Ungnade gefallener Hofmann im Namen des Himmels wider seine eigenen Feinde kabaliren; so wird ein rachgieriger Mensch unter dem Vorwande, Gott zu rächen, Mittel suchen, sich selbst zu rächen; so wird ein Weib, auf deren Runzeln die Schminke nicht mehr haften will, sich für berechtigt halten, ihrem Ehemann, den sie vielleicht ehemals grausam beleidigte, ihren mürrischen und zänkischen Karakter empfinden zu lassen; in aller Andacht wird sie diejenigen verleumden, die sich die unschuldigsten Vergnügungen machen; indem sie großen Eifer zu beweisen glaubt, wird sie ihren bösen Humor, ihren Neid, ihre Eifersucht und ihre Bosheit zeigen, und indem sie warmen Antheil an dem Interesse des Himmels nimmt, wird sie starke Beweise ihrer Unwissenheit, ihres Wahnsinns und ihrer Leichtgläubigkeit darlegen.

Wir dürfen uns nur umsehen, und wir finden überall sehr viele Andächtige, aber wenig Tugendhafte. Diejenigen, die von ihrer Religion ganz durchdrungen, von ihrer Wichtigkeit und ihrem Nutzen überzeugt sind, und unaufhörlich von ihrem süßen Troste, von ihrer Sanftmuth und von ihrer Tugend schwatzen, macht sie nicht glücklicher und noch viel weniger besser. Sind sie lebhaft von ihrer Religion gerührt; so sind sie gallsüchtig und wild; sind sie weniger für sie eingenommen; so sind sie auch weniger gallsüchtig. Die Religion des Hofes ist ein Mischmasch von Andacht und Vergnügungen, eine Abwechselung zwischen Uebungen der Andacht

dacht und der Zerstreuungen, einer sehr bald vorüberge-henden Hitze und einer fortwährenden Unordnung. Diese Religion, sagt ein gewisser Schriftsteller, weiß **Jesum Christum** mit der Pracht des Satans zu vereinbaren. Wir sehen daselbst den Hochmuth, den Stolz, den Ehrgeiz, die Intrigue, die Rache, den Neid und die Ausgelassenheit sich mit einer Religion paaren, deren Grundregeln sehr strenge sind. Die Priester am Hofe genehmigen diese Verbindung; sie machen für die Großen eine Religion, die sich selbst widerspricht, um sich in die Zeit zu schik-ken. Die andern Priester, welche diese Ehre nicht ge-nießen und strengere Christen sind, würden Aufruhr predigen, wenn ihre Anhänger nur unter der Bedin-gung der Religion zugethan seyn wollten, wenn sie ih-nen keinen Zwang anthäte. Das ist ohne Zweifel der Grund, warum die **Jansenisten**, deren Grundsätze sich dem ersten Christenthum nähern, keinen Zutritt bey Hofe haben. Die sonderbaren und überspannten Grund-sätze der christlichen Religion schicken sich nur für Leute, die von eben dem Schlage sind, als ihre Stifter waren; sie sind nur für Niedrige, Zornige und Mißvergnügte gemacht, die sich von Ansehn, Macht, Gewalt und Ehre ausgeschlossen sehen, und mithin nothwendig Nei-der und Feinde der Macht und der Größe sind, worauf es ihnen nicht erlaubt ist einigen Anspruch zu machen. Die Andächtigen besitzen das Geheimniß, sich ein Ver-dienst aus ihrer Abneigung und Verachtung gegen Dinge zu machen, von denen sie wohl wissen, daß sie sie nicht erhalten können.

Indessen muß ein seinen Grundsätzen getreuer Christ auf nichts Anspruch machen, und nichts verlan-gen. Er muß die Welt und ihre Herrlichkeiten fliehen und seine Leidenschaften ausrotten. Die überspannten Vollkommenheiten, wornach er trachten muß, setzen ihn mit sich selbst in einen beständigen Streit, der ihn un-glücklich machen muß. Er muß beständig gegen die

Dinge

Dinge dieser Welt, die ihm Steine des Anstoßes seyn könnten, auf seiner Hut seyn. Der wahre Christ ist ein Feind seiner selbst und des menschlichen Geschlechts; seiner eigenen Sicherheit wegen muß er wie eine Nachteule leben und sich niemals zeigen. Seine Religion macht ihn wesentlich ungesellschaftlich, sich selbst unnütz und seinen Nebenmenschen unangenehm. Was kann die Gesellschaft mit einem Menschen anfangen, der immer zittert, sich ängstiget, betet und grübelt? Was für Zwecke kann sich ein Andächtiger vorsetzen, der eine verkehrte Welt fliehen, ihre Herrlichkeiten und Reichthümer, die ihn verdammen könnten, verabscheuen muß, und der sich alle Vergnügungen versagen muß, die Gott ohne Zorn und Eifersucht an ihm nicht dulden kann?

Was folget aus den Grundsätzen einer so schwärmerischen Sittenlehre? Eben das nehmliche, was aus gar zu strengen Gesetzen folgt, welche die ganze Welt zuläßt und niemand befolgt. Man hat öfters die Frage aufgeworfen, ob eine Gesellschaft von Atheisten bestehen könnte; man könnte aber mit wahrem Grunde fragen, ob eine Gesellschaft von **wahren Christen** von langer Dauer seyn könnte. Was würde aus einem Lande werden, dessen Bewohner alle nach der christlichen Vollkommenheit streben und sich blos mit Beten und Büßungen abgeben, und welche Reichthümer, Achtung, Würden und Ansehn fliehen wollten, — wo niemand an den morgenden Tag gedächte, wo ein jeder sich nur mit dem Himmel beschäftigte, und alles, was auf dieses Leben einen Bezug hat, vernachläßigte; — wo sich ein jeder ein Verdienst daraus machte, im Celibat zu leben, und wo niemand, um den Religionsübungen keinen Abbruch zu thun, Zeit hätte, seinem Nebenmenschen zu helfen? Es ist offenbar, daß eine solche Gesellschaft gar bald würde zu Grunde gehen müssen. Wenn einige Klöster Beyspiele einer solchen Hitze dar-

bie-

bieten; so muß man wohl erwägen, daß die Bewohner derselben auf Kosten der Gesellschaft leben. Wer würde aber eine ganze Nation versorgen, die sich selbst verliessen, um nur an den Himmel zu denken?

Erasmus schreibt in seiner Lobschrift auf die Narrheit, daß man ohne einfältig, ohne ein Narr und ein Thor zu seyn, das Evangelium nicht annehmen könne. "Die christliche Religion," sagt er, "verträgt sich nur mit der Thorheit, keineswegs aber mit der Weisheit. Da dieser Satz," fährt er fort, "manchem paradox vorkommen möchte; so muß ich ihn beweisen. Kinder, Greise, Weiber und Narren, sind gerade diejenigen, welche an Cäremonien und äußerem Gottesdienste das meiste Vergnügen haben. Hiervon wird man sich überzeugen, sobald man einer religiösen Andacht beywohnen will. Gesetzte Männer, die sich etwa dabey einfinden, werden blos von ihren Weibern und Kindern dahin geschleppt. Die Stifter der christlichen Religion waren von Hause aus dumm und einfältig, und also ganz natürlich erklärte Feinde der Vernunft und aller Wissenschaften. Man lese nur ihre Schriften, und man wird nirgends einen richtigen Beweis von dem finden, was sie behaupten. Ihre Demonstratio Demonstrationum ist: **Glaubet! Glaubet! was wir euch sagen, und wer nicht gläubt, der soll verdammt werden.** Endlich lehrt die Erfahrung, daß es keine gröbere Thoren giebt, als diejenigen, welche sich dem Christenthume ganz überlassen. Diese werfen ihr Geld von sich, — verachten das ihnen angethane Unrecht, — lassen sich betrügen, und machen keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Das Vergnügen ist ihnen ein Scheusal. Blos Thränen und Seufzer sind ihre Wohllust. Mißvergnügen über ihr Leben, und Ungeduld, aus demselben erlöset zu werden, sind ihre immerwährenden Begleiter. Kurz, sie haben allen Menschenverstand verlohren und sind bloße

Ma-

Maschinen ohne Seele und ohne Empfindung. Ist das aber nicht die größeste Narrheit? Hatten daher nicht die **Juden** guten Grund, da sie sagten, die Apostel hätten zu viel Wein getrunken? Hatte der Richter **Festus** nicht Recht, den Apostel **Paulus** für einen Unsinnigen und Rasenden zu halten? "Kinder und alte Leute," schreibt **Montagne**, "sind der Religion am geneigtesten, weil diese ihren Ursprung und ihre Kraft blos von unsrer Schwachheit bekommt. Die Kranken sind gleichfalls niemals religiöser, als wenn ihnen der Schmerz den Kopf geschwächt hat".

Die christliche Religion ist demnach nicht für unsre Welt gemacht; sie verträgt sich weder mit der Wohlfahrt der Gesellschaft noch mit der Glückseligkeit der einzelnen Mitglieder. Will der Christ in dieser Welt fortkommen, so muß er seine Religion aus den Augen sezzen; er hört auf wahrhaftig ein Christ zu seyn, sobald er um seine Wohlfahrt bemühet ist; er verliert den Himmel aus dem Gesichte, wenn er auf die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen bedacht ist; er läuft Gefahr, seinen Gott zu erzürnen, wenn er irdische Wünsche nährt, wenn er in der Gesellschaft lebt, die nur dazu gemacht ist, seine Leidenschaft in Bewegung zu sezzen, wenn er sich einige Vergnügungen erlaubt; mit einem Worte, ein wahrer Christ ist ein Mensch aus der andern Welt, und nicht für die hiesige gemacht.

So sehen wir die Christen alle Augenblicke gezwungen, ihre übernatürliche und göttliche Grübeleyen aus den Augen zu sezzen. Ihre eingeschränkten Leidenschaften sind durch die Religion nicht erstickt, vielmehr oft stärker und besonders geschickter gemacht die Gesellschaft zu beunruhigen. Unter dem Schleyer der Religion würken sie gemeiniglich die fürchterlichsten Ausbrüche. Ehrgeitz, Rachsucht, Grausamkeit, Zorn, Verleumdung und Neid, richten unter der Maske des Religionseifers das größte Elend an, und mit diesem schönen Nahmen

bedeckt, kennen jene Laster keine Grenzen; sie machen denen selbst ein Blendwerk, die durch diese traurigen Leidenschaften aufgebracht worden sind. Die Religion vernichtet keineswegs in den Herzen der Andächtigen die Leidenschaften; oft rechtfertigt sie vielmehr selbige, und die Erfahrung lehrt, daß die besten Christen nichts weniger sind als die besten Menschen, und daß sie kein Recht haben den Ungläubigen weder die vergeblichen Folgen ihrer Grundsätze, noch die Leidenschaften, welche sie zum Unglauben bestimmen, vorzuwerfen.

Die Liebe verhindert die friedfertigen Diener der Religion und ihre fromme Anhänger nicht, ihre Gegner in der Absicht anzuschwärzen, um sie verhaßt zu machen, und, wenn es möglich ist, die öffentliche Rache wider sie aufzufordern; der Eifer für die Ehre Gottes erlaubt ihnen ohne Unterschied, sich aller Arten von Waffen zu bedienen; die Verleumdung insonderheit reicht ihnen zu allen Zeiten sehr mächtige Hülfsmittel dar. Wenn man ihnen glauben wollte; so wäre es blos Zügellosigkeit, welche zum Unglauben verleitete. Nach ihrer Behauptung setzt der Unglaube immer ein verdorbenes Herz und schlechte Sitten voraus. Kurz, sie behaupten, daß ein jeder Mensch, der ihre Träumereyen und übernatürliche Sittenlehre verwirft, keine Bewegungsgründe, wohl aber die stärksten Triebfedern, Böses zu thun, besitze.

Auf diese Manier verwandeln unsere liebevollen Priester die Feinde ihrer Macht in gefährliche Strassenräuber, welche die Gesellschaft zu ihrer Sicherheit überall aufsuchen und ausrotten muß. Aus diesen Beschuldigungen folgt, daß die, welche den Vorurtheilen entsagen und die Vernunft um Rath fragen, für die unvernünftigsten Menschen gehalten werden; — daß diejenigen, welche die Religion wegen der Verbrechen, die sie wirklich erzeuget oder wozu sie doch den Vorwand giebt, verwerfen, schlechte Bürger seyn sollen; — daß

diejenigen, welche sich über die Unordnungen beklagen, welche die unruhigen Priester so oft erregt haben, für Stöhrer der allgemeinen Ruhe ausgegeben werden; daß die, welche bey Erinnerung der unmenschlichen und ungerechten Verfolgungen seufzen, die der Ehrgeitz und die Schelmerey der Priester bewirkt haben, für Leute angesehn werden, die keinen Begriff von Gerechtigkeit haben, und daß die, welche die priesterliche Tyranney und die den Völkern und ihren Souveränen so gefährlichen Grundsätze übern Haufen werfen wollen, für Feinde des Staats gehalten und als solche bestraft werden, ohne im geringsten zu untersuchen, ob sie nicht Recht haben. 1)

Mich dünkt, es falle in die Augen, daß die wahren Freunde des menschlichen Geschlechts keine Freunde der Religion und der Priester seyn können. Was

1) Niemals wird bey einem dergleichen Proceß gefragt, ob der Angeklagte Recht habe; daß er Unrecht habe, wird überall vorausgesetzt. Die sonderbarste Procedur, die sich nur gedenken läßt. Bey der Religion wird alles nach ganz entgegengesetzten Regeln der Vernunft behandelt, und diese widersinnigen Regeln, deren sich die Richter in allen andern Fällen schämen würden, paßiren hier für die vernünftigsten und der Sache angemessensten. Man hält die Religion überall für so klar bewiesen, daß man glaubt, daß die Ungläubigen blos aus Vorsatz und Bosheit ungläubig sind, und daher bestraft zu werden verdienen, obgleich die Beweise der Religion, wie der Leser wohl nach gerade merken wird, so schlecht und von der Beschaffenheit sind, daß, wenn sie etwas zu beweisen scheinen, auch eben so gut das, was man für Irthum hält, und als solches dadurch darthun will, bekräftigen. Die Richter argwöhnen nicht, daß ein Glaubensgesetz moralisch unmöglich, und folglich von keiner Verbindlichkeit ist; doch dieserhalb stecken sie sich hinter das beliebte Brocardicum, nostrum non est de legibus sed secundum leges iudicare, welches seinen Ursprung einem niederträchtigen Sklaven und einem feilen Speichellecker verdankt, und dessen Falschheit Hommel hinlänglich dargethan hat. S. Rhapsod. iur. obs. 419.

Was für Leidenschaften und Bewegungsgründe einen Menschen zum Unglauben verleiten, und welche Folgen daraus auch entstehen mögen; so können sie doch in keinem Falle so gefährlich seyn, als die sind, welche geradezu und nothwendig aus der christlichen Religion fließen. Der Unglaube gründet seine Rechte nicht auf die Gottheit; er verlangt die Gewissen nicht zu beherrschen, und er hat keinen Vorwand, irgend jemanden seiner Meinungen wegen zu hassen. Kurz, den Ungläubigen mangelt eine gewaltige Menge der Bewegungsgründe, des Eigennutzes und des Vorwands zu schaden, womit die Anhänger einer Religion hingegen überflüßig versehn sind.

Freilich bestreiten unsere Priester den Ungläubigen das Vermögen, vernünftig zu urtheilen; allein sie sind hier offenbar Richter und Parthey in einer Person; nur uninteressirten Leuten gebührt es ein Urtheil zu fällen. Indessen scheinen die Priester selbst in die Bündigkeit ihrer Vernunftschlüsse ein Mißtrauen zu setzen; sie rufen den weltlichen Arm zur Unterstützung ihrer Beweise zu Hülfe; sie stoßen die Menschen mit Gewalt in das Paradies hinein; sie erleuchten sie bey dem Scheine angesteckter Scheiterhaufen; sie prägen ihnen den Glauben ein mit dem Degen in der Hand, und bey alle dem fürchten sie sich doch ausnehmend, indem sie beständig von der Gefahr reden, die der Religion drohet. Dies Betragen verräth wahrhaftig keine Ueberzeugung von der Stärke ihrer Beweise. Wenn unsere Theologen ihre Schwäche nicht selbst fühlten, würden sie nicht der Prüfung ihren freyen Lauf lassen? würden sie nicht die Untersuchung erlauben? würden sie sich nicht über die ihnen vorgelegten Einwürfe freuen, die, wenn ihr System auf einem vesten Grund stehet, nur dazu dienen können, es immer noch mehr zu bevestigen? Aber nein; sie finden es rathsamer und sicherer, ihre Widersacher zu behandeln wie die mexikanischen Priester,

welche die Sklaven, mit welchen sie sich schlagen wollten, zuförderst binden, und hernach umbringen ließen, weil sie sich unterstanden hatten, sich mit ihnen messen zu wollen.

Freilich ist es gar wohl möglich, daß ein Ungläubiger einen schlechten Lebenswandel führet; allein dieses folgt nicht aus seinem Unglauben. Die eifrigsten Anhänger der Religion müssen gestehen, daß es unter ihnen nur eine kleine Anzahl Erwählte giebt, welche durch die Religion tugendhaft geworden sind; mit welchem Recht verlangen sie also, daß der Unglaube, der nichts übernatürliches enthält, Würkungen hervorbringen soll, welche nach ihrem Geständniß die göttliche Religion selbst nicht hervorbringt? Wenn alle Gläubige rechtschaffene und ehrliche Menschen wären, so würde die Religion gewonnen Spiel haben, besonders wenn die Ungläubigen allezeit schlechte und böse Menschen wären. Allein unsere Priester mögen sagen was sie wollen, so zeigt es doch die Erfahrung, daß die Ungläubigen in der Regel viel bessere und tugendhaftere Menschen sind, als die Allergläubigsten. Ein gutes Temperament, eine ehrbare Erziehung, das Verlangen, mit jedermann in Frieden zu leben, die Furcht, sich den Haß oder den Tadel seiner Mitbürger auf den Hals zu laden, und die Gewohnheit, gut zu handeln, geben ihnen immer viel mächtigere und bessere Bewegungsgründe, das Laster zu meiden und die Tugend zu üben, als die Religion. Außerdem mangelt dem Ungläubigen eine große Menge Schlupfwinkel, welche die Religion dem Abergläubigen offen hält. Er kann nach Belieben seine Verbrechen ausbüßen, sich mit Gott versöhnen und sein Gewissen beruhigen; der Ungläubige hingegen kann sich weder mit der beleidigten Gesellschaft noch mit sich selbst wieder versöhnen. 1)

Es

1) Lettres à Eugenie Tom. II. p. 97. suiv.

Es fällt in die Augen, daß ein jeder Mensch, der seine Vernunft befragt, vernünftiger handeln muß, als der, welcher nur mit seiner Imagination zu Rathe geht. Es ist klar, daß der, welcher seine eigene Natur und die Natur derer, mit welchen er umgeben ist, zu Rathe zieht, viel bessere und richtigere Begriffe vom Guten und Bösen, von Recht und Gerechtigkeit, haben muß, als der, welcher sein Betragen auf die Aussprüche eines verborgenen Gottes gründet, den seine Priester als ein boshaftes, ungerechtes, veränderliches und sich selbst widersprechendes Wesen vorstellen, und der bisweilen Handlungen befohlen hat, die der Sittenlehre und allen unsern Begriffen von Tugend zuwider sind. Es ist einleuchtend, daß derjenige, der sein Betragen nach der priesterlichen Sittenlehre regulirt, blos dem Eigensinne und den Leidenschaften seiner Priester folgt, und daher oft ein schädlicher Mensch seyn muß, wenn er sich am tugendhaftesten zu handeln einbildet. Es ist endlich ausgemacht, daß, wenn man sich nach den Gesetzen und Vorschriften der Religion richtet, man sehr fromm seyn könne, ohne auch nur einen Schatten der Tugend zu haben. Die Erfahrung beweiset, daß es gar sehr möglich ist, daß man allen Lehren, auch den allerunverständlichsten, blindlings anhängen, alle Religionsübungen und Praktiken auf das pünktlichste beobachten und mit dem Munde alle christliche Tugenden bekennen könne, ohne irgend eine von den Eigenschaften zu besitzen, die zu unserem eigenen Wohl und zur Wohlfahrt anderer nothwendig erfordert werden.

Das Religionssystem ist blos zum Nutzen der Priester erfunden; die Moral der Christen hat niemals etwas andres als das Interesse des Priesterthums zum Endzweck, und dieses hat niemals auf etwas andres gedacht, als die Nationen zu unterjochen, um von ihrer Arbeit und Leichtgläubigkeit Nutzen zu ziehen. Man kann

ohne Zweifel ehrlich und tugendhaft seyn, ohne an diesem Komplott Antheil zu nehmen, und die Bürger sind in dem Grade tugendhaft, als sie sich immer mehr dem Joche der Priester entziehen. Die verschlagenen Priester haben freilich wohl eingesehn, daß ihr Religionssystem auf bloßen Chimären beruht; allein man hat es ihnen geglaubt, daß die Moral auf die Religion gegründet werden müsse, und damit haben sie sich selbst bey Leuten Ansehn verschafft, die das Abgeschmackte und Widersprechende ihrer Systeme sehr wohl einsehen.

Wer aber nur ein wenig nachdenkt, der wird bald finden, daß es unmöglich ist, eine gewisse und unveränderliche Sittenlehre auf eine Religion zu gründen, die schwärmerisch, dunkel, zweydeutig, widersprechend und mit sich selbst niemals einig ist. Man kann es mit Händen greifen, daß ein Gott, der sich ein Vergnügen daraus gemacht zu haben scheint, sich unverständlich auszudrücken, daß ein partheyischer und veränderlicher Gott, daß ein Gott, dessen Befehle sich unter einander aufheben, nicht die Grundlage einer Moral seyn kann, die zu allen Zeiten und für alle Bewohner der Erde immer die nehmliche seyn soll. Wie kann man Gütigkeit und Gerechtigkeit auf ein ungerechtes und boshaftes Wesen gründen, das den Menschen, für den es die Welt erschaffen hat, versucht, um das Recht zu haben, ihn bestrafen zu können, weil er sich hat versuchen lassen? Wie kann man sich auf die Befehle eines Gottes gründen, der da gebietet: **du sollt nicht tödten, du sollt nicht stehlen;** und dann wieder befiehlt, die Völker auszurotten und zu bestehlen? Was soll man sich für einen Begriff von einer Moral machen, die dem Gotte des blutdürstigen **Moses**, der sein Prophet gewesen ist, oder des Meuchelmörders **David**, der ein Mann nach seinem Herzen genannt wird, gefallen kann? Kann man die heiligen und unver-

verletzlichen Pflichten der Menschheit auf einen Gott bauen, dessen Freunde Verfolger und Ungeheuer der Grausamkeit gewesen sind? Wie können wir unsere Pflichten aus den Unterweisungen der Priester des Gottes des Friedens schöpfen, die nur Aufruhr, Rache und Niedermetzlung athmen, sobald sich jemand unterstehet, ihre widerrechtliche Freyheiten in Anspruch zu nehmen? Kann die gesunde Moral abgeschmackte Praktiken billigen, die weder uns noch sonst jemanden (die Priester ausgenommen) den geringsten Nutzen schaffen? Können wir die Priester für unsere Sittenlehrer halten, welche alle Pflichten in unverständlichen Meinungen, kindischen und thörichten Uebungen bestehen lassen, und welche verlangen, daß wir diese den wahrhaften Tugenden vorziehen? Dürfen wir uns von Menschen leiten lassen, deren veränderliche Moral sich immer nach ihrem gegenwärtigen Vortheil richtet, und die uns bald sagen, daß wir menschlich, wohlthätig und friedliebend seyn müssen, bald aber wieder zurufen, daß der Himmel von uns verlange, daß wir ungerecht, unmenschlich und treulos handeln?

Es ist unmöglich, die Moral auf so unbeständige und allen natürlichen Begriffen, die wir von der Tugend haben, so widersprechende Grundsätze zu bauen. Nach der Natur verstehen wir durch Tugend die beständige Neigung, die Wohlfahrt unserer Nebenmenschen zu befördern; die Religion aber versteht darunter alles, was dazu beytragen kann, uns angenehm zu machen einem verborgenen Gotte, der seine Gunst an Meinungen, Praktiken und einem Betragen heftet, das uns und andern oft höchst schädlich ist. Die christliche Moral ist eine mystische Sittenlehre, die, so wie die Lehren der Religion dunkel, unverständlich, ungewiß und den Auslegungen der Menschen unterworfen ist; diese Moral ist niemals beständig, weil sie einer Religion untergeordnet ist, die sich unaufhörlich in ihren Grundsätzen

verändert, und die sich auf den Willen eines veränderlichen und despotischen Gottes, oder vielmehr auf den Willen seiner Priester gründet, deren Interesse sich verändert, deren Launen verschieden sind, und die mithin niemals mit sich selbst übereinstimmen können. Die Schrift, woraus die Christen ihre Moral schöpfen, ist nicht nur dunkel, und beständig einer Auslegung und Erklärung benöthigt, welche sich die Priester anmaßen, sondern sie widerspricht sich auch selbst. Wenn uns diese Orakel des Himmels an einem Orte wahrhaft nützliche Tugenden vorschreiben; so genehmigen oder befehlen sie an einem andern Orte Handlungen, welche den natürlichen Begriffen der Tugend ganz entgegesetzt sind. Der nehmliche Gott, der uns gebietet, billig, wohlthätig und gut zu seyn, der die Selbstrache verbietet, der sich für den Gott der Güte und Barmherzigkeit erklärt, zeigt sich in seiner Wuth unversöhnlich, und als derjenige, der nicht den Frieden, sondern das Schwerd in die Welt gebracht hat. Er sagt, daß er gekommen, die Menschen von einander zu trennen, die Kinder von ihren Eltern zu scheiden, und endlich verlangt er seine ihm angethanen Beleidigungen (ob er gleich nicht beleidigt werden kann) zu rächen; er befiehlt Raub, Verrätherey und Niedermetzlung. Kurz, neben der kleinen Anzahl nützlicher und vernünftiger Vorschriften giebt er die ausschweifendsten und für die Wohlfahrt der Gesellschaft nachtheiligsten Gesetze.

Die Moral der Juden besteht nach dem alten Testamente blos in der Erfüllung abergläubischer und thörichter Gebräuche, wogegen den Juden erlaubt ist, die schlechtesten und boshaftesten Menschen zu seyn, eine Erlaubniß, wovon sie bis auf den heutigen Tag Gebrauch gemacht haben, und weshalb sie vermuthlich niemals geneigt seyn werden, ihren Aberglauben zu verlassen, und zu der Vernunft zurück zu kehren. Die von dem Sohne Gottes im neuen Testamente empfohlenen

Tugenden sind nicht die nehmlichen, auf welche Gott, sein Vater, den größten Werth seßte; er sagt, daß er weder am Opfer noch an Gebräuchen ein Gefallen habe, sondern seßt an deren Stelle jene übernatürlichen Tugenden, deren Unnüßlichkeit, Unmöglichkeit und Unverträglichkeit mit den in der Gesellschaft lebenden Menschen ich hinlänglich erwiesen zu haben glaube. Der Sohn Gottes ist mit sich selbst eben so wenig einig, als sein Vater; er hebt an einem Orte auf, was er an einem andern festgesetzt hat, und seine Priester haben nachher alle Principien vernichtet, die er festgesetzt hatte. Sie sind nur mit ihrem Gotte einverstanden, wenn die Befehle ihres Gottes mit ihrem gegenwärtigen Interesse übereinstimmen. Erfordert ihr Eigennuß Verfolgung; so finden sie gar bald, daß Gott die Verfolgung gebiete, und daß er verlange, die Gäste mit Gewalt in den Saal, woselbst er ihnen ein Gastmahl zubereitet hat, hinein zu treiben, das heißt, in die Kirche zu treiben. Werden sie selbst verfolgt; so finden sie, daß ihr friedfertiger Gott alle Gewaltthätigkeit verabscheue, und einem jeden aus allem Volke wohl wolle, wenn er nur recht thut. Finden sie, daß die abergläubigen Gebräuche ihnen nüßlich sind; so legen sie selbige, des ausdrücklichen Widerwillens Jesu ohngeachtet, dem Volke auf, und zwar als die vortreflichsten Tugenden. Obgleich Jesus nicht wollte, daß man ihn rächen sollte; so finden sie doch, daß seines Vaters Wille gewesen, die Rache in diesem Punkte bis auf das höchste zu treiben. Jesus erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre, und bezeugte die größte Verachtung gegen die Reichthümer; seine Priester hingegen finden in dem alten Testamente Gründe genug, sich alles anzumaßen, den Souveränen ihre Macht zu bestreiten, und in dieser Welt eine uneingeschränkte Autorität auszuüben. Kurz, wenn man in der Bibel einige Lehren der gesunden Moral antrift, so

findet man auch gleichfalls darin Gründe, woraus sich die größten Verbrechen rechtfertigen lassen.

Hieraus folgt unwidersprechlich, daß die Christen keine sichern moralische Grundsätze haben können. Die Moral ändert sich mit der Politik der Priester, die im Besitze sind, der Leichtgläubigkeit zu befehlen, und die mit Hülfe der Drohungen die Menschen zwingen, ihre Augen über ihre Widersprüche fest zuzuthun, und die armen Christen nöthigen, die größten Verbrechen zu begehen, sobald die Religion im Spiele ist. So gewöhnen sich die Christen von Jugend an, ihren Nächsten, der nicht ihres Glaubens ist, zu verabscheuen, und ihm zu schaden, blos aus dem Grunde, weil er nicht ihren Priestern unterworfen ist, obgleich ihr Gott die Liebe des Nächsten empfiehlt. So hassen und tödten die Christen, Verehrer eines Gottes, der da gebietet, seine Feinde zu lieben und Unrecht zu verzeihen, — die Feinde ihrer Priester wegen des angeblich erlittenen Unrechts. So werden die Christen, Anbeter eines gerechten Gottes, und dessen Gütigkeit sie nicht genug rühmen können, — auf das Zeichen ihrer geistlichen Führer ungerecht und grausam, ja sie machen sich ein Verdienst daraus, zum Vortheil ihrer Priester die Stimme der Natur, das Gefühl der Menschheit und den Rath der Weisheit erstickt zu haben.

Die Begriffe von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Gütigkeit und Bosheit, müssen sich in dem Kopfe eines Christen nothwendig unter einander verwirren. Sein despotischer Priester tyrannisirt im Namen Gottes die Natur selbst. Wenn er seine Stimme erhebt, so muß die Vernunft verschwinden, die Wahrheit fliehen, die Einbildungskraft sich verwirren, und der Christ nichts weiter als die Schwärmerey und den Wahnsinn, der ihm von oben herab eingeflößt wird, zu Rathe ziehen. In seiner Verblendung tritt er die heiligsten Pflichten mit Füßen, und er hält sich für tugendhaft, indem er

allen

allen Tugenden Hohn spricht. Fühlt er Gewissensbisse, so weiß sein Priester ihn bald zu beruhigen, und ihm Cäremonien und Uebungen anzuzeigen, mit deren Hülfe er sich wiederum mit Gott aussöhnen kann. Hat der Christ Ungerechtigkeiten, Raub und Diebstahl ausgeübt; so kann er das alles wieder gut machen, wenn er einen Theil der seinen Mitbürgern geraubten Güter der Kirche schenkt. Niemals wird ihm dieser Priester seine Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Verbrechen vorwerfen, die er zum Besten der Kirche oder ihrer Diener begangen hat; nur diejenigen Vergehungen wird er für unverzeihlich halten, die dem Interesse der Geistlichkeit nachtheilig sind. Mangel des Glaubens und der Unterwürfigkeit gegen die Priester wird das abscheulichste Verbrechen seyn, das ist die Sünde wider den heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben vergeben wird. Verachtung der Dinge, deren Verehrung und Achtung der priesterliche Eigennutz erfordert, wird als Gotteslästerung und Gottlosigkeit gestempelt. Diese schwankenden und sinnlosen Worte sind hinreichend, den einfältigen Pöbel in Harnisch zu jagen. Das fürchterliche Wort, Kirchenraub, bezeichnet einen jeden Angriff auf die Person, auf die Güter und die heiligen Rechte der Klerisey. Die Unterlassung einer thörichten Religionsübung wird vergrößert als ein abscheuliches Verbrechen, und als die der Gesellschaft schädlichste Handlung dargestellt. Aus Gewogenheit für die treue Erfüllung der Religionspflichten verzeiht der Priester seinen Sklaven gar leicht alle seine Laster, Ausschweifungen und schreiendste Ungerechtigkeiten.

Es ist also klar, daß die christliche Moral in der That weiter nichts als den Vortheil der Priester zum Endzwecke hat, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn sich die Priester zu Tyrannen aufgeworfen, und die der Gesellschaft nützlichsten Tugenden, die sich aber mit ihrem Religionssystem nicht vertragen, als

falsche Tugenden und glänzende Laster verschrieen haben. Die christliche Moral zwecket blos dahin, die Menschen blind zu machen, ihre Vernunft zu verwirren, sie niederträchtig und furchtsam zu machen, sie zu verpflichten sich selbst zu hassen, sich zu verachten, und die Erde, die sie bewohnen, aus den Augen zu setzen, um blos nach dem Himmel zu schauen, und zu sehen, was da droben ist. Mit Hülfe dieser Moral sind die Priester die wahren Beherrscher auf Erden geworden; sie haben Tugenden und Praktiken erdacht, die blos ihnen nützlich sind; die der Gesellschaft nützlichen Tugenden haben sie herabgewürdigt oder gar verbannt, aus ihren Anhängern haben sie Sklaven gezogen, die alle Tugend und Verdienst darin setzen, wenn sie sich ihren Launen unterwerfen, bereit sind, sich ohne Untersuchung in ihre nichtswürdigen Zänkereyen einzulassen, und die niemals wahre Begriffe von Tugend und Moral erhalten können.

Will man also feste und solide Gründe für die Sittenlehre aufstellen; so muß man nothwendig die von den Priestern eingeflößten Vorurtheile übern Haufen werfen. Man muß den Menschen ihre Spannkraft und ihr Vermögen wiedergeben, welche ein eiteles Schrecken erschlafft haben; man muß auf die übernatürlichen Begriffe Verzicht thun, die bisher verhindert haben, die Natur zu Rathe zu ziehen, und die sie gezwungen haben, die Vernunft der Autorität zu unterwerfen; man muß die Menschen aufmuntern und ihnen über die sie erniedrigenden und schädlichen Grundsätze die Augen öfnen, über Grundsätze, die ihnen weiß machen wollen, daß sie der Gegenstand des himmlischen Zorns sind, daß ihre Natur verdorben ist, daß die Vernunft eine unsichere Führerin ist, die man nicht fragen muß, und daß sie, indem sie sich selbst verblenden, die Gnade Gottes und den Himmel erlangen. Man muß ihnen die abgeschmackte Idee aus dem Kopfe bringen, daß sie sich selbst hassen müssen, daß es ihnen verboten ist,

an ihrer Glückseeligkeit hienieden zu arbeiten, und daß es für sie weit wichtigere Dinge giebt, als hier auf Erden glücklich zu seyn, und wahre Tugenden auszuüben. Endlich muß man sie lehren, sich selbst zu lieben, ihre eigene Achtung zu verdienen und durch ihr Betragen die Freundschaft und die Gewogenheit derer zu erhalten, mit denen sie zu leben gezwungen sind.

Die christliche Sittenlehre scheint dazu gemacht zu seyn, die Gesellschaft zu zerreißen, und ein jedes Mitglied, woraus sie besteht, wieder in den Stand der Wildheit und der Barbarey zu stürzen. Die christlichen Tugenden gehen offenbar dahin, daß der Mensch blos für sich lebe, und von allen Banden, außer von den Ketten, woran ihm die Geistlichkeit vest hält, los zu machen, und sich blos mit Chimären zu beschäftigen, die weder ihm noch seinem Nebenmenschen nützlich, vielmehr nur schädlich sind. Wir leben in der Gesellschaft, um uns Hülfe und Vergnügungen zu verschaffen, die wir nicht erlangen können, wenn wir für uns allein leben. Wenn man uns nun eine Pflicht daraus macht, uns in dieser Welt unglücklich zu machen, uns selbst zu verabscheuen, die Achtung anderer zu fliehen, uns freywillig zu martern, — heißt das nicht uns zwingen, die Gesellschaft zu zerreißen, das menschliche Geschlecht zu meiden, und einer den andern zu fliehen?

Indessen ist es doch wahr, daß, wenn Gott den Menschen erschaffen hat, er ihn zur Gesellschaft bestimmt und gewollt hat, daß der Mensch zu seinem eigenen Besten in der Gesellschaft lebe. Wenn Gott ein guter Gott ist; so kann er nicht billigen, daß sich der Mensch der Gesellschaft entziehe, um sich elend zu machen; wenn Gott der Urheber der Vernunft ist, und dem Menschen Vernunft gegeben hat; so hat er gewollt, daß der Mensch sich dieser Vernunft bediene, um die Mittel zu entdecken, sich die Glückseeligkeit zu verschaffen, die seine Natur verlangt. Hat sich Gott offenbart; so

kann solches nur durch die Neigungen geschehen seyn, die er allen Menschen mittheilt, und diese Offenbahrung ist viel gewisser und klarer, als alle die vorgeblichen Offenbahrungen, die augenscheinlich allen den Begriffen widersprechen, die man uns von der Gottheit gegeben hat. Will man also, um die Pflichten der Menschen gegen sich und gegen andere festzusetzen, bis auf Gott zurück gehen; so kann man behaupten, daß sich Gott durch das immerwährende Verlangen, glücklich zu seyn, welches er dem ganzen menschlichen Geschlechte eingedrückt hat, sehr klar und deutlich erklärt hat. Da wir aber die Mittel, glücklich zu seyn, nur mit Hülfe der Vernunft entdecken können; so hat auch Gott gewollt, daß wir Gebrauch von dieser Vernunft machen, und daß sie uns eine sichere Leiterin zu dem Zweck seyn soll, nach welchem wir trachten. Betrachten wir also den Menschen als ein Geschöpf Gottes; so ist es wiederum einleuchtend, daß Gott gewollt, daß der Mensch seine Vernunft zu Rathe zieht, die ihm ein weit festeres und wahres Glück verschaffen wird, als alle die offenbarten Träumereyen und schädlichen Tugenden, die ihm die Religion aufbürden will.

Wenn man, statt die Vernunft zu ersticken, wie man thut, sich bemühte, sie zu vervollkommen; wenn man uns, statt der Lügen, die Wahrheit zeigte; wenn man uns, statt einer übernatürlichen Moral, eine menschliche und durch die Erfahrung bewährte Sittenlehre predigte; so würden wir weder blos in der Einbildungskraft bestehende Bewegungsgründe, noch der schrecklichen Fabeln bedürfen, um die Nothwendigkeit der Tugend zu empfinden. Ein jeder würde bald gewahr werden, daß seine eigene Glückseeligkeit mit der Uebung der Tugend und der getreuen Beobachtung der Pflichten der Moral wesentlich und nothwendig verbunden ist. Ehegatten, Eltern, Kinder, Freunde, Herren und Knechte würden bald gewahr werden, daß es

ihr

ihr eigener Vortheil und ihre eigene Glückseeligkeit erfordere, diese verschiedenen Pflichten auszuüben. Der mit seiner Vernunft zu Rath gehende Bürger wird bald sehen, daß sein Glück mit der Wohlfahrt des Volks, dessen Mitglied er ist, auf das genaueste verbunden ist, und daß er Glück und Unglück mit ihm theilen müsse. Diesem zufolge wird ein jeder in seinem Würkungskreise und nach den ihm verliehenen Talenten zu seiner eigenen Wohlfahrt sich verpflichtet halten, alles zu thun, was der Gesellschaft nützlich und ersprießlich seyn kann, und einsehen, daß der, welcher die Gesellschaft beleidigt, ein gefährlicher Mensch, der Feind des Staats und immer ein Feind des Bürgers ist.

Wer nur ein wenig über die Ausbrüche der Leidenschaften nachdenkt, wird die Nothwendigkeit, sie im Zügel zu halten, gar leicht gewahr werden, um sich die unnütze Reue zu ersparen, die immer auf ihre heftigen Ausbrüche folgt. So ist also das bloße Nachdenken zureichend, die Gefahr des Zorns, die nachtheiligen Folgen der Rache und die Folgen der Verleumdung und Afterredung zu erkennen.

Wirft man mir etwa ein, daß der Mensch nicht frey handeln kann, und daß alle seine Handlungen nothwendig bestimmt sind, und daß also die Gesetze nicht berechtigt sind, ihn zu bestrafen; so antworte ich, daß, wenn der Mensch nicht frey handelt, wenn er Böses thut, die Menschen, mit welchen er in der Gesellschaft lebt, auch nicht frey handeln, wenn sie ihn des Bösen wegen, was er ihnen zufügt, hassen, und daß also die Gesellschaft zu ihrer eigenen Sicherheit offenbar berechtigt ist, denjenigen zu bestrafen und allenfalls aus der Gesellschaft auszurotten, der sich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, ihr schädlich zu seyn. Die nothwendigen Vergehungen eines Menschen erwecken auch nothwendig den Haß derjenigen, welche den Einfluß jener schädlichen Handlungen verspühren. Wenn auf-

ferdem die Handlungen des Menschen durch die Umstände, worin er sich befindet, bestimmt werden; so müssen die Strafen mit zu den Umständen gerechnet werden. Diese Strafen können sehr oft seinen anderweitigen Gründen, Böses zu thun, das Gegengewicht halten, und öfters solches ganz verhindern. Als Zeno seinen Sklaven eines Diebstahls wegen bestrafen ließ, und dieser schrie, daß ihn die Nothwendigkeit zum Schelm gemacht hätte; so antwortete ihm sein Herr, du hast Recht, aber deine Bestimmung bringt es auch mit sich, daß du gestraft wirst. 1) Zeno hätte noch hinzufügen können, daß vielleicht seine Bestimmung wolle, daß er mit Hülfe der Strafe gebessert werde, und inskünftige nicht mehr stehle.

Wenn der Mensch, der seine Vernunft befragt, reelle und starke Bewegungsgründe hat, seinen Nächsten Gutes zu thun, und sich alles dessen zu enthalten, was ihnen schädlich seyn könnte; so hat er nicht weniger sehr dringende Gründe, seinen Neigungen, die ihn zum Laster verleiten könnten, zu widerstehen. Die Erfahrung reicht hin, ihn zu lehren, daß er über kurz oder lang das Opfer seiner eigenen Ausschweifungen seyn werde; es giebt kein Laster, das sich nicht selbst bestraft. Klugheit und Verlangen, sich selbst zu erhalten, werden einen jeden vernünftigen Menschen verhindern, seinen unordentlichen Neigungen freyen Lauf zu lassen. Er wird die Nothwendigkeit, sich in seinen Vergnügungen zu mäßigen, fühlen, und wer dieses Gefühl und diese Wahrheit verkennt, wird mit der Beraubung der Gesundheit, mit der Verachtung seiner Mitbürger und oft mit einem siechen und schmerzenvollen Leben, dem nur der Tod ein Ende macht, nothwendig bestraft.

Be-

1) Zeno Citticus seruum in furto deprehensum caedi iussit: cumque is se sic excusaret, vt dicere, sibi fuisse in fatis, vt furaretur. Et caedi inquit. *Laert. Vit. Phil. Lib. 7. c. 1.*

Bedarf es einer übernatürlichen Erleuchtung oder einer göttlichen Offenbarung, um die Wahrheit der Grundsätze dieser Moral einzusehen? Müssen wir in den unbekannten Regionen der Zukunft ungewisse und erdichtete Bewegungsgründe suchen, um uns das Betragen zu lehren, das wir zu unserm eigenen Besten in dieser Welt zu befolgen haben? Ist nicht das Wollen, sich zu erhalten und glücklich zu seyn, hinreichend, um sich für verpflichtet zu halten, die Mittel zu gebrauchen, ohne welche man jene Zwecke nicht erreichen kann? Ein jeder Mensch, der umkommen oder sich unglücklich machen will, — der sein daurendes Glück einem augenblicklichen Vergnügen aufopfert, ist entweder ein Thor oder ein unvorsichtiger Mensch, der über seinen wesentlichsten Vortheil niemals nachgedacht hat.

Wenn diese so deutlichen Grundsätze der Sittenlehre bisher verkannt sind und noch verkannt werden; so muß man sich deshalb an die Religion halten, die durch ihre dunkeln, mystischen, und widersprechenden Grundsätze aus der deutlichsten und am besten bewiesenen Wissenschaft eine unverständliche, mystische und ungewisse Wissenschaft, die keinem Menschen angemessen ist, gemacht hat. In den Händen unserer Priester ist die Moral ein unauflösliches Räthsel geworden. Sie haben unsere Pflichten auf einen Gott gegründet, den der menschliche Verstand niemals begreifen kann, statt daß sie selbige auf den Menschen selbst hätten gründen sollen; sie haben in dem Himmel einen Grund zu einem Gebäude gelegt, das für die Erde bestimmt ist; sie haben unsere Sitten nach zweydeutigen Götterspröchen, die sich alle Augenblicke widersprechen, und die oft dahin zielen, uns unglücklich, unnütz und verkehrt zu machen, reguliren wollen. Sie haben vorgespiegelt, daß sie ihre Moral viel heiliger machten, wenn sie uns zur Befolgung derselben durch entfernte Belohnungen und Strafen, die sie uns im Namen der Gottheit

verkündigen, einladeten. Sie haben den Unsinn so weit getrieben, daß sie uns gesagt haben, daß der Mensch sich selbst nicht lieben, sondern hassen, und daß er, um sich in der Zukunft glücklich zu machen, auf seine irdische Glückseligkeit Verzicht thun müsse. Statt die Leidenschaften der Menschen auf das allgemeine Beste hinzulenken, und sie anzutreiben, an der gemeinschaftlichen Wohlfahrt zu arbeiten, haben sie die der Natur wesentlichsten Leidenschaften, ohne welche wir nicht mehr Menschen seyn würden, und ohne welche keine Gesellschaft bestehen könnte, ausrotten wollen. Endlich haben sie den Menschen alle Vergnügungen untersagt, und, um ihn vollkommner zu machen, haben sie behauptet, daß er ganz fühllos und unempfindlich seyn müßte.

Was ist es also wohl für ein Wunder, wenn diese widernatürliche Moral immer ohne Würkung geblieben ist? Es ist umsonst, die Natur bestreiten oder vernichten zu wollen, sie ist stärker als alle Gaukeleyen der Einbildungskraft. Der Mensch wird immer, trotz aller seiner spitzfindigen und wunderbaren Grübeleyen, fortfahren sich zu lieben, nach seiner Wohlfahrt zu streben und den Schmerz zu fliehen. Er wird demnach immer Leidenschaften behalten; — wenn sie gemäßigt werden oder nur auf das allgemeine Beste gehen; so werden sie ehrbar und rechtmäßig seyn, und man wird die Handlungen, die sie bewürken, genehmigen und loben; wenn aber diese nehmlichen Leidenschaften Unordnung anrichten, der Gesellschaft und dem Menschen selbst nachtheilig sind, alsdann wird man sie verdammen, und den, der sie ausbrechen läßt, verachten, hassen und strafen. Der Mensch wird immer Vergnügungen lieben, weil es zu seinem Wesen gehört, dasjenige zu lieben, was seine Existenz angenehm macht; nimmermehr wird man ihn dahin bringen, daß er dasjenige liebt, was ihm beschwerlich ist oder unglücklich

macht.

macht. Auf diese Art blieb die christliche Sittenlehre, die nur erfunden ist, die Natur zu bestreiten und sie Hirngespinsten zu unterwerfen, bey dem größten Theile der Menschen ohne alle Würkung. Sie diente blos einige schwache und leichtgläubige Seelen zu martern, ohne im geringsten die andern, welche heftige Leidenschaften hatten, im Zaume zu halten. Wenn diese Moral von ihrer Strenge abließ, um sich in die Zeit zu schicken, und sich nach den Leidenschaften der Menschen zu bequemen, so war dieses offenbar den ersten Grundsätzen der christlichen Religion entgegen. Wenn sie ihre ganze Strenge behielt; so war sie unausführbar; nur einige Schwärmer, die, indem sie ihr eigenes Herz bekämpften, ihre Natur erstickten und oft der Gesellschaft, wo nicht gefährlich, doch niemals nützlich waren, übten sie aus. Diese von vielen Andächtigen angenommene Moral setzt sie, da sie ihren Gewohnheiten nicht entsagen und ihre natürlichen Neigungen ausrotten wollen, mit sich selbst in beständige Widersprüche. Ihr Leben ist ein Cirkel von Vergehungen und Skrupeln, von Sünden und Gewissensvorwürfen, von Verbrechen und Aussöhnungen, von Vergnügungen, worüber sie sich oft ohne Ursache Vorwürfe machen, und fruchtlosen Bereuungen. Die christliche Moral erregte im Herzen, in den Familien, und bey ganzen Völkern Unruhe; sie gebahr Enthusiasten, Schwärmer und Eiferer; sie erzeugte eine große Anzahl Unsinnige und Unglückliche; sie machte keinen Menschen besser, und sie machte nur diejenigen gut, welche Natur, Gewohnheit und Erziehung schon gut gemacht hatten.

Leß.

Die Religion soll also nach Ihrer Behauptung alles Böse in der Welt verursacht haben; wie reimt sich das aber mit der täglichen Erfahrung, daß die Feinde der Religion so oft in ihren Grundsätzen wanken, und

zu der Religion, deren Nichtswürdigkeit und Falschheit sie eingesehn haben wollen, wiederum zurückkehren, und sollte es auch erst bey Annäherung ihres Todes geschehen, wo das Gewissen, über die Eitelkeit ein starker Geist zu seyn, den Sieg davon trägt? Mir fällt immer dabey Gellerts Freygeist ein, der sich auf seinem Krankenbette von seiner frommen Magd bekehren ließ. So stark sind eines Freygeistes Lehren!! 1)

Freret.

Hobbes leugnete die Gespenster, und demohngeachtet unterstand er sich nicht in der Nacht in einem dunkeln Zimmer allein zu bleiben. Man darf sich gar nicht wundern, wenn vernünftige Menschen bisweilen wiederum auf Meinungen fallen, die das geringste Nachdenken ihnen als vernunftwidrig darstellt. Es ist unmöglich, mit einem Male eingewurzelte Gewohnheiten auszurotten. Der menschliche Geist scheint hin und her in einem Leeren zu schweben, wenn man ihm plötzlich Ideen raubt, die ihm seit langer Zeit zu einer Stütze dienten; er befindet sich in einer neuen Welt, in welcher ihm die Wege unbekannt sind. Jedes System unserer Meinungen ist blos eine Würkung der Gewohnheit. Der Geist hat eben so viele Mühe, sich von seiner gewöhnlichen Denkungsart los zu machen, um neue Ideen aufzunehmen, als der Körper, wenn man ihm das Instrument nimmt, womit er sich bisher bekannt gemacht hat. Man sage jemanden, daß er keinen Tobak gebrauchen soll, weil er seiner Gesundheit schädlich ist; er wird entweder den Rath gar nicht hören, oder sich doch nur mit der äußersten Anstrengung bequemen, eine Sache nicht mehr zu gebrauchen, wor-

aus

1) Ich habe diesen Einwurf auch schon im Celsus beantwortet.

aus ihm die Gewohnheit ein Bedürfniß gemacht hat. Folgt er dem Rath; so wird er noch eine lange Zeit maschinenmäßig nach seiner Tobaksdose suchen, und jedesmal ein Verlangen darnach haben, wenn er andere Tobak nehmen sieht. Nur nach und nach wird er sich von einer Gewohnheit losmachen, wovon er die Gefahr eingesehn hat.

Eben so verhält es sich mit allen unsern Vorurtheilen, und die Vorurtheile der Religion haben besonders eine große Gewalt über uns. Von Jugend auf sind wir mit ihnen vertraut gemacht worden; Gewohnheit hat sie uns zu Bedürfnissen gemacht; unsere Art, zu denken, ist uns nothwendig geworden; unser Kopf, der gewohnt ist, sich mit ihnen zu beschäftigen, kann sie nicht fahren lassen, und unsere Einbildungkraft glaubt in einem leeren Raume herum zu irren, wenn man ihr das Wunderbare und die Chimären raubt, womit sie sich zu nähren gewohnt ist. Die häßlichsten und abscheulichsten Fantome hat sie lieb gewonnen; durch Gewohnheit hat sie sich mit ihnen vertraut, so wie sich nach und nach unsere Augen gewöhnen, die unangenehmsten und schrecklichsten Gegenstände mit Gleichgültigkeit anzusehen. Die Religion giebt überdem wegen der Ungereimtheit ihres Systems dem Kopfe eine beständige Gelegenheit, sich zu üben und anzustrengen. Er glaubt zu einer lästigen Unthätigkeit verdammt zu seyn, wenn man ihm die Gegenstände nimmt, woran er sich sonst übte. Diese Uebung ist um so viel nothwendiger, je lebhafter die Einbildungskraft ist. Das ist ohne Zweifel der Grund, warum die Menschen gewöhnlich an die Stelle der alten Thorheiten neue Possen gesetzt haben wollen. Das ist die wahre Ursache, warum die Andacht so oft geschickt ist, die Menschen in ihren Widerwärtigkeiten zu trösten, ihre Bekümmernisse zu zerstreuen und sich selbst einigermaßen wegen geraubter Vergnügungen und Zerstreuungen zu entschädi-

gen. Das Wunderbare und die vervielfältigten Chimären, welche die Religion der Seele darstellt, geben ihr Thätigkeit, und beschäftigen sie ganz; Gewohnheit macht sie mit ihnen vertraut und nothwendig, ja selbst die Schreckbilder erwecken ihr zuletzt ein Vergnügen. Es giebt unruhige und thätige Köpfe, die immer in Bewegung seyn wollen; es giebt Menschen, deren Einbildungskraft bald beunruhigt, bald getröstet seyn will, und eine große Menge Menschen können sich zu einem Stande der Ruhe, in welchen sie Vernunft und Wahrheit setzen würden, gar nicht bequemen. Viele Menschen bedürfen Fantome und Hirngespinste, ohne welche sie nicht leben können.

Diese Bemerkungen erklären sehr gut die immerwährenden Abwechselungen, welchen die Menschen insonderheit bey der Religion unterworfen sind. Aehnlich den Wettergläsern, sieht man sie sich unaufhörlich verändern; ihre schwankende Einbildungskraft kann sich niemals fest stellen; jetzt überlassen sie sich dem schwärmerischsten Aberglauben, und nach einer kurzen Zeit sollte man glauben, daß sie sich von allen Vorurtheilen vollkommen frey gemacht hätten. Zu einer Zeit nahen sie sich zitternd den Füßen der Priester, und zu einer andern Zeit scheinen sie das priesterliche Joch ganz abgeworfen zu haben. Selbst Männer, die viel Verstand besitzen, sind von dieser Abwechselung nicht immer befreyt; ihre Beurtheilungskraft wird oft von ihrer muthwilligen und schwärmenden Fantasie hintergangen. Ausserdem ist es nichts seltenes, daß ein Mann von Kopf demohngeachtet schüchtern und furchtsam ist.

Ja, was sage ich, der Mensch ist nicht immer der nehmliche, und kann auch nicht immer der nehmliche seyn. Seine Maschine ist beständigen Abwechselungen und Veränderungen unterworfen, und seine Gedanken müssen sich also nothwendig nach dem verschiedenen Zustande seines Körpers verändern. Ist der Körper schwach

und

und kränklich; so hat die Seele gewöhnlich weder Kraft noch Fröhlichkeit. Eine Nervenschwäche zerstört gemeiniglich alle Spannkraft der Seele. Melancholische und schwermüthige Leute können sich der Fröhlichkeit nicht überlassen; Zerstreuung ist ihnen unangenehm, und Fröhlichkeit anderer ermüdet sie. In sich selbst verschloßen, finden sie ihr Vergnügen in den traurigen Ideen, die ihnen die Religion mit reicher Hand darbietet. Die Andacht sollte man wie Blähungen behandeln, und der Aberglaube ist eine Krankheit, die man oft durch physische Mittel heilen könnte. Freilich ist es schwer, die Rückfälle zu verhindern. Es ist nicht leicht, einem feigen Menschen Muth einzuflößen, und es ist fast unmöglich, den Menschen vom Aberglauben zu befreyen, den Temperament und Gewohnheit zwingen, beständig zu zittern. Man hat sich so viele Mühe gegeben die menschlichen Irthümer zu verewigen, und so viel Vorsicht gebraucht, die Menschen zu verhindern, sich von ihnen los zu machen, daß man sehr selten Menschen findet, die nicht bisweilen der Vernunft ungetreu werden sollten. Der Erziehung allein ist es vorbehalten, die Menschen von Grunde aus zu heilen.

Dies scheint mir hinlänglich zu seyn, die Veränderungen, die man so oft in den Ideen der Menschen wahrnimmt, und den heimlichen Hang, der sie bisweilen wider ihren Willen wiederum auf die Vorurtheile zurück bringt, zu erklären. Zugleich sieht man hieraus, was man von den verborgenen Neigungen, die unsere Priester gern für innerliche Eingebungen, für göttliche Anreitzungen, für Würkungen der Gnade ausgeben möchten, zu halten habe; sie sind offenbar blos Würkungen der Veränderung, die unsere bald gesunde, bald kranke, bald starke und bald geschwächte Maschine erfährt, wovon unsere Art, zu denken und die Dinge zu betrachten, abhängt.

Dies führt uns nun auf die Beurtheilung des Triumphs, den der Glaube so oft bey Herannahung des Todes über die Vernunft der Ungläubigen davon tragen soll, und wovon unsere Priester ein so gewaltiges Aufheben machen. Das ist der Zeitpunkt, sagen sie, den man erwarten muß, in welchem der betrogene Mensch die Dinge aus ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet; "wenn der Mensch," fahren sie fort, "bereit ist, die Welt zu verlassen, alsdann ist er gezwungen, seine Irthümer zu erkennen." Ohne Zweifel können sich nur Betrüger auf dergleichen Gründe stützen, und Betrogene sich bey selbigen beruhigen. Ist es denn der Zustand der Unruhe oder der Schwäche und des Wahnsinns, in welchem der Mensch ein gesundes und richtiges Urtheil fällen kann? Ein Sterbender, dessen Geist und Körper der Kraft beraubt sind, und den ein barbarischer Priester noch Schrecken einjagt, — ist der fähig, vernünftig zu urtheilen, und die Gründe, die man ihm vorhält, zu wiederlegen? Wahrlich, das sind sonderbare Wahrheiten, deren Stärke man nur empfindet, wenn Geist und Körper gänzlich geschwächt sind.

Nur alsdann, wenn der Mensch gesund ist, wenn die Seele weder durch Furcht, noch durch Krankheit, noch durch Leidenschaften in Bewegung gesetzt ist, kann er ein vernünftiges Urtheil fällen. Das Urtheil eines Sterbenden ist ohne alle Bedeutung, und nur Betrüger können sich auf einen solchen Ausspruch stützen. Die Wahrheit läßt sich nur erkennen, wenn wir an Leib und Seele gesund sind. Kein Mensch ist im Stande, seine Ideen zu verbürgen, die ihm, wenn seine Maschine geschwächt oder in Unordnung gebracht ist, in den Kopf kommen können; nur unmenschliche Priester besitzen die Frechheit, diesen Zustand zu nutzen, um ihn zu beunruhigen; nur Schurken unterstehen sich, sich der schlechten Räsonnements, die sie ihm ausgepreßt

haben,

haben, zu berühmen, oder die Triumphe auszuposaunen, welche ihre Sophistereyen über seine geschwächte Beurtheilungskraft erhalten haben.

Ihr, die ihr den Vorurtheilen entsagt habt, wundert euch nicht, wenn die alten Vorurtheile bisweilen ihre Rechte, die sie so lange über die Vernunft ausgeübt haben, wieder zurück fordern wollen; diese Wankelmüthigkeit hat ihren Grund entweder in eurem Körper oder in eurer Einbildungskraft, welche das Vermögen, vernünftig zu urtheilen, eine Zeitlang hemmen. Bedenkt, daß wenige Menschen immer die nehmlichen sind, und die Dinge immer mit den nehmlichen Augen betrachten. Da unser Körper beständigen Abwechselungen unterworfen ist, so muß sich auch nothwendig unsere Art zu denken abändern; wir sind kleinmüthig und verzagt, wenn unsere Fibern erschlafft sind und unser Körper ermattet ist. Wir denken vernünftig, wenn unser Körper gesund ist, und die ganze Maschine sich in Ordnung befindet. Wenn wir wankelmüthig sind, und erfahren, daß unsre Maschine nicht in ihrem ordentlichen Zustande ist; so müssen wir an die Art, zu denken, appelliren, die uns eigen ist, wenn wir gesund sind. Wir sind niemals vernünftiger, als wenn wir uns gesund und wohl befinden. Außerdem aber sieht ein jeder vernünftiger Mensch gar leicht ein, daß seine Art, zu denken, ihm niemals nachtheilig seyn kann. Wie kann man sich doch vorstellen, daß ein guter, gerechter und vernünftiger Gott sich über die Gedanken der Menschen, die immer unwillkührlich sind, und ihm gar nicht schaden, erzürnen könne? Ist denn der Mensch Herr seiner Ideen, die in einem jeden Augenblicke von Gegenständen und Ursachen in ihm erweckt werden, die gar nicht in seiner Gewalt stehen? **Augustin** hat diese Wahrheit eingestanden, wenn er sagt, "daß niemand Meister von dem ist, was sich seinem Geiste darstellt." Sollte man hieraus nicht folgern müssen, daß bey Gott

nichts indifferenter seyn könne, als die Gedanken seiner Kreaturen, und daß sie ihn folglich niemals beleidigen?

Wenn unsere Priester ihren eigenen Grundsätzen getreu blieben; so würden sie diese Wahrheit fühlen müssen. Sie würden einsehen, daß ein gerechter Gott durch die Bewegungen, die in dem Gehirne eines Menschen vorgehen, der sein Geschöpf seyn soll, nicht beleidigt werden könne. Sie würden fühlen, daß dieser Gott, wenn er ein weiser Gott ist, keinen Grund habe, über die falschen Ideen seiner Kreaturen böse zu seyn, da er es selbst ist, der ihnen einen so eingeschränkten Verstand gegeben hat; sie würden sehen, daß, wenn Gott wahrhaftig allmächtig ist, seine Ehre und seine Macht keine Ursache haben, sich wegen der Meinungen und der Ideen seiner schwachen Geschöpfe zu beunruhigen, und daß die Begriffe, die sie sich von ihm machen, weder seiner Ehre noch seiner Macht den geringsten Eintrag thun können. Wenn endlich diese Herren es nicht für ihre Schuldigkeit hielten, der Vernunft zu entsagen und mit sich selbst immer im Widerspruch zu seyn; so würden sie sich nicht enthalten können, frey zu gestehen, daß Gott der ungerechteste, unvernünftigste und grausamste Tyrann wäre, wenn er Wesen bestrafte, die er selbst unvollkommen erschaffen hat, weil sie schlecht räsonnirt haben.

Vierter Abschnitt.

Von den Glaubensartikeln der christlichen Religion.

Leß.

Sehr viele und die meisten Widersacher der Religion wissen oft nicht einmal, was Christenthum ist, und was dazu gehört. Sie widerlegen das Pabstthum, und glauben fälschlich das Christenthum widerlegt zu haben. Wer die Bibel lieset, der wird weder eine Anrufung der Jungfrau, noch der Heiligen, weder eine Verehrung der Reliquien und Bilder, noch ein Fegfeuer, weder Traditionen, die mit der Schrift gleiches Ansehn haben sollen, noch so viele andere Uebungen, worin die römische Kirche beynahe ihre ganze Religion bestehen läßt, in ihr wahrnehmen. Zum Unglück sind dieses keine an sich gleichgültigen, sondern vielmehr solche Artikel, die den ausdrücklichen Befehlen Gottes gerade entgegengesetzt sind. Das Pabstthum ist das gerade Widerspiel von Christenthum.

Simon.

Sie kleben zu sehr an jenem protestantischen Grundsatze, daß eine jede Glaubenswahrheit mit ausdrücklichen Worten in der heiligen Schrift ausgedrückt seyn müsse. Dies Betragen ist aber den Katholiken sehr befremdend. 1) Nicht zu gedenken, daß Sie jeden Sonn-

1) S. Penzels vernünftig. Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens. S. 3.

Sonntag dem Dienste Ihres Gottes widmen, ohne doch nur einen Spruch aufzeigen zu können, durch den der Sabbath dieser Ehre beraubt worden wäre; so weiß ich, daß viele Protestanten mit Vergnügen Krammetsvögel essen, ob sie gleich ein klares und ausdrückliches Verbot im neuen Testamente haben, sich des Essens vom Blute und vom Erstickten zu enthalten. Sie lassen Ihre Kinder taufen, und haben keinen einzigen Spruch, der Ihnen dies zu thun gebietet: und wenn die Kirche vom ersten lossprechen und das andere zu thun Ihnen gebieten könnte, hätte sie denn nicht Ihnen auch die Erlaubniß geben können — gebotene Pflicht ist es ja ohnehin nicht! um die Vorsprache der Heiligen zu bitten, wenn sie sich selbst zu sehr mit Sünden beladen finden, um unmittelbar vor seinem, des Ewigen, Thron zu erscheinen?

Leß.

Das Christenthum dringt es durch und durch dem Gewissen der Menschen ein, daß Gott einen jeden nur nach seinen **eigenen Werken** richten werde: die römische Kirche hingegen versichert, daß er es auch nach fremden erhaltenen Werken thun werde: und der Pabst zu **Rom** hat zu dem Ende eine allgemeine Bank, woraus im eigentlichen Verstande Anweisungen auf die guten Werke der Heiligen und Wechselbriefe für den Himmel um baares Geld verkauft werden.

Simon.

Herr Doktor! wir wollen uns über die Lehre von der Rechtfertigung einander nicht verketzern oder verlästern, da wir vielleicht im Grunde einerley behaupten. Gute Werke können wahrhaftig weder den Himmel noch die Seeligkeit verdienen. Es giebt zweyerley Art von Tugend; die, so sich des Bösen enthält; und dann die,

so

so Gutes thut. — Wenn ich mich des Bösen enthalte, wenn ich den, der reicher als ich ist, und der neben mir unbewacht, unter dem einsamen Ulmenbaume schläft; wenn ich den des Goldes, so in seinen Taschen ist, nicht beraube, wenn ich ruhig und sicher ihn seines Schlafs genießen lasse: warum thue ich dies, so ich kein Christ bin? Nicht wahr, darum weil ich einsehe, bey einer andern vorkommenden Gelegenheit würde dies ein anderer mir thun? Und weil ich nun nicht will, daß dieses ein anderer mir thue; nun wohl! so will ich keinem andern ein böses Beyspiel geben; so will ich die Gesetze nicht stören, die uns alle zu gute kommen; und ich opfere ein kleines Guth auf, so ich gegenwärtig haben könnte, um mir ein größeres für die Zukunft, **allgemeine Sicherheit** zu verschaffen, die meinem Bruder sowohl als mir zukommt. Und ich habe also nach Christi eigenen Worten **meinen Lohn dahin.** Und wenn ich mich nicht allein vom Bösen enthalte, wenn ich die verwitwete Mutter, die ihre Kinder nur kümmerlich erzieht, mit Rath und That unterstütze; wenn ich Vater der Waisen, und der Witwen Mann werde; o! werde ich durch die, tief im Herzen gefühlte Freude, das Glück meines Nebenmenschen gemacht zu haben, — werde ich dadurch nicht hinlänglich für alle die Kleinigkeiten belohnt, die ich aufgewendet haben mag, mir dies Vergnügen zu verschaffen? ich verlange keine Belohnung für das Geld, so ich im Spiele, in der Wohllust, im Trunke oder sonst zu meinem Vergnügen vergeudete: und Vergnügungen, die mir Ausgaben dieser Art verschaffen, sind doch so vorüberrauschend, so flüchtig! und ich wollte Belohnung für das erwarten, was mir das reinste, das himmlischste Vergnügen auf Erden verschaffen kann?

Hieraus folgt zweyerley. Einmal: Unsere guten Werke, sie mögen so viel und so groß seyn als sie wollen, können uns keinen Himmel und keine Seeligkeit ver-

verschaffen. Hernach aber sehen sie auch die Ungerechtigkeit unserer Deisten, die darüber schreyen, daß Mark Aurel oder Titus nicht im Himmel seyn sollen. Mark Aurel und Titus haben ihren Lohn dahin. Sie sind hinlänglich für das Gute bezahlt worden, was sie thaten. Oder rechnen sie die Kayserkrone auf dem Haupte eines Privatmannes für nichts? — Aber wahrhaftig das berühmte: amici hunc diem perdidi des Titus war nichts, wenn ihm die Ausführung der guten Handlungen so centnerschwer ward, daß er sie nur unter der Belohnung einer seeligen Ewigkeit unternehmen wollte.

Seeligkeit ist ein ganz freyes Gnadengeschenk Gottes! Unter allen Völkern und Religionen des Erdreichs ist ihm der angenehm, der recht thut! aber seelig wird nur der, der glaubet und getauft ist. Seeligkeit ist ein ausschließendes Vorrecht der Christen! — ein Vorrecht, das, ohne darum die andern ewig unglücklich zu machen, sie ewig glücklich macht. Hieraus folgt, das die Tugend der Ungläubigen verschieden, und diese geringer denn jene ist. Denn die Tugend der Christen differirt von der der Ungläubigen darin, daß der Christ seine Tugenden gar nicht des Vergnügens wegen ausübt, so er in ihrer Erfüllung genießt, gar nicht des bürgerlichen Vortheils wegen, so aus ihrer Ausübung der menschlichen Gesellschaft zufließt; Nein! er abstrahirt von allen diesen Gedanken, betrachtet sich, als ob er isolirt in der Welt sey, und ohne weiter nachzudenken, ist er nur darum tugendhaft, weil Christus ihm solches zu seyn geboten. Und eben weil diese Art, zu handeln und zu denken, allen menschlichen Begriffen höchst unangemessen ist, so hat sie Christus selbst mit dem Namen der Widergeburt belegt. Joh. 3, v. 5. Allein wenn nun ihr Luther mit dürren Worten schrieb: 1) daß

1) Prop. Heidelberg. 8, 4, 7, 12. Anno 1518.

daß die Werke der Menschen, wären sie auch dem Anschein nach schön, und schienen gut zu seyn, dennoch tödtliche Sünden wären; und daß im Gegentheil die Werke Gottes, gesetzt auch, sie wären häßlich, und schienen böse zu seyn, dennoch ein ewiges Verdienst mit sich führten; so hat Luther offenbar einen Irthum gelehrt. Gute Werke sind immer gute Werke, und ob sie schon bey Nichtchristen nie den Himmel verdienen, so können sie doch nimmer Sünden, geschweige Todsünden seyn. Ja da die guten Werke Bedingung sine qua non sind, unter der uns der Himmel verheißen wird, so kann man auch nach allem menschmöglichen Sprachgebrauch richtig sagen, daß sie den Himmel verdienen. Wenn mir jemand monatlich zwanzig Dukaten bezahlen wollte, unter der Bedingung, daß ich ihm täglich eine Stunde im Englischen Unterricht gäbe, so bezahlte er mir doch wahrhaftig mehr, als ich verdiente, und ich könnte dies Geld kaum anders als ein Geschenk ansehn: allein, weil ich diese zwanzig Dukaten verlieren würde, sobald als ich zu meinem Gönner hinzugehen aufhörte, so werde ich doch, sobald man mich um meinen monatlichen Verdienst befrägt, ganz sicher diese zwanzig Dukaten mit in Anschlag bringen. Und, — warum will ich von mir und menschlichem Sprachgebrauche reden? — **Sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sinds werth.** Offenb. Joh. 3, 4. Sind dieses nicht Worte des ewigen Wortes selbst? und wenn sie solches sind, wollten Sie wohl den Ausdruck tadeln, daß gute Werke des ewigen Lebens würdig sind, daß sie Seeligkeit verdienen. — Die Sache selbst, daß gute Werke nothwendig zur Seeligkeit sind, daß niemand durch bloßen Glauben ohne gute Werke seelig werden kann, hat doch ohnehin weder Luther, noch irgend einer seiner geschwornensten Anhänger, vertheidigt; und es kommt hier blos auf

den

den bessergewählten Ausdruck an. Erlauben Sie mir, daß ich Sie hier auf den Schaden aufmerksam mache, den **Luthers** schlecht gewählter Ausdruck der Kirche that. Sie wissen es, wie viel Laster und Unarten diese Lehre: **gute Werke sind nicht nöthig zur Seeligkeit**, gewürkt hat; und im Gegentheil, welch ein seeliger Zaum des Gesetzes das Gegentheil dieser Lehre für unsern Pöbel gewesen ist, und noch ist.

Wenn es wahr ist, daß die guten Werke nicht des Einflußes wegen belohnt werden, so sie auf die bürgerliche Verfassung der Menschen haben: so müssen Sie mir auch zugeben, "daß durch gute Werke, **Jesu Christi** wegen vollbracht, böse Thaten, so man vorher gethan, abgebüßt werden können." Ein Satz, welcher mit andern Worten nicht mehr als so viel heißt: "Die guten Werke, so wir anfangen zu thun, nachdem wir viele böse vollbracht, machen uns würdig, Theil am Verdienst **Christi** zu nehmen, und verursachen, daß die göttliche Gerechtigkeit der vorhergegangenen Sünden nicht gedenkt, sondern sie wegwäscht mit dem Blute **Jesu Christi**, und versenkt in die Tiefe des Meers. In diesem Verstande rieth **Daniel** jenem heydnischen Könige, sich los zu machen von seinen Sünden durch Gerechtigkeit, und ledig von seiner Missethat durch Wohlthun an den Armen; darum sagt Christus selbst, daß die Barmherzigen Barmherzigkeit erlangen werden, und der heilige **Petrus**, daß Liebe die Menge der Sünden zudeckt.

Sie halten es für eine Schmälerung des Verdienstes Christi, wenn die katholische Kirche lehrt, daß uns Gott des Verdienstes **Jesu Christi** wegen Antheil an den guten Werken seiner Heiligen nehmen lasse, und uns aus Gnaden selbige zurechnen wolle. Aber Sie bekennen ja, daß sie eine Gemeinschaft der Heiligen glauben? Und was ist denn die Gemeinschaft der Heiligen, wenn es nicht jene Gnade Gottes ist, vermöge welche

er

er würkt, daß wir, ist unser Glaube nur stark genug, Antheil am Verdienste derer nehmen, die mehr gethan denn wir? Würde nicht Gott **Sodom** und **Gomorra** verschont haben, wenn zehn Gerechte in ihnen gewesen wären, deren gute Werke der Herr ihnen hätte zurechnen können? Errettete nicht **Mosis** Gebet die Kinder Israel vom Untergange? 2 Mos. 32, 14.

Freret.

Hiemit ist die Zurechnung der Werke der Heiligen nicht gerettet. Die Protestanten werden zu den Heiligen und ihren Werken sagen: "**wenn ihr alles gethan habt; so seyd ihr doch unnütze Knechte gewesen**; wie könnt ihr vollends mehr gethan haben als ihr zu thun schuldig gewesen seyd? Wenn ihr uns" werden sie fortfahren, "eine bestimmte Anzahl guter Werke nebst deren Qualität angeben könntet, die den Himmel verdienten, dann möchtet ihr das Sur plus auf die Rechnung derer setzen, welche die zur Seeligkeit gehörige Summa von guten Werken nicht voll haben. Allein, auch diese Zurechnung würde eine Ungerechtigkeit gegen die Heiligen enthalten, da es nach der Versicherung **Christi** im Himmel Stuffen der Seeligkeit giebt, die sich aber nur blos auf den hier besser oder schlechter geführten Lebenswandel gründen sollen."

Simon.

Hören Sie mich nur erst aus; ich denke, Sie werden eine andere Vorstellung von unsern Heiligen und deren Vorsprache bey Gott bekommen, als Sie und fast alle Protestanten zu haben scheinen. Bey Ihren Einwürfen liegt die falsche Idee von einer Bank, worin das Sur plus der guten Werke der Heiligen deponirt seyn soll, und die auch Hr. D. **Leß** geäußert hat, zum Grunde.

Die Protestanten verlangen für die Verehrung der Heiligen, Sprüche der Schrift, welche sie, wo nicht gebieten, wenigstens doch erlauben; und diese will ich Ihnen um so lieber an die Hand geben, da wir hierüber klare, deutliche, und keinen, wenigstens keinen scheinbaren Widersprüchen unterworfene Schriftstellen haben. Lassen Sie uns aber ja nicht zweener Grundwahrheiten vergessen; **Einmal** Heiligen-Anrufung ist keine zur Seeligkeit unumgänglich nothwendige Pflicht; und **hernach** das Verdienst und die Vorsprache der Heiligen kommt uns nur des Verdienstes Christi wegen zu; ohne dieses vollgültige Verdienst würden die guten Werke der Heiligen so mangelhaft und fleckenvoll denn die unsrigen seyn. Sie sagen mir die Stelle Jes. 63, 16: **Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht**, sey doch gleichwohl gar zu deutlich, um zu beweisen, daß die Heiligen gar keine Kenntniß von uns hätten, und also die an sie gerichteten Gebete vergebens und falsch wären. Auch glauben einige Protestanten, daß das Beyspiel des **Elias**, der aus dem Himmel an den König **Joram** geschrieben, nichts beweise, weil nach ihrer Meinung dieser Prophet durch den feurigen Wagen nicht in den Himmel, sondern nur in ein anderes und entfernteres Land versetzt worden, von dem aus, er an den gottlosen König geschrieben. Was die Worte des **Jesaias** betrift, so würden diese für die Protestanten nicht das geringste Gewicht haben, wenn sie sie nicht von Jugend an, in ihren Kinderlehren, als das kräftigste Gegenmittel gegen die Abgötterey des Pabstthums auswendig gelernt hätten. Man erinnere sich nur der Worte, die **Christus** am jüngsten Tage zu den Lasterhaften sagen wird: **Ich habe euch noch nie erkannt**, Luc. 13, 27. und ob es jemals dabey jemanden eingefallen ist, daß Gott keine Kenntniß dieser Unglücklichen gehabt. Wenn also **Abraham** und **Israel** das aus der Art geschlagene

Volk

Volk nicht kennen, nichts von ihm wissen; so wollen sie es nicht kennen, so wollen sie nichts von ihm wissen.

Nicht genug, daß es keine Stelle der heiligen Schrift giebt, aus der wir berechtigt wären zu schliessen; die abgeschiedenen Seelen der Heiligen im Himmel, hätten keine Kenntniß von dem, was auf Erden vorgeht; — wir haben sehr deutliche Stellen, die gerade das Gegentheil erweisen. Sie kennen jene Parabel vom reichen Mann und **Lazarus**. Wie waren beyde und **Abraham** nicht von allem, was auf Erden sich zutrug, unterrichtet. Ich nenne dies selbst Parabel, und es kommt hier nichts darauf an, ob es nicht auch eine wahre Geschichte seyn könnte. Wenn der menschliche Dichter seine Parabeln den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäß einrichten muß, so wird doch wahrhaftig **Christus** nicht diese Regel übertreten, nicht durch unvernünftige Erdichtungen verursacht haben, daß Irthümer und falsche Lehrsätze in seiner Kirche verbreitet würden! Hat nicht **Moses** mehr als einmal den Israeliten durch das Verdienst ihrer Patriarchen Gnade von Gott erbeten, 2 Mos. 32, 15. und **Salomo** bat Gott durch die seinem Vater erwiesene Gnade. 2 Chron. 17, 42.

Wenn also das Gebet dieser Heiligen noch jetzt kräftig für uns bey Gott würkt; so ist es doppelt billig, ihre ehrwürdigen Reliquien zu sammlen, sie ehrerbietig zu verehren und ihnen alle außerordentlichen Zeichen der Hochachtung anzuthun. Dieser Gebrauch ist in der christlichen Kirche von den allerältesten Zeiten her eingeführt gewesen. Schon im zweyten Jahrhunderte, als der heilige **Polykarpus** den Märtyrertod erlitt, suchten die Christen seine heiligen Gebeine aus dem Scheiterhaufen heraus, und verwahrten sie sorgfältiger als Gold und Edelgestein, 1) und dies war sehr vernünf-

1) Euseb. Hist. eccl. Lib. IV. C. 15.

tig, wenn man es einem **Cäsar** und **Alexander** nicht übel nahm, wenn sie durch Statuen der Helden zu ihren Thaten angefeuert wurden. Aber es war nicht allein vernünftig, es war auch nützlich, weil die Reliquien eines Wunderthäters ihre wunderthätige Kraft auch noch nach seinem Tode behalten. Die Gebeine des Propheten **Elisa** erweckten einen Todten. Der Schatten **Petri** machte diejenigen gesund, auf die er fiel, 1) und die Schnupftücher und Brustlätze **Pauli** vertrieben alle Arten der Seuchen. 2) Lassen Sie den Ungläubigen immerhin **Talisman** schreyen. Was kann ein verhaßter Mann der Wahrheit schaden? Jene eherne Schlange war freylich ein **Talisman**, aber ein Gott wohlgefälliger und kunstloser Talisman.

Wenn nun jenen Heiligen eine Art der Verehrung gebührt, Sie wissen, daß unsere Kirche sie **Dulie** nennt, und sehr sorgfältig von der Gott allein zukommenden **Latrie** unterscheidet; so gebührt sie von allen Heiligen keiner so sehr, als jener gebenedeyten Frau, die Gott, die Mutter seines Sohnes zu werden, auserkohr, und nebst ihr denen über die menschliche Natur so weit erhabenen Engeln und Erzengeln Gottes. Schon **Jakob** segnete die Söhne seines **Josephs im Namen des Engels, der ihn erlöset hatte von allem Uebel**; 3) und **Josua** betete den Engel mit allen Zeichen der tiefsten Demuth an, der ihm erschien, und mit deutlichen Worten sagte: daß er nicht Gott selbst, sondern nur einer der Fürsten seines Heeres sey. 4) Als dem heiligen **Johannes** ein Engel erschien, so fiel er auch nieder, ihn anzubeten. Es ist wahr, der Engel schlug aus Demuth die Ehrenbezeugung

gung

1) Apostelgesch. 5, 15.
2) Apostelgesch. 19, 12.
3) 1 Mos. 48, 16.
4) Josua 5, 13-15.

gung aus — so wie der Pabst sehr häufig von dem ihm zukommenden Fußkuß dispensirt; aber **Johannes** war so sehr überzeugt, daß dem Engel die Ehrenbezeugung der Anbetung zukäme, daß er nach einer langen Unterredung mit ihm noch einmal niederfallen, noch einmal anbeten wollte. Hiernach nun war **Johannes** entweder ein Abgötterer, oder überzeugt, daß die Ehre der Anbetung den Engeln zukäme. 1)

Auch jene tröstliche Lehre vom heiligen Schutzengel, der über unsere Tritte und Schritte wacht, ist den Protestanten verhaßt. Sie meynen, dies sey ein Ueberbleibsel des heydnischen Aberglaubens der jedem Menschen seinen **Genius** zuordnete. Meinethalben! so wird denn die Lehre von einem einzigen, ewigen und allmächtigen Gott wohl auch ein Rest des abergläubischen Heydenthums seyn, denn in allen Schriften ihrer Dichter und ihrer Weltweisen finden sie sie. Aber die Protestanten wollen aus der Schrift Beweise. Nun, so mögen sie denn das zehnte Kapitel im **Daniel** aufschlagen, wo sie Schutzgeister ganzer Nationen finden, und verlangen sie Proben von Schutzengeln einzelner Menschen, so werden sie selbige im dreyzehnten Kapitel der Apostelgeschichte antreffen. Als **Petrus** sich unvermuthet und plötzlich seinen Freunden zeigte, glaubte man, daß es sein Engel sey. Auch die Jünger glaubten Schutzengel: denn als **Christus** nach seiner Auferstehung in wahrer und leibhaftiger Gestalt unter sie tritt; so fürchten sie sich, und glauben einen Geist zu sehen. Luc. 24, 37. Wie hätten sie aber auf die Gedanken kommen können, daß irgend ein Gespenst die Gestalt ihres Herrn und Meisters, sogar seine Wunden und Nägelmahl, an sich hätte nehmen können; dafern sie nicht geglaubt hätten, daß der ihnen erschienene Geist der Schutzengel Christi gewesen wäre, der,

1) Offenbar. Joh. 19, 10. 22, 8.

der gewöhnlichen Meinung zufolge, in der Gestalt desjenigen, dessen Wächter er ist, zu erscheinen pflegt.

Die Lehre vom Fegfeuer ist eben leicht zu erweisen. Man muß von dem Verdienste des Menschen unendlich hochgespannte und von Gott eben so tief erniedrigende Begriffe haben, wenn man kein Fegfeuer annehmen will. Wie übertrieben muß nicht der Stolz desjenigen Menschen seyn, der, wenn er auf seinem Todbette liegt, sich schmeicheln kann, ohne gestraft für seine Sünden zu seyn, mit **Extrapost** hinauf gen Himmel zu fahren? und wiederum, wie grausam müßte Gott nicht seyn, wenn er sogleich jede gegen ihn begangene Sünde mit unendlicher Strafe belegen wollte! Die deutlichste Stelle für das Fegfeuer ist ohnstreitig die, als **Christus** zum Schächer sagte: **Heute wirst du mit mir im Paradies seyn.** Würde **Christus** dieses als etwas merkwürdiges dem Schächer versprochen haben, daß er **heute** mit ihm im Paradies seyn sollte, wenn die übrigen Frommen alsofort nach ihrem Tode im Himmel versetzt würden? Im zwölften Kapitel **Matthäi** sagt **Christus**, daß die Sünde wider den heiligen Geist weder in dieser noch in jener **Welt** vergeben werde. Es müssen folglich Sünden seyn, die nicht in dieser aber doch in jener Welt vergeben werden; da nun die orthodoxen Protestanten darin mit uns übereinstimmen, daß aus der Hölle keine Erlösung zu hoffen sey; so kann die Vergebung der Sünden in jener Welt an keinem andern Orte, als im Fegefeuer geschehen.

Und eine Stelle zum Behuf der Tradition will ich auch anführen, so überflüßig es auch immerhin seyn mag. **Paulus** schreibt an die **Thessalonicher**: "So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Sazzungen, die ihr gelehrt seyd, es sey **durch unser Wort** oder durch unsere Epistel." Diese Lehre ist überdem ganz im Geiste des Christenthums gegründet.

Ver-

Vermittelst der Heiligen und in Rücksicht auf ihr Verdienst, hat Gott in seiner Kirche so viele Wunder gewürkt, von der Zeit ihrer glorwürdigen Stiftung an bis hieher. Die Protestanten lengnen diese Wunder, und ich will selbst eingestehn, daß vielleicht der gröſseste Theil dieser Wunder aus guter Absicht möge erdichtet seyn; aber wenn viele von diesen Wundern erdichtet, wenn einige sogar das Werk gottseeliger Betrügereyen gewesen sind, waren sie es darum dann alle? Die protestantischen Heydenbekehrer sind nicht vermögend gewesen ein einziges Wunder in ganz Ost- oder Westindien zu bewirken, wo, durch die Hand seines Dieners, **Xaverius**, und anderer der unsrigen, Gott so viele Thaten gethan hat. Diese Gnade Gottes, vermittelst welcher er seine wunderthuende Kraft, seiner Kirche noch heute nicht entzogen, — **Lavater**, ein Protestant, glaubt dies auch, seufzt aber, daß er keine Wunder sieht. Aber die katholische Kirche, wird auch, nach der Versicherung ihres Stifters, die Pforten der Hölle nicht überwältigen.

Leß.

In diesen Worten **Jesu**, daß auch die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen sollen, sieht wahrlich kein Mensch ein der römischen Kirche z. E. vor der griechischen Kirche gegebenes Privilegium. Die griechische Kirche betrachtet die römische als ein vom Körper abgesondertes faules Glied, und steigt in der Reihe ihrer Bischöfe bis auf die Apostel, und namentlich bis auf **Petrum**, den Stifter der Gemeine zu **Antiochien**, zurück, ohne einmal der ökumenischen Concilien zu gedenken, welche alle bey ihr gehalten wurden, und welche selbst die Lateiner besuchten, um allda Wahrheit zu schöpfen. Man sieht blos, daß **Jesus** in diesen Worten **seiner** Kirche ein Versprechen thut;

ob nun aber die römische Kirche, die Kirche Jesu sey, läßt sich nur durch eine Zusammenhaltung der Lehren Jesu mit den Lehren dieser Kirche ausmachen, und damit, Herr Simon, sind wir wieder auf die Bibel zurück gebracht.

Wer sieht nun in diesen Worten eine der sichtbaren Kirche dem Pabste und den Kardinälen gegebene Verheißung? Wo steht hier ein Wort von einem sichtbaren und untrüglichen Tribunale? Würde man jemals wohl in diesem Spruche ein dergleichen Versprechen wahrgenommen haben, wenn sich nicht die römische Kirche, nachdem sie der Tradition Thür und Thor geöfnet, und eine Menge Irthümer und Cäremonien durch selbige hineingelassen hatte, — entschlossen hätte, diese den ersten Vätern ganz unbekannte Erklärung anzunehmen, um ihre Neuerungen unter dem Mantel der Untrüglichkeit zu verbergen? 1)

Gesetzt aber auch, Jesus hätte seiner Kirche ein sichtbares und untrügliches Tribunal verheißen; woher sollen wir wissen, wo diese Infallibilität residire? Besitzt sie der Pabst, oder haben sie die Concilien? und das ist doch der wichtigste Punkt, weil davon die Wahrheit der römischen Religion abhängt. Denn Sie, Herr Simon, sind gewiß nicht der Meinung jenes Katholiken, der sich um dergleichen Fragen unbekümmert ließ, und dem es genügte, wenn er sagte, daß sich die Infallibilität bey der Kirche im incognito befände. Ich für meinen Theil würde mich bey diesem incognito nicht beruhigen können, welches mich beständig in die Gefahr setzte, entweder etwas für göttlich zu halten, was es nicht ist, oder etwas als menschlich zu verwerfen, was göttlich ist. Die Kirche hat diese wichtige Frage unbeantwortet gelassen, und zwar aus einem sehr zureichenden Grunde: denn hätte sie für die Infallibilität des Pabstes gestimmt; so

1) Lettre à une Dame de Dijon touchant les dogmes etc. Oeuvres de Mrs. Abauzit p. 195. suiv.

so würde die französische Kirche, welche glaubt, daß er sich irren könne, ketzerisch seyn, und hätte sie die Untrüglichkeit einem allgemeinen Concilium zugestanden, an welches man vom Pabste appelliren könnte, so würde man den Pabst mit allen seinen Theologen zu den Ketzern rechnen müssen; ja der Pabst würde von allen der größte Ketzer seyn, weil er sich fälschlich für die untrügliche Regel des Glaubens ausgäbe, und alle diejenigen untrüglich betröge, welche sich an ihn als ein untrügliches Orakel wendeten. Was für eine Parthey sollen wir also ergreifen, wenn die französische Kirche mit dem Pabste in Mißhelligkeit steht? Ich denke, wir werden uns an das Wort dessen halten, der da sagt: Kommet alle zu mir, die ihr mühseelig und beladen seyd; und finden wir denn doch noch Schwierigkeiten; ey nun! so wollen wir die Auflösung von seiner Gnade erwarten, die wir vergeblich bey Menschen suchen würden.

Sie beklagen sich, daß die Protestanten der römischen Kirche viele Dinge fälschlich aufbürden. Aber sind das Unwahrheiten, daß man die **Maria** folgendermaßen anbetet: "Ich bitte dich, Königin des Himmels, vergieb mir meine Sünden ꝛc. denn ich habe gesündigt wider dich allein." Werden in dem Psalter des Kardinal **Bonaventura** und in der Bibel der **Maria** von **Albert** dem **Großen** der Jungfrau **Maria** nicht alle Eigenschaften beygelegt, die die Schrift nur von Gott prädicirt haben will? Machen nicht viele Schriftsteller aus ihr eine Göttin und die Gottheit selbst? **Antonin** und **Bernardin** behaupten, daß sie die Göttin aller Göttinnen genannt werde. In **Spanien** und **Italien** vergißt man über die **Madonna Jesum** und die ganze heilige Dreyeinigkeit. **Anselmus** schreibt, daß die Jungfer den Sündern viel gnädiger sey, als **Jesus Christus**, und daß Gott nur ein Vater der Gerechten, die **Maria** aber auch eine Mutter

der Sünder sey. Andere Schriftsteller, welche der Pater **Trasset** citirt, sagen, daß, wenn sich jemand durch die Gerechtigkeit Gottes gravirt zu seyn erachtet, er von seinem Urtheile an die **Maria** appelliren könne, welche die Verdammungsurtheile kassiren könne; — daß der von dem Sohne verdammte Mensch von der Mutter gerettet werde, und daß ihn diese, selbst wenn er sich in der Hölle befände, von aller Strafe befreyen könnte. Es fehlt auch nicht an Beyspielen von Leuten, die sie wirklich aus der Hölle errettet haben soll. Der erste Grund dieser und anderer Ihrer Glaubensartikel liegt tiefer als die Katholiken wollen.

Sie können nicht leugnen, daß die römische Kirche alle Artikel, die wir verwerfen, den Heyden abgeborget habe. Einige von Ihrer Kirche haben es auch frey gestanden. 1)

Den Pabst vergleichen sie mit dem **Pontifex Maximus** der Römer. 2)

Das Fußküssen, welches Pabst **Gregorius** VII. auf einem zu **Rom** im Jahre 1076 gehaltenen Concilium befahl, schreibt sich von der Gewohnheit der Heyden her, die den Kayfern die Füße küssen mußten. 3)

Die Gewohnheit der Priester, sich das Haupt zu scheeren, verdankt seinen Ursprung den ägyptischen Priestern, und insonderheit den Priestern der Göttin Isis. 4)

Die

1) Lombard, Durand, Polidorus Virgilius.
2) Duchoul Abhandl. von der Religion der alten Römer.
3) Seneca de Benefic. lib. 2. c. 12. Diocletian befahl in einem Edikte nach dem Berichte des Pomponius Lätus, daß ihm jedermann die Füße küssen und vor ihm niederfallen sollte.
4) Herod. in Euterp. Iuvenal. Sat. 6. Mart. Epigr. c. 12.

Die Nonnenklöster sind auf die Ruinen der vestalischen Jungfern gebauet, so wie die übrigen von den **Essäern** abstammen. 1)

Daß die römische Kirche alle ihre Städte unter den Schutz eines Heiligen und eines Engels gesetzt hat, ist offenbar eine Nachahmung der Heyden, welche alle Länder der Protektion ihrer Götter oder Göttinnen anvertrauten.

Jupiter war der Schutzgott von **Candien**, **Juno** von **Argos** ꝛc. 2)

So wie bey den Heyden alle Wissenschaften und Künste ihre Schutzgötter und Patronen hatten; so hat in der römischen Kirche ein jeder Heiliger seine besondere Funktion. 3)

Das Weyhwasser ist nichts anders, als das Reinigungswasser der Heyden. 4)

Woher hat anders das Fegfeuer seinen Ursprung, als von den Heyden? Der Pabst **Gregorius**, der zuerst diese Lehre in Gang brachte, redet davon wie ein heydnischer Poet. 5)

Die

1) Celsus.

2) Frankreich stand sonst unter der Protektion des heiligen Michaels und Dionysius. Ludwig XIII. aber unterwarf sein ganzes Königreich der gebenedeyeten Jungfrau. Der heilige Jacob ist der Schutzpatron von Spanien, und der heilige Markus von Venedig. England stand vor der Reformation unter dem Schutze des heiligen Gregorius ꝛc.

3) Mars war der Gott des Krieges, Merkur des Handels, Apollo der Wissenschaften ꝛc.

4) Ter socios pura circumfluit vnda,
Spargens rore leui, et ramo felicis oliuae
Lustrauitque viros. *Virg.* und *Ouid.* in Fastis:
Terque senem flamma, ter aqua, ter sulphure lustrat.

5) *Greg.* Dial. C. 4. c. 39. *Virg.* Aeneid. lib. VI.
Ergo exercentur poenis, veterumque malorum
Supplicia expendunt, aliae panduntur inanes,
Suspensae ad ventos, aliis sub gurgite vasto,

In-

Die Geißelungen und Büßungen kommen von den Baalspfaffen her, die sich bis auf das Blut peitschten, und von den Priestern der Göttinnen **Cybele** und **Bellone**, die sich die Haut mit Messern aufritzten.

Die Verehrung der Bilder gehört ursprünglich den Heyden, die ihren Göttern und Göttinnen eine Menge Bilder errichteten, welche sie in die Tempel setzten, mit Blumen bekränzten und mit Weyhrauch beräucherten. Man muß indessen gestehen, daß die klügsten Heyden wohl einsehen, daß der Gottesdienst ohne Bilder weit reiner war, und daß die, welche sie eingeführt, die Ehrfurcht, die man der Gottheit allein schuldig ist, sehr vermindert, und hingegen die Irthümer vermehrt haben. 1)

Was die Heyden Apotheose nannten, ist das, was wir Canonisirung der Heiligen nennen.

Aus eben dieser Quelle sind auch die Prozessionen abzuleiten. 2)

Wem ist unbekannt, daß die Cäremonien bey **Marie** Lichtmeß von den Heyden herrühren, die in dem nehmlichen Monate ein Fest zur Ehre der **Ceres** und ihrer Tochter der **Proserpina** feyerten, und an diesem Festtage in Prozession mit Wachskerzen und Fackeln auf den Straßen herumgiengen? Der Bischof Du-

Infectum eluitur scelus, aut exuritur igni,
Donec longa dies perfecto temporis orbe,
Concretam exemit labem, puramque reliquit, etc.

1) August. de civ. Dei l. 4. c. 31. Varro.

2) Apul. Asin. l. 2. Liv. lib. VII. Choul bemerkt, daß, wenn die Priester der Heyden ihre Prozeßionen durch die Strassen gemacht, sie das Bildniß des Jupiters getragen, und daß man an den Orten, wo sie sich ausgeruhet, einen Altar errichtet, so wie man noch jetzt bey dem Umgange am Frohnleichnamfeste thut. Pictet Examen de la Religion Romaine, Sermon 4. p. 263.

Durand berichtet, das der Pabst **Sergius** dieses Fest angeordnet habe. 1)

Woher rühren wohl die Agnus Dei, welche man den Kindern um den Hals hängt, als von den Heyden, welche ihren Kindern kleine Gefäße um den Hals hiengen, womit sie sie gegen alle Bezauberungen sichern zu können glaubten? 2) **Baronius** kann dies selbst nicht leugnen.

Ihre Wunder, — nun, die werden aufgeklärte Katholiken wohl fahren lassen. **Franziskus** that nur bey den **Franziskanern**, **Dominikus** nur bey den **Dominikanern**, **Ignatius** nur bey den **Jesuiten** Wunder: daß die **Jesuiten** nicht die Wunder des **Paris** aufgedeckt haben, daran war vermuthlich ein Staatsinteresse Schuld. Sie waren zwar Feinde der **Jansenisten**, aber sie gehörten nebst diesen zu einer Kirche, worin noch immerfort Wunder getrieben werden. Eben dies läßt sich auch von ihren Weißagungen sagen. Die römische Kirche muß es selbst gestе-

1) Lib. 7. div. offic. "Als Pabst Sergius" sagt er, "diese Art zu reinigen verbesserte, so stiftete er in dem nehmlichen Monate zur Ehre der Mutter unsers Heilandes das Fest der Reinigung. Er befahl, daß man die Prozeßionen beybehalten sollte, und alles Volk gieng mit Wachskerzen in der Hand in Prozeßion in der Stadt herum. Pabst Innocentius III. sagt in seiner Rede, die den Titel hat: In Solemnitate Purificationis glorioſiſſimae semper virginis Mariae etc. daß, weil die heiligen Väter die Cäremonie der Heyden nicht ganz hätten abschaffen können, befohlen hätten, daß man zur Ehre der gebenedeyeten Jungfrau brennende Wachskerzen herumtragen sollte. Hiedurch, fügt er hinzu, geschah es, daß man das, was man vorher zu Ehren der Ceres that, nun zur Ehre der Jungfrau Maria thut.

2) Hat wohl die Hartnäckigkeit und Verwegenheit der Naturalisten, der Freydenker und aller Unchristen eine ihres gleichen? von Aloys Merz, S. 220.

stehen, daß die Weißagungen des **Bernhard** nicht eingetroffen sind, ob sie gleich eine Verheerung in **Europa** angerichtet haben.

Simon.

So wie Sie beweisen, daß die Heyden ein Fegfeuer, eine Verehrung der Heiligen u. s. w., gehabt haben, eben so bündig läßt sich auch darthun, daß ihnen weder, die Beweise ihrer Religion, nehmlich Inspiration, Wunder, Weißagungen u. s. w., noch die Glaubenslehren, die nur der christlichen Religion eigen seyn sollen, gemangelt haben. 1)

Aristoteles nennt die Dichter und Romanenschreiber Gottesgelehrte, Theologos. Ihnen, sagt er, haben wir die Verehrung der Bilder, die Opfergebräuche, die Gebete, und, kurz, den ganzen Gottesdienst zu verdanken. 2)

Freylich war es möglich, daß alles, was man von den Göttern rühmte, einigen Heyden abgeschmackt, lächerlich und unglaublich vorkam; indessen war doch der große Haufe der Meinung, daß man die Sache Gottes nicht nach der Vernunft und der Vorstellung der Menschen beurtheilen, sondern immer dabey auf die Allmacht und Weisheit Gottes zurücksehen müßte, welche die menschliche Weisheit unendlich überträfe.

Wenn aber ja einige sich unterstanden diese Fabeln als Fabeln zu verachten, so wurden sie für Gottlose gehalten und bestraft.

Dies vorausgesetzt, komme ich nun auf meinen eigentlichen Gegenstand.

Daß

1) Das behaupten die Heyden auch von der christlichen, und zwar eben so gründlich, wie ich schon im Hierokles und Celsus nachgewiesen habe.

2) Aristot. Metaph. lib. 1. cap. 4.

Daß Gott ehemals frommen Menschen oft erschienen sey, und sich mit ihnen unterredet habe, nehmlich zu der Zeit, wie **Seneka** sagt, da die Menschen sich noch nicht lange auf Erden befunden, — daß aber Gott, als sich das menschliche Geschlecht zu verschlimmern angefangen, mit seinen Besuchen sparsamer geworden, und endlich selbige ganz unterlassen habe, bestätigen sowohl alte griechische und römische Monumente, als auch die ganze Fabelgeschichte:

Praesentes namque ante domos inuisere castas
Saepius, et sese mortali ostendere coetu,
Coelicolae nondum spreta pietate solebant.

Catull. Argon. de Nupt. Pet. et Thet. v. 380.

Der Stoiker **Balbus** beweiset das Daseyn der Götter damit, weil sie öfters den Menschen erschienen sind. 1) **Philo Biblius** führt eine Stelle aus dem **Sanchonathon** an, woraus erhellet, daß die **Phönizier** gewiß geglaubt, daß die Götter in den alten Zeiten häufigen Umgang mit den Menschen gepflogen haben, 2) **Tyrus** ward durch die Ankunft der Götter eine sehr berühmte Stadt, und als sie vom **Alexander** belagert ward, zeigten einige Bürger der Versammlung an, daß sie den **Apollo** im Traume, die Stadt verlassen, gesehen hätten. 3) **Tacitus** erzählt, daß man kurz vor der Eroberung **Jerusalems** eine stärkere als menschliche Stimme gehört, welche gesagt, daß die Götter die Stadt verliessen. 4) Eben dies trug sich auch in **Theben** und in **Troja** zu, woselbst man die Götter

mit

1) Cicero lib. II. de nat. deor.
2) Philo ap. Euf.
3) Praep. Euangel. Lib. 1. c. 10.
4) Tacit. Hift. lib. 5. c. 13.

mit ihren Statuen auf den Rücken in das feindliche Lager eilen sah, wohin sie vor der Eroberung eingeladen waren. Die **Römer** hielten den Namen ihres Schutzgottes sehr geheim, und es war ausdrücklich verboten, sie bey ihren **Namen** zu nennen, damit es ihnen nicht wie den **Trojanern** gehen und ihre Götter zu den Feinden übergehen möchten. Die **Römer** nennten die Götter, die sich sehen ließen, Praesentes, und die Griechen Epiphaneis, eine Benennung, womit die Schmeicheley auch bisweilen die Könige beehrte. **Dionysius von Halikarnaß** vertheidigt daher sehr ernsthaft die ehemaligen Erscheinungen der Götter wider den Unglauben der Philosophen. 1) Die Christen haben sich eben dieses Worts Epiphaneis bedient, wenn sie von **Jesu** redeten. Den Tag der Geburt Christi nannten sie Epidemian, ein Wort, welches sie den Heyden abborgten, welche Epidemian der Götter nannten, wenn sie gewisse Oerter und Städte, die ihnen besonders gewidmet waren, besuchten. Hiemit vergleiche man nun die Erscheinungen **Abrahams** auf **Moria**, **Christi** am **Jordan** und **Pauli** auf dem Wege nach **Damascus**, imgleichen das berühmte Bath - Col der Juden, und man wird weiter keinen Unterschied finden, als daß wir die heydnischen Erzählungen für Fabeln, und die unsrigen für göttliche Wahrheiten halten. 2)

Daß

1) Dionys. Halic. lib. 6. 2.

2) Epimenides ward durch eine Stimme vom Himmel erinnert, ein Opfer, das er den Nymphen bringen wollte, dem Jupiter zu bringen. Hyppolitus berühmte sich vieler Unterredungen, die er mit der Diana gehabt haben wollte, die er reden hörte, jedoch niemals sah. Numa unterredete sich mit der Egeria, Scipio mit dem Jupiter. Die Geschichtschreiber von Amerika erwähnen einer Stimme vom Himmel an den Montezume, den letzten König der Mexikaner, die ihn verbot, Gott fernerhin nach der Weise der Vorfahren zu opfern.

Daß die Menschen öfters von Gott über das Zukünftige belehrt worden, es sey nun durch Weißagungen der Propheten, oder durch Träume oder durch andere Zeichen geschehen, wird nicht allein von allen Arten von Schriftstellern, sondern auch von allen Völkern erkannt und behauptet. Deß **Epimenides**, des **Empedokles** und der Sybillen, denen eine alte Sage das Vermögen, das Zukünftige vorher zu wissen, beylegt, will ich nicht erwähnen, sondern gleich auf den **Demokritus** kommen, der eine Vorhersagung des Zukünftigen statuirte, und diesem den **Socrates** zugesellen, welcher glaubte, daß sowohl ihm als andern Menschen bald im Schlafe, bald wachend viele Dinge von Gott im voraus bekannt gemacht würden. Die Sokratiker, und besonders **Plato**, blieben steif bey dieser Meynung, und **Plutarch** hat ein ganzes Buch für die Göttlichkeit der Orakel geschrieben. Die **Peripateriker** stimmen hiemit überein, und besonders, **Dicäarchus**, **Cralippus** und **Simplicius**: denn obgleich, wie **Origenes** 1) erzählt, **Aristoteles** bisweilen über die Orakel und Traumdeutereyen gelacht hat; so giebt es doch in seinen Werken andere Stellen, wo er ihnen nicht allen Glauben zu benehmen scheint. **Pythagoras** unterrichtete seine Schüler in der Kunst der Weißagung, und war selbst ein Prophet und als ein solcher berühmt. Aber auch ganze Völker glauben, daß man das Künftige voraus wissen könne. Der Traum des **Astyazes** und des **Nebukadnezars** sind Beweise von der Traumdeutery der **Meder** und **Perser**, und daß die **Kaldäer**, **Hyrkanier**, **Cappadocier**, **Cilicier**, **Pamphilier**, **Lydier**, **Corier**, **Phrygier** und ganz klein **Asien** in Weißagungen und Traumdeutereyen bis zum Unsinn verliebt gewesen, ist überall bekannt. Unter

den

2) Origenes contra Celsum lib. VII.

den **Juden** legt, nach dem Zeugnisse des **Cyrillus**, **Porphyrius** den **Essäern** die Wahrsagerkunst bey. 1) Vorzüglich aber gehörten die Propheten in **Aegypten** zu Hause, daher man auch bey andern Völkern solche Leute, die an Schlangen ihre Wunderkraft bewiesen, und zugleich das Künftige vorher sagten, ägyptische Propheten nannte. Bey den **Galliern** trieben die **Druiden** diese Profeßion, und bey den Deutschen war sie mehrentheils ein Nahrungszweig für Weiber, unter welchen besonders die **Vellada** bekannt ist. Diese Kunst hat auch in **Amerika** ihre Liebhaber gefunden, so daß schwerlich mehr ein Land in der Welt ist, wo nicht geweißaget werden sollte.

Eben dies läßt sich auch von den Wundern sagen. Man wird schwerlich in der Bibel ein Wunder finden, dergleichen nicht auch Profanschriftsteller erzählten. **Moses** erzählt, daß er einen Busch habe brennen sehen, ohne daß er vom Feuer verzehrt worden. **Seneka** erzählt im **Thyerte**, daß es einen Wald gegeben, der ganz zu brennen geschienen habe, 2) und **Lukanus** behauptet, daß ein solcher Wald nahe bey **Massilia** gelegen non ardentis fulgere incendia sylvae. 3)

Herodot berichtet, daß, als **Cleomenes** der **Juno** ein Opfer gebracht, es ihm geschienen, als wenn aus ihrem Bilde eine Flamme ausbreche. 4)

In dem Lager der **Römer** sah man in der Nacht vor dem Treffen mit den **Sabinern** aus den am Lager aufgehangenen Spießen eine Flamme herausschlagen, welche die ganze Nacht hindurch das Lager erleuchtete. 5) Als **Cäsar** sich mit seiner Armee in **Afri-**

1) Cyrill. contra Iulian. Lib. 5.
2) Seneca in Thyerte v. 674 sq.
3) Lucan. lib. III.
4) Herodot. lib. VI. Senec. Natur. Quaest. lib. 1. c. 1.
5) Dionys. Halicarnass. lib. 5.

Afrika befand, brannten die ganze Nacht hindurch, nach dem Zeugnisse des Hirtius, von selbst die Spitzen der Spieße von der fünften Legion. Eben das soll sich auch nach dem Berichte des Procopius bey der Armee des Belisarius, als er wider die Vandalen zu Felde lag, zugetragen haben. 1) Plinius will selbst einmal dergleichen bemerkt haben. 2) Livius erzählt von einem Hause, das zwey Stunden gebrannt, ohne daß das Feuer das geringste verzehrt habe. 3) Julius Obsequens berichtet, daß zu Anagnia einem Knechte der Rock gebrannt, daß man aber nach ausgelöschtem Feuer keine Spur davon an dem Rocke gefunden. 4) Unter der Regierung der Bürgermeister C. Valerius und Markus Herennius trug es sich zu, daß eine Heerde Hammel auf der Weide und bey der Nacht im Stalle im Feuer stand, ohne verbrannt zu werden. 5) Bachus und Aeskulap wurden auf eine bewundernswürdige Weise im Feuer erhalten, so daß nicht einmal ihre Haare versengten. Comam Bacharum lambunt flammae, nec adurant. 6)

So wie sich Moses bey seinen Wundern einer Ruthe oder eines Stabes bediente, eben so bedienten sich derselben auch die Zauberer. Die Sineser haben Zauberer, welche sich rühmen, ihre Stäbe in Schlangen verwandeln und mehrere Wunder damit verrichten zu können. Huetius erzählt, daß sich die Propheten und Zauberer in vielen Landen, als zum Beyspiel bey den Medern, bey ihren Künsten einer Ruthe oder eines Stabes bedient haben. 7)

1) Procop. Vandal. lib. 2. cap. 2.
2) Plin. lib. II. c. 2.
3) Liv. lib. 43.
4) Iul. obsequens de Prodigiis c. 112.
5) Plin. lib. 2. c. 37.
6) Eurip. Bach. v. 756.
7) Alnetanae Quaest. lib. II. p. 197.

Die Verwandlung des Wassers in Blut war das erste Wunder, was **Moses** mit seinem Stabe bewirkte. Indessen ist dieses Wunder demjenigen zu vergleichen, das dem **Xerxes** begegnete. Er goß Wein in eine Schale, welcher zwey oder dreymal in Blut verwandelt ward. Bey den römischen Geschichtschreibern, welche dem Wunderglauben äußerst ergeben waren, lieset man sehr oft, daß aus der Erde Blut hervorgequollen, daß das Wasser der Flüsse in Blut verwandelt worden, und daß es Blut geregnet habe. Nach diesem Wunder brachte **Moses** Frösche, Läuse, Fliegen und Heuschrecken hervor, welchem Ungeziefer **Aegypten** freylich, wie Herr **Freret** nicht ohne Grund bemerkt hat, wegen der schwülen und wasserwarmen Luft und des Schlamms, den der Nil zurückläßt, sehr unterworfen ist. Die Heyden glaubten, daß alle dergleichen Mirakel sich bey ihnen durch Mitwürkung der Götter zugetragen hätten; sie versicherten aber, daß die von **Mose** in **Aegypten** gethanenen Wunder bloße Naturbegebenheiten wären, welche die Geschichtschreiber zu Wundern erhoben hätten. **Appian** berichtet, daß **Apollo** die **Aurarier**, weil sie Antheil an der Belagerung von **Delphis** genommen hätten, mit einer so großen Menge Frösche heimgesucht habe, daß sie gezwungen worden, ihren Wohnsitz zu verlassen. a) Die Läusesucht ist von vielen Geschichtschreibern für eine Strafe des Himmels gehalten worden, z. E. bey dem **Silla**, der sein Glück zur Grausamkeit mißbrauchte. **Pleminius** wurde von der **Proserpina** mit Läusen heimgesucht, weil er die **Lokarier** beraubt hatte; jedoch dies Insekt war vielleicht eine Art fliegender Wespen. So wie **Moses** den König **Pharao** und die **Aegypter** mit Flöhen gezüchtiget hat, so hat **Jakobus**

a) Appian. Illyr. p. 758. Diodor. Lib. III.

bus den König **Sapor** und die **Perser** gestraft, als sie die Stadt **Nisibin** belagerten. 1)

Vom **Trajan** erzählt man, daß, als er wider die **Agarener** Krieg geführt, ihm die Fliegen, so oft er einen Angriff gegen sie vorgenommen, dergestalt zuwider gewesen, daß er endlich geglaubt, daß sie von den Göttern geschickt würden, und daß er deshalb unverrichteter Sache sich mit seiner Armee zurück gezogen habe. **Titus** soll nach der Erzählung einiger alten Rabbinen an dem Stiche eines Flohs gestorben seyn, der ihm in die Nase gekrochen war, weil sich Gott an ihm wegen der Zerstörung **Jerusalems** rächen wollen. **Herkules** vertrieb die Heuschrecken, und ward deshalb besonders verehrt, und die **Römer** machen daraus kein kleines Wunder, daß unter den Bürgermeistern P. **Plautius** und M. **Fulvius** eine vom Winde in das Meer geworfene ungeheure Menge Heuschrecken, so aber hernach durch die Wellen an das Ufer geworfen wurden, wegen ihres Gestanks eine große Menge Menschen und Vieh umgebracht haben. Hieher gehört die Plage, welche Gott den **Philistern** durch die Mäuse zuschickte, als sie die Bundeslade genommen hatten. Eben ein solches Wunder erzählten auch die Heyden. Ein alter Scholiast vom **Homer** 2) führt aus dem **Palemon** an, daß **Apollo** die Stadt **Chrysis**, weil man in seinem Dienste nachlässig gewesen war, mit Mäusen heimgesuchet, und daß sie von dieser Plage nicht eher befreyet worden, als bis sie den **Apollo** wieder besänftigt gehabt. Etwas ähnliches erzählt **Herodot** vom **Sennacherib**, als er **Pelusium** belagerte; seine Armee ward auf Anstiften des **Vulkans** von den Mäusen geschlagen. Die Bibel setzt diesen Sieg auf die Rechnung eines Engels. Hieher gehören auch die

1) Huet. l. c. p. 197.
2) Schol. Homer. in Iliad. a v. 39. Herodot. lib. 2. c. 144.

Geschwüre, womit die Aegypter von Gott heimgesucht wurden, die Tödtung der Erstgebornen, der Tod des Osia, als er die Lade anrührte, die Strafe des Ananias und der Saphira, und andere Krankheiten, womit Gott die Laster bestraft hat, z. B. daß Miriam, die Schwester Mosis, aussätzig ward. ꝛc. Aber auch die weltliche Geschichte hat viele dergleichen Beyspiele aufzuweisen. Denn, daß ich mit Stillschweigen übergehe, was Gorionides von einer arabischen Armee erzählt, 1) die, als sie Jerusalem belagerte, wegen des an den Onias verübten Mordes mit der Pest heimgesucht ward, weiß jederman die Geschichte der Kinder der Niobe, die wegen des Hochmuths ihrer Mutter vom Apollo und der Diana umgebracht wurden, und die Strafe, wodurch Apollo das seinem Priester von dem Agamemnon angethanene Unrecht rächete. Eben so rächte sich dieser Gott an den Autariern, weil sie mit den Celten den Tempel zu Delphis plündern wollten. Die Athenienser schrieben ihm auch die Pest zu, welche in der 88sten Olympiade ihre Stadt verheerte. Die Pest, die zu Orgina wüthete, soll nach der Versicherung des Orakus beym Ovid von der erzürnten Juno hergerührt haben. 2) Die Soldaten, von der Armee des Mardonius und Alexanders, die sich unterstanden in den Tempel der Cabirer einzudringen, stürzten sich theils, des Verstandes beraubt, von den Felsen, theils wurden sie vom Donner erschlagen. Die Karthaginenser maßen auch die Pestilenz, womit sie bey der Belagerung von Agrigent und hernach bey der Belagerung von Syrakus heimgesucht wurden, dem Zorne der Götter bey; Amilkar starb, weil er den Tempel der Venus beraubt hatte, mit sehr großen Schmer-

1) Gorionid. Lib. 4. Cap. 19.
2) Ouid. Metam. Lib. VII.

Schmerzen, so wie alle diejenigen, die an diesem Raube Antheil genommen hatten, eines gewaltsamen Todes starben, und ihr Vaterland **Karthago** ward aus einem blühenden Staate in die traurigste Verfassung gesetzt. **Pompejus** beleidigte einen Priester der Göttin **Cybele**, wofür er am dritten Tage seinen Geist aufgeben mußte. Die **Griechen** und **Römer** suchten jedesmal, so oft die Pest ihre Provinzen verheerte, die Götter zu besänftigen, weil sie solche für die Urheber dieses Unglücks hielten. **Herodot** 1) erzählt, daß die **Venus Urania** die **Scythen** mit der Weiberkrankheit belegt habe, weil sie den Tempel zu **Askalon** geplündert hatten. Einige halten diese Krankheit für eine monatliche weibliche Reinigung. **Hippokrates** hingegen behauptet, daß diese Weiberkrankheit der **Scythen** in einer Weichlichkeit des Gemüths und des Körpers bestanden habe, daß man aber die Götter für die Urheber gehalten. 2) Als die **Athenienser** von der Insel **Argina** die Bilder des **Auxesias** und **Damias** nach **Athen** zu bringen versuchten; so wurden sie unsinnig, und kehrten ihre Waffen wider sich selbst. Als **Caracalla** die weibische Verehrung des **Macrinus** verlachte; so ward er nach der Versicherung des **Herodian** mit der Weiberkrankheit belegt. 3) Was ist wohl der Heilungsart derer zu **Asdod**, die mit Feigwarzen oder Hämorrhoiden behaftet waren, mittelst eines von Gold gemachten Bildes des kranken Theils ähnlicher, — als was man vom **Bachus** beym **Aristophanes** lieset, der die **Athenienser**, weil sie seine Statuen verachtet hatten, mit einer schmerzhaften Krankheit an heimlichen Orten belegte, wovon sie nicht eher geheilt wur-

1) Herod. lib. I. c. 105.
2) Hippocrat. de aere, locis et aquis, sect. 49.
3) Herodian. Lib. IV. c. 12.

den, als bis sie ihm zum ewigen Andenken Statuen, die diese Krankheit bezeichneten, öffentlich errichtet hatten? 1) So wie die **Berhsamiter** deshalb getödtet wurden, daß sie die Lade des Herrn angesehn hatten, so mußte **Eurypilus** sterben, weil er in den Kasten geguckt hatte, worin das Bild des **Bachus** verwahrt ward. Wer mehrere Beyspiele dieser Art lesen will, den verweise ich auf den **Huetius**. Dem wunderbaren Hagel und dem von **Mose** verursachten Ungewitter, imgleichen dem Steinregen, wodurch die **Gibeoniter** geschlagen wurden, kann man den Steinregen entgegensetzen, wodurch **Jupiter** die Feinde des **Herkules** erlegte, und **Apollo** die **Celten** schlug, als sie seinen Tempel zu **Delphis** plündern wollten. Doch, wem ist unbekannt, daß oft gottlose Menschen vom Donner erschlagen worden, und brennende Pfeile vom Himmel gefallen sind; indessen wird diese Macht auch den **Hexen** und Zauberern beygelegt, 2) wie aus der mosaischen Geschichte bekannt ist. **Moses** befahl den **Israeliten**, die Ueberschwelle und die beyden Pfosten ihrer Thüre mit Blut zu bestreichen, damit, wenn der Herr herumgienge, die Erstgeburt der **Aegypter** zu tödten, wenn er das Blut sähe, vor ihren Häusern vorbeygienge. 2 Mos. 12, 12. 23, 29. Die Heyden glaubten, daß ihm die Zauberer nichts anhaben könnten, wenn sie vor Sonnenaufgang ihre Thüren mit Blut bestrichen, und bey jungen Eheleuten war es eine Gewohnheit, die Thürpfosten mit Schwein- oder Wolfsblut zu beschmieren, damit ihnen nichts Böses widerfahren möchte. 3) Die Säule, welche den **Hebräern** in der Wüsten vorhergieng und den Weg zeigte, hatte eine große Aehnlichkeit mit dem Feuer, welches

1) Aristoph. Achran. Act. 2. Sc. 1.
2) Senec. Nat. Quaest. lib. 4.
3) Huetii Quaest. Alnetan. lib. II, p. 206.

ches dem **Thrasybulus** in einer finstern Nacht vorleuchtete, als er die vertriebenen **Athenienser** in ihr Vaterland zurück führte, imgleichen mit der vom Himmel gesandten Fackel, welche dem **Timoleon**, als er mit seiner Flotte nach **Italien** segelte, so lange den Weg zeigte, bis er in dem erwünschten Hafen angekommen war. Hieraus läßt sich auch die Ursache abnehmen, warum man in dem Tempel des **Herkules** zu **Tyrus** zwey Säulen und in dem Tempel der Sonne bey den **Aegyptern** ebenfalls dergleichen aufgestellt hat. Zum Andenken der Expeditionen des **Bachus** und **Herkules** fand man solche Säulen an vielen Orten, und **Bachus** ward ausdrücklich von der Säule, die ihn begleitet und beschattet hatte, Columnarius genannt. 1) Die **Mahomedaner** behaupten, daß ihr Prophet, als er nach **Syrien** mit einer großen Caravane gegangen, gegen die Sonnenhitze durch eine Wolkensäule sey beschützt worden. Gleichwie durch **Mosis** Stab sich das Meer theilte, und der Jordan aus Ehrfurcht gegen die Lade Gottes sich abriß, und das Wasser auf einem Haufen stehen blieb, Josua 3, 13. so erzählen die persischen Geschichtschreiber, daß **Zoroaster**, als er nach **Persien** zurückkehrte, über stehende und hart gewordene Flüsse gegangen sey. Das Pamphylische Meer öfnete nicht allein dem **Alexander** und seiner Armee einen trockenen Durchgang, sondern es verehrte ihn auch als einen König, indem das Wasser gleichsam verwundernd stehen blieb. Ein ähnliches Wunder begegnete **Scipio** dem **Aeltern**, als er **Karthago** belagern wollte. **Plinius** erzählt, 2) daß **Demokritus** geschrieben habe, daß man mit dem Schwanze eines Chamäleons die Flüsse in ihrem Laufe aufhalten

1) Was eigentlich die Säule gewesen, welche den Israeliten vorhergieng, habe ich im **Celsus** bemerkt.

2) Huet, l. c. p. 209.

könne. **Huetius** meint, daß **Demokritus** diese Geheimnisse wohl von den ägyptischen Priestern und Propheten, welche die Vorfahren der pharaonischen Zauberer gewesen, gelernt haben könnte. **Paulus Orosius** versichert, daß zu seiner Zeit von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer sich noch im Meere selbst ungezweifelte Merkmale fänden. Er sagt, daß im Grunde desselben noch einige Räder und Wagen von der Armee des **Pharao** lägen, welche bisweilen in die Höhe getrieben und von Gott durch ein Wunder in statu quo erhalten würden. Von der Verwandlung des bittern Wassers in süßes Wasser, dergleichen **Moses** that, hat **Huetius** mehrere Beyspiele angeführt. Was die Wachteln betrift, so giebt es deren bis auf den heutigen Tag in **Aegypten** noch eine große Menge, von wannen sie in die benachbarte Gegend durch die Winde, die man dieserhalb Ornitheos nennt, getrieben werden. **Bochart** bemerkt, daß sie sich des Abends, um sich von ihrem Fluge auszuruhen, ermüdet auf die Erde niederlassen, 1) und **Blondus** sagt, daß sie sich im Frühjahre in so großer Menge einfinden, daß sie täglich über hundert tausend in einem Distrikte von ohngefähr fünftausend Schritten gefangen hätten. 2) **Aelian** bezeugt, daß die ägyptischen Zauberer die Vögel aus der Luft auf die Erde werfen können. 3) — Eben so geht es auch mit dem Manna zu, wie alle alte und neue Reisebeschreiber bestätigen. Es war ferner ein Wunder, daß **Elias** von einer Rabe und hernach von Engeln gespeiset wurde, daß **Elisa** durch Vervielfältigung des Oels eine arme Witwe von ihren Schulden erlöfete, und daß **Daniel**, als er sich in der Löwengrube befand, vom **Habakuk**, den ein Engel am Zopfe durch die Luft wegführte, gespeiset ward. Insbes-

1) Bochart. Hieroz. P. II. lib. 1. c. 15.
2) Blond. Ital. ill. p. 314.
3) Aelian. de anim. l. 6. c. 30.

dessen die Heyden erzählen ganz ähnliche Histörchen. **Jupiter** ward von Bienen gefuttert. **Pindar** erzählt, daß **Janus**, ein Sohn des **Apollo**, von Drachen sey gespeiset worden. **Midas** ward in seiner Jugend von **Ameisen**, **Attis** von einem Bocke, **Aesculap** von einer Ziege, **Miletus** von Wölfen, **Cirus** von einem Hunde, **Androklus** von einem Löwen und **Remus** und **Romulus** von einer Wölfin ernährt. **Epimenides** ward von den Nymphen bekösiget, worauf er nachher niemals weder Hunger noch Durst mehr empfand. **Anius** hatte drey Töchter, welche eine besondere Gabe hatten. Was die eine anrührte, verwandelte sich in Früchte; was die andere betastete, in Oel, und was die dritte angriff, in Wein. **Agamemnon** wollte sie als Marketenterinnen bey der Armee nach **Troja** mitnehmen; allein **Bachus** verwandelte sie in drey Täubchen, worauf sie davon flogen. Daß **Mahomed** mit einem kleinen Vorrath von Speise eine große Menge **Araber** gesättiget, bezeugen ihre Monumente.

Moses hat nicht allein die Hungrigen durch ein Wunder gesättigt, sondern auch die Durstigen durch ein Wunder getränkt, und ähnliche Wunder haben sich mit **Simson** und **Samuel** zugetragen. Zum Gegensatz will ich aus den vielen ähnlichen Wundern der Heyden nur eins anführen. **Janus** hatte, wie **Moses**, Wasser aus einem Felsen hervorsprudeln lassen, und um dies Wunder zu verewigen, ward ihm eine Statue errichtet, welche in der linken Hand den Stab hielt, womit er den Felsen geschlagen hatte. r)

Moses behauptete, daß er seine Gesetze vom **Jehovah** bekommen hätte. **Minos** sagte, daß er die seinigen vom **Jupiter**, **Lykurgus** vom **Apollo**, **Zaleukus** von der **Minerva**, und **Numa** von der

Ege-

r) Huet. l. c. p. 214.

Egeria erhalten hätte. Pysistratus betrog sogar die verschlagenen Athenienser, da er eine Weibsperson ihnen für die Göttin Minerva vorstellte. Die Braminen versichern, daß ihr Gesetz dem Brama unmittelbar von Gott in einer Wolke auf einem hohen Berge sey gegeben worden. Eben dieses glauben auch die Perser in Ansehung ihres Zoroasters und die Geten von ihrem Zamolxis. Die Braminen haben einen Dekalogus, der dem mosaischen fast ganz gleich ist, von dem sie behaupten, daß er einst in der ganzen Welt für göttlich gelten werde. Nach dem Berichte römischer Geschichtschreiber, sollen zur Zeit, als Hannibal Italien verheerte, Bücher vom Himmel gefallen seyn, welche die Geschichte der künftigen Zeiten enthielten.

Das Urim und Thummin, das der Hohepriester an der Brust hängen hatte, war demjenigen, was der ägyptische Hohepriester am Halse hängen hatte, und die Wahrheit genannt wurde, ganz ähnlich. Der Richter ward dadurch erinnert der Wahrheit und Billigkeit eingedenk zu seyn, und in zweifelhaften Fällen ward es als ein Orakel, so wie das Urim und Thummin, um Rath gefragt.

Nach der Bibel hat Gott öfters Feuer als ein Zeichen seiner Gnade oder auch seines Zorns auf die Menschen herabgeschickt. Zu dem ersten gehört das Feuer, welches die Opfer verzehrte; zum Beyspiele als Abel dem Herrn geopfert hatte, und das, wodurch Davids Opfer bestätigt ward. Allein dergleichen Wunder haben sich auch die Heyden von ihren Göttern berühmt: denn, daß ich des Prometheus nicht erwähne, der mit Hülfe der Minerva das Feuer vom Himmel holte; so meldet Servius, 1) daß in den ersten Zeiten der Völker — ihre Altäre nicht anders als

durch

1) Serv. in Aeneid. lib. 12. v. 200.

durch vom Himmel erbetenes Feuer in Brand gesetzt worden. Als **Lavinium** erbauet ward, fieng ein Wald an zu brennen; die Brennmaterialien wurden von einem Wolfe sorgfältig zusammengetragen, und von den Adlern durch ihre Flügel angefacht. 1) Als **Seleukus** dem **Jupiter** opfern wollte, und das Holz angelegt hatte; so sprang plötzlich eine Flamme hervor. Zweytens hat auch Gott oft durch Feuer seinen Zorn zu erkennen gegeben; zum Beyspiel bey der Einäscherung von **Sodom** und **Gomorrha**, als die Rotte des **Cora**, **Daran** und **Abiram** gegen **Moses** rebellirte u. s. w., die Profangeschichte hat jedoch auch dergleichen aufzuweisen. **Amphioraus** ward plötzlich vom Feuer aus der Erde verschlungen, weil er mit dem **Polynix** wider den Willen der Götter einen Krieg wider die **Thebaner** angefangen hatte. Als **Etrokles** vor dem Zweykampf mit seinem Bruder dem **Jupiter** ein Opfer brachte; so schlug ihm Feuer aus dem Munde, welches sein **Diadem** verbrannte. Kurz vor **Jerusalems** Zerstörung sah man im Tempel bey Tage und bey Nacht ein ungewöhnliches helles Licht. **Ammianus Marcellinus** erzählt, daß, als **Julian** den Tempel zu **Jerusalem** wieder bauen wollen, die Arbeiter durch ein Feuer aus der Erde daran verhindert worden. Die Geschichtschreiber von **Mexiko** erzählen, daß von dem bösen Geiste in einer Nacht sehr viele verbrannt worden, weil sie sich einfallen lassen, ohne seinen Befehl abzuwarten, seinen Tempel zu verändern.

Der Gebrauch, die Keuschheit der Frauen mittelst des bittern Wassers zu erforschen, war auch den Heyden bekannt. Zu **Ephesus** war ein Brunnen, der der **Diana** zugehörte. Wenn in diesem Brunnen eine reine und keusche Jungfer mit einem Täfelchen um den Hals, worauf der Eid geschrieben war, stieg; so be-

hielt

1) Dion. Halic. Lib. 1. S. Hierokles S. 28.

hielt das Wasser seine gewöhnliche Höhe; — stieg aber eine Hure hinein, so schwoll das Wasser gleich bis an den Hals an, wodurch es den auf der Tafel geschriebenen Eid auslöschte. Die **Tuccia**, eine vestalische Jungfer, bewies ihre Keuschheit durch das Sieb, worin sie aus der **Tiber** Wasser geschöpft hatte. Bey **Karthago** war ein Brunnen, der sogleich, als ein Unreiner sich nahete, anstrocknete, und wenn ein Reiner hinzu kam, noch mehr Wasser oder Oel gab. Die Deutschen erforschten die Treue und Keuschheit ihrer Frauen dadurch, daß sie die neugebornen Kinder mit einem Helme in den Rhein warfen: giengen sie unter: so wurden sie für ehebrecherische gehalten, schwammen sie aber oben; so waren sie aus einem rechten Ehebette erzeugt. In **Sicilien** sind die Dii Palici und Crateres berühmt, deren Wasser die Kraft hatte, daß es die, welche die Wahrheit sagten, verschonte, hingegen die Lügner entweder mit Blindheit oder einem plötzlichen Tode bestrafte. Eben diese Kraft hatte auch in **Bithynien** der Fluß **Olachas**. In **Indien** wuchs ein Kraut, dessen Wurzel die Gewalt hatte, daß ein Verbrecher, sobald er davon trank, so lange außerordentliche Schmerzen litt, bis er sein Verbrechen gestanden, dahingegen der Unschuldige nicht die geringste Unbequemlichkeit hatte. Zu **Rom** war eine Quelle bey dem **Capenischen** Thore, so dem **Merkurius** gewidmet war. Am ersten May und dem Feste des **Merkurius** benetzten sich die Kaufleute unter inbrünstigem Gebete mit diesem Wasser, womit sie alle ihre Betrügereyen abzuwaschen glaubten. Bey den alten **Deutschen** und **Franken** ward die Wahrheit durch kaltes oder heißes Wasser mittelst einer Gebetsformel erforscht. Wenn der Angeklagte nicht oben schwamm, oder den Arm nicht unversehrt herauszog; so ward er für schuldig gehalten. Die **Kaffern** und **Indianer** haben ähnliche Gebräuche. 1)

De-

1) Huet. Alnetan. Quaest. lib. 2. p. 223.

Denen durch die Ruthe **Aarons** gewirkten Wundern, daß sie Blumen und Früchte hervortrieb, imgleichen dem von **Jesu** an einem Feigenbaume gethanenen Wunder, setzen die Heyden andere entgegen. Sie wissen, daß **Herkules** Keule, sobald sie in die Erde gesetzt ward, Wurzel schlug, und was sich mit dem Pappelbaum zu trug, als **Virgil** gebohren ward, und der nachher von allen schwangern Weibspersonen göttlich verehrt ward, ist allen bekannt. **Johann Tzezes** versichert eidlich einen Feigenbaum gesehn zu haben, der an einem Tage ganz verdorrt gewesen, am folgenden Tage aber Blätter getragen habe. 1)

Die Kraft, mit welcher die eherne Schlange **Moses** begabt war, hatten nach der Versicherung der Heyden auch einige ihrer Götterbilder. Die Griechen nannten sie Soicheioses, und die **Araber** Talismana. Besonders war wegen dieser Kunst **Apollonius von Thyane** 2) sehr berühmt. Zu **Ephesus** vertrieb er, nachdem er ein solches Bild aufgerichtet hatte, plötzlich die Pest, und zu **Byzanz** die Schlangen durch aufgerichtete eherne Säulen, die deshalb columnae serpentinae genannt wurden. Als unter **Mahomed II.** Regierung einige dieser Säulen beschädigt wurden; so drungen sogleich die Schlangen wieder in die Stadt; jedoch thaten sie wegen der übrigen noch stehenden Säulen, keinen Schaden. Vielleicht rührte auch die ehemals in **Constantinopel** befindliche Pestsäule von ihm her, nach deren Zerschlagung die Pest allda sehr oft gewüthet hat. **Antiochien** befreyete er von Skorpionen, durch einen in die Erde gegrabenen ehernen Skorpion, und von Flöhen durch Ruthen, welche das Volk durch die Stadt tragen mußte.

Wis-

1) Plin. Lib. 17. I. 25. Huet. l. c. p. 224.
2) Gewißheit der Beweise des Apollinismus oder Widerlegung der Prüfung und Verth. der christ. Relig. ꝛc. 1787. S. 125.

Wider die Skorpionen stand auch zu **Emesien** eine Statue, 1) und zu **Tripolis** findet man, nach der Erzählung der Reisebeschreiber, ein solches Bild in der Mauer eingehauen. Zu **Menfloth** in **Aegypten**, das ehemals seinen Namen von den Krokodillen hatte, fand man unter den Trümmern eines alten Tempels ein bleiernes Krokodill, mit der ägyptischen Ueberschrift, daß dieses bleierne Krokodill **Aegypten** gegen die lebendigen verwahrt hätte. Bey **Cairo** werden nur sehr wenige und fast ganz unschädliche Krokodille gefunden; die Ursache davon soll ein Bild seyn, das sich unter einer gewissen Säule in **Cairo** befindet. In Beschwörung der Schlangen waren sonst auch sehr berühmt die **Thessalier**, **Marsier**, **Colichier**, und **Indianer**. Aesculap heilte alle Krankheiten mit dem Bildnisse einer Schlange; ja, er weckte sogar Todte auf, und **Bachus**, den die Ungläubigen so gern mit dem **Moses** vergleichen oder diesen gar zu jenem machen wollen, wurde bey seinem Feste mit Schlangen bekränzt.

Daß **Bileams** Eselin, imgleichen die Schlange, die unsere aller Mutter verführt und uns alle unglücklich gemacht hat, geredet haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Indessen sind die Heyden auch nicht arm an dieser Art von Wundern. Man hat schon viele dieser Geschichten gesammlet, und besonders hat sich **Bochart** darin ausgezeichnet. 2) Er beruft sich auf den Esel des **Bachus**, den Widder des **Phryxus**, die Pferde des **Adrastus**, den Stier, der die **Europa** raubte, das unter der Regierung des Königs **Bochorus** in **Aegypten** redende Lamm, des **Porus** Elephanten, den Hund des **Ariminius**, den Hahn, von dem **Plinius** redet, die Ochsen, die in allen Theilen

Ira-

1) Huet. Alnetan. Quaest. p. 226.
2) Bochart. in Hierozoico P. I. Lib. 2. C. 141.

Italiens, auch in Sicilien zur Zeit der Römer sehr oft redeten, auf das Thier, das in Mesopotamien geboren war, und eine große Aehnlichkeit mit einem Maulesel hatte, und auf viele andere arabische Historien. Man kann auch hieher rechnen den Hund des Simon des Zauberers, der viele Menschen anredete, imgleichen die Thiere, welche die Gedanken der Menschen offenbarten, und die Menschen, welche ihre Sprache verstanden, zum Beyspiel der Pythagoras und Apollonius, die Lybische Taube und die Tauben zu Dedona, welche Götterspräche verkündigten. Ja, was noch mehr, selbst Bäume haben geredet, und den Apollonius haben sie nicht nur gegrüßt, sondern ihm, wie es scheint, sogar bey der Tafel aufgewartet. 1) Mehrere Beyspiele führen Virgil und Ovid an. 2) Andere lassen sogar das Schiff der Argonauten, das aus einer im Dedonäischen Walde gefällten Eiche gebauet war, reden. Dem Pythagoras statteten die Flüsse ihren Gruß ab, und Orpheus Kopf sprach noch lange, nachdem er schon von dem Rumpfe getrennt war. Eben dies erzählt Aristoteles von dem Haupte eines von dem Cercida ermordeten Priesters. Die Araber wissen sehr wohl, daß bisweilen die Bäume dem Mahomed entgegen gegangen sind, die Steine sich vor ihm geneiget, und ein gekochtes Ey gesprochen hat. Daß Götzenbilder gesprochen und noch öfters geschwitzt haben, ist eine bekannte Sache.

Was die Schrift vom Stillstand der Sonne auf Josua Befehl und von dem Sonnenzeiger des Ahas erzählt, ist den Heyden nichts unerwartetes, da sich bey ihnen eben dergleichen Wunder zugetragen haben.

Die

1) Plin. Lib. 17. 25. Philostrat. Lib. 6. c. 5.
2) Virgil. Aeneid. lib. 3. Ouid. Metamorph. 8.

Die Verlängerung der Nacht, in welcher Jupiter mit der **Alkmene** zu thun hatte, ist bekannt, so wie auch eine andere Geschichte, da sich **Luna** mit dem **Endymion** begieng, und dem **Apollo** die Leine übergab, der zu Gunsten seiner Schwester so langsam als möglich fuhr, und mithin die Nacht gar sehr verlängerte. Eben das that auch einmal die **Pallas** aus Gnaden gegen **Ulisses** und **Penelope**. **Herodot** erzählt, daß die **Aegypter** in ihren Jahrbüchern bemerkt hätten, daß die Sonne ihren Lauf viermal abgeändert hätte. Zweymal sey sie da aufgegangen, wo sie sonst unter zu gehen pflege, und zweymal da untergegangen, wo sie aufgehen müsse. **Varro** erzählt in seinem vom **Augustin** angeführten Buche, De gente populi romani, daß der Abendstern oder die **Venus** bisweilen ihre Farbe, ihre Größe, ihre Figur und auch ihren Lauf öfters verändert habe. 1) Eben das soll sich mit dem **Mars** nach der Versicherung chinesischer Schriftsteller unter der Regierung des frommen Rincungi zugetragen haben. Den Lauf der Sterne aufhalten, Tag und Nacht verlängern, Sterne auf die Erde werfen und Funken aus ihnen pressen, gehört zu den bekannten Künsten der Zauberer.

So wie **Simson** seine Stärke in den Haaren hatte, so hieng auch das Glück und der Wohlstand der **Megarenser** von dem Haupthaare ihres Königs **Nisus** ab. Auch die Stärke des **Prerelaus** saß ihm in den Haaren, die ihm aber unglücklicher Weise von einem Mädchen abgeschnitten wurden. 2)

Die Ebräer wurden mit Dürre und **Hungersnoth** zu verschiedenenmalen drey Jahre hinter einander bestraft, zum Exempel wegen der vom **Saul** umgebrachten **Gibeoniten**, und hernach auf das Gebet

des

1) August. de civ. Dei lib. 2. c. 142.
2) Ioh. Tzetzes Hist. 37. Huet. Alnetan. Quaest. l. 2. p. 229.

des Propheten **Elias**; jedoch die Heyden können eben dergleichen Beyspiele beybringen. **Hesiodus** bezeugt, daß Hungersnoth und Pest die gewöhnlichen Strafen sind, womit **Jupiter** die Menschen ihrer Laster wegen zu bestrafen pflegt. **Ceres** bestrafte die **Phigalenser** mit der Hungersnoth, weil sie ihre Bildsäule, die durch ein Feuer verbrannt war, nicht wieder hergestellt hatten, und diese Noth nahm nicht eher ein Ende, als bis man eine neue Säule aufgerichtet hatte. 1) Mehrere Beyspiele erzählt **Huetius** in Alnet. Quaest. p. 230.

Was die heiligen Bücher von Auferweckung der Todten bekunden, eben dergleichen Belebungen todter Körper erwähnen auch die Heyden. **Elias** erweckte den Sohn der Witwe zu **Zarpath** 1 Kön. 17, 17 - 24.

Elisa verschaffte einer Frau, die einen alten Mann hatte und zum Ehestandsgeschäfte unbrauchbar war, nicht allein einen Sohn, sondern er gab ihm auch das Leben wieder, als er einmal gestorben war. 2 Kön. 4, 14 — 37. **Jesus** hat **Jairi** Töchterlein, den Jüngling zu **Nain** und den **Lazarus**, und **Petrus** zu **Joppe** eine Mätherin, **Namens Tabea**, Apostelgesch. 9, 36. von den Todten auferweckt. Nach der Versicherung der Heyden hat **Herkules** den **Theseus**, den **Timon** einen **Lydier** u. s. w., **Bachus** die **Semele** und **Ariadne**, **Aeskulap** den **Hippolytus** **Castor** und viele andere auferweckt. Der letzte machte es sogar mit seinen Todtenerweckungen so grob, daß ihn **Jupiter** umbringen mußte, weil er ihm Himmel und Hölle entvölkerte. **Orpheus** erweckte die **Euridice**, der Prophet **Polydus** den **Glaukus**, einen Sohn des **Minos**, und die **Diana** die **Iphigenia**.

1) Hesiod. Εργ. v. 240. Menand. apud Ioseph. in Antiqu. lib. 8. c. 7. Philostrat. in vit. Apollon. lib. 3. Cap. 6.

Apollonius beseelte ein todtes Mädchen. **Empedokles** besaß auch die Kunst, Todte lebendig zu machen, und sie sogar andern mitzutheilen. Bey den **Siamern** ernähren sich einige Einsiedler von Todtenerweckungen, und die **Virginier** in Amerika beweisen die Unsterblichkeit der Seele durch das Zeugniß zweyer Menschen, die einige Zeit vor der Ankunft der **Europäer** aus dem Himmel zurückgekehrt waren, und alles, was sie in jenem Leben gesehn und gehört hatten, erzählten.

Aristeus, ein **Syrer**, erzählt, daß er einen frommen Alten gekannt, der dem verstorbenen Sohn eines ihm bekannten Ackermanns das Leben wieder schenkte. 1)

Was man von dem dreytägigen Aufenthalte des **Jonas** in dem Bauche eines Wallfisches erzählt, das berichten auch die Heyden von ihrem **Herkules**, als ihm **Triton** den bekannten Possen gespielt hatte. Es gehört auch hieher die Begebenheit des von den Schiffern in das **Meer** geworfenen, aber von einem **Delphin** aufgenommenen und in Sicherheit gebrachten **Arions.**

So wie die Engel öfters für die Juden gestritten; so haben auch die Heyden dergleichen Beyspiele sehr viele. In dem harten Treffen der **Römer** wider die **Lateiner** erschienen **Castor** und **Pollux** für die ersten. In der marathonischen Schlacht stritt **Pan** tapfer für die **Athenienser**, und am Trojanischen Kriege nahmen die vornehmsten Götter für und wider die Griechen den lebhaftesten Antheil, daher sich bekanntermaßen die Belagerung so sehr in die Länge zog. 2)

Daß

1) Aen. Gaz. in Theophr. Alnet. Quaest. lib. 2. p. 232.

2) Saepe premento Deo, fert Deus alter opem.
Mulciber in Trojam, pro Troja stabat Apollo:
Aequa Venus Teucris, Pallas iniqua fuit.
Ovid. lib. Trist. 1. Eleg. v. 5.

Daß Gott Fleisch geworden und die menschliche Natur angenommen, davon finden wir bey den Heyden viele Beyspiele. **Aesculap** ward nach **Julians** Zeugniß, 1) auf eine bewunderswürdige Art vermittelst des Verstandes vom **Jupiter** gezeugt und nachher auf die Welt gesetzt. **Pythagoras** ward von einigen für einen Sohn des **Jupiters**, von andern aber für einen aus dem Monde herabgekommenen Zauberer gehalten. **Apollo** war ein Sohn des **Jupiters**, und die **Scythen** waren durch den Hohenpriester **Abaris** von jener Wahrheit so sehr überzeugt, daß sie solchen überall ausbreiteten. **Apollo** gab dem **Abaris** dafür die Gabe der Weißagung und einen Pfeil, auf welchem er durch die Luft streichen konnte. Spötter sagen, daß mit dieser Fabel auf solche Charletane und Missionarien gezielt werde, die die Geschicklichkeit besitzen, durch Herumstreifen in der Welt sich Geld zu erwerben, und die Anzahl leichtgläubiger und betrogener Thoren zu vergrößern. **Apollonius** ward von den **Thyanern** für einen Sohn des **Jupiters**, und **Plato** für einen Sohn des **Apollo** gehalten. Als **Paulus** zu **Lystra** einen Podagristen durch ein Wunder kurirte, glaubten sie, daß die Götter auf Erden gekommen wären. Sie hielten den **Barnabas** für den **Jupiter**, und den **Paulus** für den **Merkurius**; dergleichen Verwandlungen der Götter in Menschen waren ihnen also schon bekannt. Die **Aegypter** glaubten, daß ihr **Apis** von dem Monde, den sie für eine weibliche Gottheit hielten, geboren worden, wobey sie behaupteten, daß ein männlicher Gott sich wohl mit einem sterblichen Frauenzimmer, nicht aber ein sterblicher Mann mit einer unsterblichen Göttin begehen könnte. Die **Braminen** sind der Meinung, daß Gott oft unter der Gestalt sterblicher Menschen erschienen und mit ihnen umgegangen

1) Cyrill. contra Iulian. lib. VI. et VII.

sey, und daß **Wistnav**, welcher für die zweyte Person des dreyeinigen Gottes von ihnen gehalten wird, neunmal Fleisch geworden sey, und auch einigemale einen menschlichen Körper angenommen habe. Unter den Hauptlehren, welche **Xaca** den **Sinesern** mitgetheilt hat, ist eine der vornehmsten, daß vor vielen Jahren ein Gott die menschliche Natur angenommen, um die Menschen gegen den Zorn Gottes zu beschützen. Die Thalmudisten sind nicht in Abrede, daß Gott die menschliche Natur annehmen könne, und solche in alten Zeiten vielfältig angenommen habe. 1)

So wie **Christus** von einer Jungfrau geboren ist; so behaupten die Heyden, daß **Minerva** aus dem Gehirne des **Jupiters** entsprungen. Die **Chineser** behaupten ausdrücklich, daß ihr Gott **Fo** von einer Jungfrau mittelst eines göttlichen Lichtstrals geboren ist. Ja sogar **Plato** und **Homer** sollen von einer Jungfrau und zwar clausa vulva geboren seyn, weil sie auch nachher noch Jungfer blieb, welches in Ansehung der Mutter **Jesu** nicht völlig ausgemacht ist. **Simon**, der Zauberer, gab auch vor, daß er von seiner Mutter **Rahel** ohne alle Verletzung der Jungferschaft empfangen und geboren worden. **Anna**, die Mutter **Samuels**, und die alte **Sara** wurden auch von Gott geschwängert, denn beyder Ehemänner waren außer Stand, ihnen die eheliche Pflicht zu leisten. Sehr viele Beyspiele dieser Art hat **Huetius** gesammlet. 2)

Den Weisen aus dem Morgenlande zeigte ein Stern den Weg zur Wiege des Heilandes, und dem **Aeneas** leuchtete der Abendstern bey Tag und bey Nacht auf seiner Reise von **Troja** nach **Italien**. **Thrasybulus** ward in einer sehr finstern Nacht von der Göttin **Diana** in der Gestalt einer brennenden Fackel geleitet, wofür

1) Huetii Demonstrat. Evangel. Prop. 9. C. 25. p. 406.
2) Huet. Alnetan. Quaest. p. 241.

er ihr einen Altar erbauete, der der Dianae Luciferae geheiligt hieß. Man erzählt auch, daß **Ludwig** XI. König von **Frankreich**, als er am 4ten October 1467 bey Nachte aus der Versammlung gieng, und sich nach seinem Pallast begab, von einem Sterne, der vor ihm hergegangen, nach Hause geleitet worden. **Seneka** bezeugt, daß, als **Gylippus** nach **Syrakus** gereiset, ihm ein Stern den Weg gewiesen habe. 1)

Borryus, ein italiänischer Ritter, gab vor, daß er immer von einem Sterne begleitet würde, der ihm seine künftigen widrigen Schicksale vorher sagte, und den er auch wahrnähme, wenn er gleich die Augen verschlossen hielte. Bey **Cäsars** Tode erschien ein Stern, der sich sieben Tage sehen ließ, und für das Zeichen der Ankunft des **Cäsars** im Himmel gehalten ward. Die Mahomedaner bestehen darauf, daß die Geburt ihres Propheten durch einen Stern sey verkündigt worden. Bey der Geburt des **Apollonius** stieg ein vom Himmel auf die Erde herabgefallener Blitz wiederum gen Himmel empor, nachdem vorher ein **Gott** oder Engel die Geburt dieses außerordentlichen Mannes verkündigt hatte, auch fiengen die Schwäne an über seine Geburt zu frohlocken und einen Gesang anzustimmen, so wie die Engel bey der Geburt **Jesu**.

Die Taufe **Jesu** ward mit vielen **Wundern** begleitet. Der Himmel öfnete sich, eine Stimme ließ sich aus demselben hören, und der heilige Geist fuhr in der Gestalt einer Taube auf **Jesum** herab. Vorher hatte **Ezechiel**, und nachher hat **Stephanus** den Himmel offen gesehn. Diese Begebenheiten waren freilich Wunder, aber bisweilen tragen sie sich auch natürlich zu. Die Physiker nennen dergleichen Erscheinungen

1) Quaest. Alnet. lib. 2. p. 242. Sen. Natur. Quaest. lib. 1. c. 1. Plin. Hist. nat. lib. 2. c. 15.

Chasmata, und die Heyden zählten sie den Wundern bey.) **Seneka** handelt von ihnen in seinen Quaest. Natural. lib. 1. c. 14. Das große Licht, das den **Valerwin** umgab, und wovon **Livius** redet, gehört zu den Erscheinungen, die den christlichen Wundern dieser Art gleich kommen, daher auch die Heyden kein Bedenken trugen, daraus ein Wunder zu machen. Das Licht, das dem **Paulus** auf seiner Reise nach **Damaskus** umgab, war, wenn wir den Heyden Glauben beymessen wollen, ein natürliches Chasma; aber wir wissen besser, daß es ein Wunder gewesen ist. Der himmlischen Stimme, so sich bey der Taufe **Jesu** hören lassen, setzen die Heyden die Stimme des **Bachus** aus dem Himmel entgegen, als er dem **Menades** den Auftrag gab, den **Pentheus** umzubringen, wobey noch außerdem ein großes Licht vom Himmel erschien. Die **Mahomedaner** wollen auch nicht, daß ihr Prophet **Jesu** in diesem Stücke etwas nachgeben solle; sie erzählen, daß er sehr oft von einem himmlischen Lichte sey umgeben worden, und eine Taube auf ihn, so wie auf **Jesum** in **Jordan** herabgekommen sey, und ihm in das Ohr geredet habe.

Daß der heilige Geist unter der Gestalt eines Feuers über die Apostel gekommen ist, darüber wundern sich die Heyden nicht, da die **Braminen** und **Siamer** behaupten, daß die dritte Person ihrer Gottheit in Gestalt eines Feuers öfters auf der Erde sey gesehen worden. Uebrigens ist auch bekannt, daß **Jupiter** unter der Gestalt des Feuers die Prinzessin des böotischen Königs **Aesopus** betrogen hat.

Ich komme nun auf die von **Christo** gewürkten Wunder: Aus dem **Josephus** ist bekannt, 2) daß

zu

1) Die römische Geschichte liefert davon viele Beyspiele. S. Huet. Quaest. Alnet. p. 244.

2) Ioseph. Antiqu. lib. 20. c. 6.

zu den Zeiten Jesu sehr viele Betrüger unter den Juden gewesen sind, welche unter dem thörichten Vorgeben, da sie Wunder thun könnten, das leichtgläubige Volk betrogen haben. Unter andern gehört hieher **Simon** der Zauberer, dessen die Apostelgeschichte erwähnt.

Das erste Wunder, was **Jesus** that, war, als er auf der Hochzeit zu **Cana** in **Galiläa** Wasser in Wein verwandelte. Eben dies Wunder geschah auch bey dem dürftigen Abendbrodte des **Philemon** und **Baucis**, wobey **Jupiter** und **Merkur** gegenwärtig waren. **Bachus** verwandelte auf seiner Expedition nach **Indien** das Wasser eines ganzen Flusses in Wein. Bey einer andern Gelegenheit ließ dieser Gott Wein aus einem Felsen hervorsprudeln, nachdem er ihn mit seinem Stabe geschlagen hatte. Um eine Nymphe zu betrügen, verwandelte er das Wasser eines Brunnens in Wein. und um die Keuschheit einer andern zu besiegen, drückte er aus einem Feuersteine den schönsten Wein Die **Myniader** schreckte er damit, daß er die Flüsse von Nektar und Milch fließen ließ. Bey einem Feste dieses Gottes, welches die **Eleer Thya** nannten, wurden in Gegenwart vieler Zeugen drey leere Fässer in ein Haus gebracht, und sodann nebst den Thüren versiegelt, und des andern Tages darauf fand man, nachdem die Unverletzlichkeit der Siegel genau erforscht und anerkannt war, die Fässer mit Wein angefüllt. **Pausanias** bezeugt, 1) daß ihm die Wahrheit dieses Wunders von sehr angesehenen Männern eidlich sey bezeuget worden. Er erzählt auch ein anderes Wunder, das **Philostratus** in seinen Denkmälern beschrieben hat, welches darin bestand, daß am Feste des **Bachus** aus seinem Tempel zu An-

1) Pausan. Lib. 2.

dros Wein hervorquoll. Aehnliche Wunder erzählt Pausanias von Aethiopien. In Indien hat eine gewisse Quelle Naxius bisweilen Wein hervorgebracht, und das Wasser des Phasis ward in Wein verwandelt, wenn man es eine Nacht über in einem Gefäße stehen ließ.

Die Gewalt, alle Krankheiten zu heilen, welche die Bibel Christo beylegt, rühmen die Heyden. Dem Epimenides, dem Phythagoras, dem Epedocles, dem Abaris, dem Aeskulap und dem Apollo nach. Die Perser erzählen dergleichen Wunder vom Aly und die Sineser vom Xaca. Aeskulap und die Göttin Isis sind besonders dadurch berühmt, daß sie den Blinden die Augen wieder gaben, und Bachus machte die stummen Söhne der Laobia redend. Sesostris, der wegen seiner Verachtung der Götter das Gesicht verloren hatte, bekam solches gleich wieder, sobald er dem Gott Mneaus ein Opfer gebracht hatte. Vespasian machte einen Blinden sehend, nachdem er ihm eine Salbe auf die Augen geschmiert hatte, und eben so that er einem andern, der eine verdorrte Hand hatte. Ein blindes Weib ward sehend, nachdem sie die Knie des Hadrians geküßt hatte. Philostratus versichert, daß die Braminen verstümmelte Körper und verdorbene Augen kuriren. Aristeus erzählt als Augenzeuge, daß ein sterbender Mann einem seiner blinden Freunde vorhergesagt habe, daß er nach sieben Tagen sehend werden würde, und daß solches auch pünktlich eingetroffen sey. 1)

Julian hat kein Bedenken, Jesu die Macht, Teufel zu vertreiben, einzuräumen, nur will er, daß die Christen eben so großmüthig seyn sollen, und diese Gewalt auch den Heyden zugestehn, da sich unter ihnen eben-

1) Huet. Alnet. Quaest. p. 248.

ebenfalls Teufelsbanner gefunden haben. Als die Tesmessenser von einem Teufel geplagt wurden; so wandten sie sich an den **Eurhynus**, der ihn nicht nur überwand, sondern auch in das Meer stürzte. **Apollonius von Thyana** ließ zu **Ephesus** einen Teufel steinigen, weil er der Urheber der Pest war, die sogleich aufhörete. Einem jungen Menschen vertrieb er den Teufel, und zum Zeichen seiner Ausfahrt war der Teufel genöthigt eine Statue umzuwerfen, worauf der Besessene geheilt und ein treuer Schüler des **Apollonius** ward. Eben diese Gewalt brauchte er auch, als sich der Teufel in die Gestalt eines hübschen Mädchens verwandelt und den **Menippus** in sein Netz gezogen hatte. **Philostratus** erzählt, daß ein Teufel nach erhaltener schriftlicher Verordnung von den **Braminen**, einen jungen Purschen, in den er sich verliebt gehabt, mit Gewalt verlassen müssen, so sehr er sich auch dagegen gesperret. 1) Die Cäremonien, deren sich die Heyden bedienten, sind schon im **Hierokles** bemerkt worden.

Das Wunder, welches sich bey dem Fischzuge **Petri** ereignete, hat eine Aehnlichkeit mit dem, was **Pythagoras** that. Er sagte den Fischern vorher, daß sie viele Fische herausziehen würden, und bestimmte sogar die Anzahl, welches alles genau eintraf.

Wenn **Christus** dem Winde Befehle gegeben, und dieser ihm gehorchet hat; so haben **Pythagoras, Epimenides, Abaris** und **Empedokles**, welcher daher ἀλξάνεμος und κουλυσάνεμος, ventorum auerruncus) der Windstiller genannt ward, eben dergleichen gethan. Zu **Corinth** gab es eine ganze Bande, denen der Wind zu Gebothe stand und deshalb (ἀνεμοκοῖται, ventorum domitores) Windzwinger geheißen wurden. Die **Lappen** und **Finner** verkaufen den

1) Philostrat. in vit. Apoll. lib. 3. c. 12.

den Schiffern den Wind; sie geben ihnen nehmlich einen in drey Knoten zusammengeschürzten Riem, nach deren Auflösung sich sogleich die Winde einstellen. Der König **Erich** von Schweden hatte einen Hut, mit dem er die Winde regierte. Unter den Wundern der Hexen ist dieses nicht das geringste, daß sie Winde hervorbringen und Ungewitter vertreiben. **Herodot** erzählt, daß die Generale der persischen Armee mit Hülfe der Zauberer ein gewaltiges Ungewitter gestillt, welches die **Athenienser** zur Hülfe von dem Himmel erbeten hatten. 1)

So wie es seine Richtigkeit hat, daß **Jesus** auf dem Wasser gegangen ist, und **Elisa** ein Stück Eisen auf dem **Jordan** schwimmend gemacht hat; so verlangen die Heyden, daß wir ihnen glauben, daß **Neptun** durch das Wasser gefahren sey, ohne einmal die Ruder naß zu machen, und daß er seinem Sohne **Euphenus** und seinem Enkel **Orion** die Macht gegeben habe, auf dem Wasser zu gehen. Aehnliche Wunderthäter haben die Türken an ihrem **David Al-roi**, und andere, die **Huetius** anführt. 2) In der Dogmatik der **Siamer** ist es ein bekannter Artikel, daß die zweyte Person der Dreyeinigkeit öfters menschliche Gestalt angenommen, und einen andern über das Meer nach der Insel **Ceilon** transportirt habe. Dem **Abaris** kostete es eben so wenige Mühe auf dem Wasser zu gehen, als durch die Luft zu fliegen, welches auch **Pythagoras** konnte. Es ist bekannt, daß **Oddus** zu Fuße die Meere durchstrich, und daß **Othinus** den **Hading**, König von Dännemark, auf einem Pferde sitzend, über das Meer geführt hat.

Der

1) Herod. lib. 7. c. 189. Olaus Magn. de Gentib. septentrion. lib. 3. c. 14.

2) Huet. Alnetan. Quaest. p. 252.

Der Verklärung Christi ist jener Glanz sehr ähnlich, der den **Moses** umgab, als er vom Berge kam. Einigermaßen gehört auch hieher die Verwandlung des **Nebukadnezars** in einen **Ochsen.** Bey den Heyden waren dergleichen Verwandlungen und Verklärungen sehr gewöhnlich. In dem Kriege mit den Riesen veränderten fast alle Götter ihre gewöhnliche Gestalt, indem sie sich in wilde Thiere verwandelten. Wie viele Gestalten, um nur einen zu nennen, hat **Jupiter** angenommen? er erschien als Ochse, als Adler, als Schwan, als Bär, als Schäfer, als Satyr, als Truthahn und als Kukuk. Unter wie vielen Gestalten hat er nicht der Keuschheit der Weibsen Eintrag gethan; er ward sogar decentium puellarum versiformis cupitor genannt.

Aber nicht allein die Götter selbst verwandelten sich, sondern sie begnadigten oder bestraften auch mit dergleichen Verwandlungen die armen Menschen. **Jupiter** verwandelte **Jo** in einen Ochsen, und diesen in die **Isis**; die **Hexe Circa** verwandelte die Gefährten des **Ulisses** in allerley Thiere, und die **Minerva** den **Ulisses** selbst in einen alten ungestalteten Menschen. **Tiresias** mußte siebenmal eine dergleichen Verwandlung aushalten. Der Gott der **Siamer**, welchen sie für die zweyte Person der Dreyeinigkeit halten, hat öfters auch thierische Gestalt angenommen, und wem ist unbekannt, daß ehemals in der Christenheit sehr oft Leute in so genannte Währwölfe verwandelt worden.

Die Evangelisten erzählen, daß **Christus** die Gedanken der Menschen gewußt, und nach dem Zeugnisse des **Philostratus** hat **Apollonius** diese Gabe ebenfalls gehabt.

So wie **Christo** die Apostel ohne Umstände und Untersuchung nachfolgten, so wählte sich **Confucius** unter seinen drey tausend Jüngern zuförderst zwey und siebenzig, und insonderheit zwölfe, denen er an allen seinen Geheimnissen, nachdem er sie genugsam geprüft

hatte,

hatte, Antheil nehmen ließ, und aus diesen wiederum einen, der sein Geliebter war; und, so wie **Johannes** an der Brust **Jesu** lag, dem **Confucius** zugethan war. 1)

Die Apostel **Jesu** erhielten, ob sie gleich in allen Sprachen unerfahren waren, plötzlich durch die Ausgießung des heiligen Geistes das Vermögen, alle Sprachen zu reden, und das **Dedonische** Orakel antwortete einem jeden in seiner Sprache. **Apollonius** verstand gleichfalls alle Sprachen, ob er sie gleich niemals gelernt hatte. 2)

Petrus bekehrte durch eine Predigt drey tausend, und **Pythagoras** zwey tausend Zuhörer.

Die Apostel warfen in den Gefängnissen ihre Ketten nach Belieben von sich, und **Christus** trat bey verschlossenen Thüren mitten unter sie. Die Priesterinnen des **Bachus** warfen die Ketten, woran sie in einem Gefängnisse geschlossen waren, nicht allein von sich, sondern es öfneten sich auch die Thüren. **Crösus** gieng aus dem Gefängnisse, worin ihn **Cirus** hatte werfen lassen, heraus, ohne daß eine Thür geöfnet ward.

Apollonius warf in dem Gefängnisse, worin er zu **Rom** saß, um seine geliebten Schüler zu überzeugen, daß ihn **Domitian** nichts thun könnte, die Ketten nach Gefallen ab, und in **Creta** öfneten sich die Thüren der Tempel von selbst, wenn er ihnen die Ehre erzeigen wollte, sie zu besuchen. Der berüchtigte **David Al-Roi**, der von den Juden für den Messias gehalten und von dem Könige von **Persien** in das Gefängniß gesetzt ward, entledigte sich, wie es ihm einfiel, der Ketten. Die Zauberer des **Montezuma** verstanden auch die Kunst, die Ketten von sich zu werfen

1) Huet. Alnet. Quaest.

2) Philostrat. in vit. Apollon. lib. 1. c. 12. Euseb. in Hierocles.

sen und in Gegenwart ihrer Hüter zu verschwinden, so wie **Moses**, nach dem Berichte des **Artopanus**, das Geheimniß wußte, aus dem Gefängniß, worin er von dem Könige von **Aegypten** geworfen war, zu entkommen, und in das verschlossene Kabinet des Königs zu gehen, nachdem sich die Thüre desselben freywillig geöfnet hatte. 1)

Daß **Christus** Blut geschwitzt hat, zeugte zwar von einem außerordentlichen Schmerze, indessen war es an und für sich kein Wunder. Die Aerzte erklären dies Blutschwitzen aus sehr natürlichen Ursachen, und **Huetius** bezeugt, daß er einen Mann gekannt, der dieser Krankheit sehr oft ausgesetzt gewesen. 2)

Wenn die Heyden darüber lachen, daß der Gott **Christus** den Tod erduldet hat; so müssen sie sich ihres Lachens billig schämen, wenn sie sich ihres **Bachus** erinnern, der in Stücken gehauen und in einem Topfe gekocht worden ist. **Aeskulap** ward durch den **Jupiter** vom Donner erschlagen. Ein ähnliches Schicksal hatten **Herkules**, **Saturnus**, **Vulkanus** und mehrere Götter, welche **Huetius** nahmhaft macht. Der Gott der **Braminen**, den sie für die zweyte Person der Dreyeinigkeit halten, hat neunmal für das Heil der Menschen seinen Geist aufgeben müssen. Die **Siamer** erzählen, daß einer ihrer Götter in der Hölle an das Kreuz genagelt worden. Daß die Heyden auch sehr ehrliche und tugendhafte Männer getödtet haben, beweiset **Arnobius** mit dem Beyspiele des **Pythagoras**, des **Sokrates**, **Phocion**, welchen **Tertullian** noch mehrere beyfügt, und welches Register noch gar sehr vermehrt werden könnte. Die Schmach hat **Christus** mit den alten tugendhaften Männern ge-

1) Eurip. Bach. *v.* 443. et seq. 614. Philostrat. lib. 7. c. 16. lib. 8. c. 12.
2) Huet. Alnet. Quaest. lib. 2. cap. 19. §. 255.

gemein. Heraklitus ward aus Ephesus getrieben, und Demokritus von den Abderiten für wahnsinnig gehalten. Proserpina ließ den Adonis, und die Heroiden ließen den Cupido kreuzigen. Die Heyden hatten mithin auch gekreuzigte Götter.

Der wunderbaren Verfinsterung der Sonne, welsich bey dem Tode Jesu ereignete, setzten die Heyden andere Verfinsterungen, die sich beym Tode ihrer berühmten Männer zutrugen, entgegen. Nicht allein die Aufnahme des Romulus in den Himmel, sondern auch seine Empfängniß ward durch Verdunkelung der Sonne angedeutet. In dem Jahre, da Cäsar umgebracht ward, verlor die Sonne ihren Schein, und beym Tode des Augustus verlor nicht allein der Mond, sondern auch, wie Dion und Eusebius bezeugen, die Sonne ihren gewöhnlichen Glanz. Nach der Versicherung des Aurelius Victor versagte auch die Sonne beym Tode des Nerva ihr himmlisches Licht. Aehnliche Verdunklungen erzählen die indianischen Theologen. Will man den Heyden entgegensetzen, daß ihre Verdunklungen der Sonne und des Mondes wohl ihre natürlichen Ursachen gehabt haben könnten; so antworten sie, warum wir denn nicht ein Gleiches von den unsrigen behaupten wollten, welches wir doch nach unserer gerühmten Aufrichtigkeit thun müßten. 1)

Als Christus seinen Geist aufgab, geschah ein Erdbeben, und die Felsen zerrissen — Ereignisse, welche die Heyden für übele Vorbedeutungen hielten; denn vor Ausbruchs des bürgerlichen Krieges zwischen dem Pompejus und Cäsar, imgleichen kurz vor der Zerstörung der Stadt Theben war auch ein Erdbeben, wobey die Felsen zersprungen.

In

1) Dio. libr. 56. Euseb. Chron. Aurel. Victor. Epidom. in Nerva. Huet. l. c. p. 237. Plutarch. in Demetr.

In Ansehung des Zerreissens des Vorhangs im Tempel führt **Grotius** in seinem Commentar Matth. 27, 51. ähnliche Beyspiele von den Heyden, nach der Versicherung des **Plutarchs**, an.

Die Höllenfahrt **Jesu** konnte den Heyden gar nicht wunderlich vorkommen, indem **Castor** und **Pollux**, **Orpheus**, **Theseus**, **Herkules** und viele andere schon vor ihm diese Reise vorgenommen, und umständlich mit mancherley Anekdoten erzählt hatten. **Pythagoras** hielt sich gar ein ganzes Jahr über in der Hölle auf, und **Plato** erzählt weitläuftig, was ein anderer daselbst für sonderbare Abentheuer ausgestanden. 1)

Der Auferstehung **Christi** von den Todten hat **Celsius** andere von den Todten Auferstandene entgegengesetzt. Ich habe schon oben einige derer nahmhaft gemacht, welche durch die Kraft anderer sind auferweckt worden, als **Hyppolitus**, **Semele**, **Theseus**, **Eurydice**, **Glaukus** u. s. w., welchen **Aesculap**, **Herkules**, **Bachus** und **Orpheus** das Leben wieder gegeben haben. Jetzt will ich nur einige von denen anführen, die, so viel aus der Geschichte bekannt ist, keinem andern ihre Auferweckung zu verdanken haben. Zuförderst gehören hieher **Bachus**, der, ob er gleich in Stücken gehauen war, dennoch, nachdem seine Glieder wieder zusammengesetzt waren, von neuem fortlebte; ferner **Herkules**, der nach seinem Tode sich lebendig dem ganzen Volke zeigte. In dem sicilianischen Kriege ward **Gabienus**, ein ungemein tapferer Seesoldat des **Cäsars**, vom **Pompejus** gefangen, und ihm auf dessen Befehl der Kopf abgehauen, so daß er noch kaum am Rumpfe hieng, so lag er den ganzen Tag am Ufer. Wie der Abend herankam, und sich eine Menge Volks um ihn versammlete, bat er

von

1) Plat. lib. 10. de Republ.

von demselben mit Seufzen und Thränen, **Pompejus** möchte zu ihm kommen, oder einen seiner Vertrauten schicken: er sey aus dem Reiche der Todten zurückgeschickt, und habe ihm etwas zu sagen. **Pompejus** sandte einige von seinen guten Freunden, zu welchen **Gabienus** sagte; den unterirdischen Göttern gefalle die gute und rechtmäßige Sache des **Pompejus**, daher der Ausgang nach seinem Wunsche seyn würde. Dies sey ihm zu melden befohlen, und der Beweis der Wahrheit würde seyn, daß er nach ausgerichtetem Befehle sogleich noch einmal sterben würde. Letzteres geschah zwar, aber der vornehmste Theil der Weißagung traf nicht ein. **Ariola** lebte auf dem Scheiterhaufen wieder auf, und da ihm bey überhand nehmender Flamme niemand zu Hülfe kommen konnte, verbrannte er lebendig. **Heraklides** erwähnt einer Frau, die sieben Tage todt war, und am achten für gut fand, wieder in das Leben zurückzukehren. **Varro** erzählt, daß, als die Zwanziger den Acker zu **Capua** vertheilt hätten, ein Todter mit der Bahre ausgetragen, nachher aber zu Fuße wieder nach Hause gegangen sey. Dem **Confidius**, dem Aeltern unter zweyen Brüdern, begegnete es, daß es schien, als wäre er gestorben. Nachdem sein letzter Wille eröfnet war, drang sein zum Erben eingesetzter jüngerer Bruder auf die Beerdigung. Unterdessen daß dies geschehen sollte, rief der, welcher todt zu seyn schien, durch Händeklatschen seine Sklaven zusammen, und erzählte ihnen, er komme von seinem Bruder, der ihm seine Tochter empfohlen habe; auch habe er ihm gezeigt, wo er, ohne daß es jemand wußte, Gold vergraben hätte, und ihn zugleich gebeten, daß er mit denen für ihn gemachten Leichenanstalten zur Erde bestattet würde. Indem er dies erzählte, meldeten seines Bruders Hausgenossen, er sey gestorben, auch fand man das Gold am angezeigten Orte. 1)

Zu

1) Plin. Hist. natur. lib. 7. c. 52.

Zu den Wundern, welche **Phlegon** erzählt, gehört unter andern auch, was er von einem Mädchen **Philinne** anführt. Diese kehrte nach ihrem Tode wieder um zu ihrem Liebhaber zurück, mit dem sie wie vorher vertraut lebte. Sie ward aber ertappt, und starb bald darauf wieder; indessen war doch ihr Körper aus dem Grabe verschwunden. 1) Die **Japaneser** glauben steif und fest, daß einer ihrer Theologen, Namens **Combadarius** nächstens wieder aufleben werde, weil er ihnen versprochen hat, daß er ihnen nach seinem Tode erscheinen werde. Mehrere Beyspiele führt **Huetius** an. 2) Ich will nur noch des **Apollonius** von **Thyane** erwähnen. **Vopiskus** versichert im Leben des **Aurelians**, 3) daß dieser Kayser, da ihm die **Thyaner** die Thore versperrt, gedroht habe, daß er keinen Hund in der Stadt am Leben lassen wolle, daß ihm aber **Apollonius**, nachdem die Stadt eingenommen war, in seinem Gezelt erschienen, und ihn von seinem Vorhaben abgehalten habe. Diese Geschichte ist historisch so gewiß, wie irgend eine, welche die Evangelisten erzählen.

Der Himmelfahrt **Christi** des, **Elias** und **Enochs**, setzen die Heyden die Himmelfahrt des **Ganimedes**, des **Endimions**, der **Semele**, des **Tithon** des **Bellerophon**, des **Aeskulap**, des **Herkules**, des **Bachus**, des **Empedokles**, des **Romulus** und vieler anderer entgegen. **Simon**, der Zauberer, fuhr auf einem mit feurigen Rossen bespannten Wagen in die Luft; jedoch soll er, nach dem Berichte des **Arnobius**, auf inbrünstiges Gebet des Apostels **Petrus** bey einer andern Luftfahrt den Hals gebrochen haben. 4) Die

1) Phleg. Mirab. Cap. 1.
2) Huet. l. c. p. 260.
3) Vopisc. in Aurel. Cap. 24.
4) Arnob. lib. 1.

Seele des **Peregrinus** ward, als er auf dem Scheiterhaufen stand, von einer Rabe in den Himmel getragen, wie alle Zuschauer sahen und hörten. Die **Perser** und **Braminen** wissen sehr wohl, daß ihr **Zoroaster**, ihr **Brama** und ihr **Westenav**, die Verbesserer des menschlichen Geschlechts, lebendig gen Himmel gefahren sind. Die **Siamer** glauben auch, daß die Mutter des **Sammonocodom**, der zweyten Person der Dreyeinigkeit, als Jungfer gen Himmel gefahren sey. Die Ritte des **Mahomeds** sogar bis in den siebenten Himmel sind jedermann bekannt.

Daß **Christus**, nachdem er von den Todten auferstanden, sich seinen Jüngern gezeigt, und vor ihren Augen verschwunden ist, können die Heyden ganz wohl zugeben, wenn die Christen ihrer Seits auch so geneigt seyn wollen, ihnen ihre Fabeln zu lassen. Die **Minerva** verschwand dem **Vulkan** im Bette, und **Gyges** hatte einen Ring, durch dessen Hülfe er sich nach Gefallen unsichtbar machen konnte. **Apollonius** verschwand in Gegenwart des Kayfers und des ganzen Raths, und war auch in dem Augenblicke drey Tagereisen von **Rom** zu **Puteoli** angelangt. 1)

Als der falsche Christus **David Al, Roi** sich vor dem Könige von Persien vertheidigte, und dieser ihn in das Gefängniß zu werfen befahl; so verschwand er plötzlich, ob man gleich seine Stimme hörte. Mehrere Beyspiele führt **Huetius** an. 2)

Leß.

Alle diese Wunder sind höchst lächerlich und falsch, und Sie halten sie selbst dafür.

Sie

1) Philostrat. in vit. Apoll. lib. 3. c. 3.
2) Alnetan. Quæst. p. 263. seq.

Simon.

Es kommt nicht auf unser Dafürhalten an; denn sonst wäre der Streit bald entschieden. Den Heyden kamen unsere Wunder eben so lächerlich vor als den Christen die ihrigen. **Augustin** bemerkt, daß die Heyden, welche über die Geschichte des Propheten **Jonas** spotteten, eine ähnliche Begebenheit für höchst wahrhaftig aufnehmen würden, wenn man sie vom **Apulejus** oder **Apollonius** erzählte. 1)

Die übrigen sogenannten Collateral-Beweise würden bey den Heyden keine bessere Aufnahme zu erwarten haben. Sie würden lachen, wenn wir ihnen sagten, daß **Jesus** und die Apostel die Welt bekehrt hätten; denn wenn wir die uns bekannte Erde in dreyssig gleiche Theile abtheilen; so wird sich, wie ein guter Geograph sagt, der Antheil der Christen wie fünf, der **Mahomedaner** wie sechs, und der Heyden wie neunzehn dagegen verhalten; die mahomedanische Religion z. E. ist also, ob sie gleich jünger ist, als die christliche, viel ausgebreiteter als diese. Dieser Beweis ist aber auch überdem irrelativ, da es allgemein ausgebreitete Irthümer giebt. Jedes Land hat seine Gespenster, seine Hexen, u. s. w. Die christliche Methode, die Religion zu befördern, könnte vielleicht als einzig in ihrer Art angesehn werden. Denn wenn auch gleich Religionskriege bey den Heyden nicht ganz ungewöhnlich waren; so waren sie doch nur höchst selten, und in Ansehung der Barbarey sind sie mit den christlichen Religionskriegen in gar keine Vergleichung zu sezzen. Man darf nur die Geschichte des **de-la-Casas** von **Westindien** lesen, und ich glaube, daß alle barbarische Handlungen der Heyden gegen das Bekehrungsgeschäft der Christen in **Amerika** nur Kleinigkeiten

 sind.

1) Gewißheit der Beweise des Apollonismus oder Widerlegung der Prüfung und Vertheidigung der apollonischen Religion ꝛc. 1787. S. 77. August. Epist. 93.

sind. Ist aber demnach die Barbarey ein Beweis für die Wahrheit der Religion; so müssen die Heyden gegen die Christen freylich das Gewehr strecken, allein wenn wiederum von der Menge der Märtyrer ein Beweis hergenommen wird; so müssen die Christen den kürzern ziehen, und den Heyden den Sieg lassen. Blos in **Amerika** haben die Heyden, nach dem Berichte des **De-la-Casas**, zwölf Millionen gehabt, und er meint sogar, daß er die Sache nicht übertriebe, wenn er funfzehn Millionen Menschen angäbe, welche die **Spanier** zur Ehre des Christenthums umgebracht hätten. Die Austreibung der Teufel haben die Kirchenväter den Heyden nicht streitig gemacht, und wenn sie behaupten, daß einige Teufel so närrisch gewesen, daß sie nur von Christen ausgetrieben werden können; so hat diese Uebermacht nicht viel zu bedeuten, indem Juden und Heyden darin einig sind, daß die bösen Geister durch mächtigere, als sie sind, vertrieben werden müssen, und es nicht immer von dem Zauberer abhängt, sich gleich mit einem der Obersten der Teufel zu verbinden, sondern auch hierin eine gewisse Ordnung zu halten und gradatim zu gehen genöthiget ist. Ueberdem aber hat man nicht alle heydnische Zauberer geprüft. Daß diejenigen, welche **Laktanz**, **Arnobius** und andere Kirchenväter auf die Probe gestellt haben, dumme Teufel gewesen, und den Christen sehr weit nachgestanden, mag immer wahr seyn; indessen kann daraus wider die Heyden nichts gefolgert werden. Dem von der Vortrefflichkeit der Sittenlehre hergenommenen Beweise können die Heyden vollends nichts einräumen, da zwey Kirchenväter, **Laktanz** und **Tertullian**, ehrlich gestehen, daß die Christen nichts lehren, was ihre Philosophen nicht auch gelehrt. Einem jeden, der die alten Schriftsteller nicht mit christlichen, eigennützigen und theologischen Augen ansieht, muß das auch gleich, nach der Versicherung der Heyden, von selbst einleuchten.

Die

Die guten Lehren der Moral, sagen die Deisten, bedürfen keiner Offenbarung, und ob diejenigen, welche den Staaten und den Bürgern sehr nachtheilig sind, durch Offenbarungen bekannt gemacht werden müssen, ist eine andere von ihnen aufgeworfene Frage, deren Erörterung hier nicht her gehört.

Die Heyden haben alle Glaubensartikel gehabt, deren sich die Christen rühmen.

Von der Offenbarung.

Freret.

Wenn wir ein wenig über die Art der Entstehung unserer Begriffe nachdenken; so finden wir, daß, wenn es auch nicht unmöglich ist, doch sehr schwer hält, den Menschen eine ganz neue Offenbarung, welche keine Beziehung auf eine ältere Religion hat, annehmlich zu machen. Alle civilisirte Völker werden in dem Glauben an eine ältere Religion erzogen. Man würde die Meinungen und Vorurtheile des großen Haufens gar sehr beleidigen, wenn man ihn eine Religion lehren wollte, die mit seinen Principien, woran er gewöhnt ist, nicht etwas gemein hätte. Aus diesem Grunde haben die Religionsstifter immer eine ältere Offenbarung zum Grunde gelegt, deren Anfang sich im grauen Alterthume verliert, worauf sie ihre neue Religion, die sie nur immer als eine Reformation oder Wiederherstellung der alten Religion und Abschaffung eingerissener Mißbräuche vorgestellt, gestützt haben. **Lukas** sagt, daß **Jesus** gekommen sey zu Erfüllung dessen, was Gott vor Zeiten durch den Mund seiner heiligen Propheten geredet. Cap. 1, 70. **Paulus** vertheidigt sich, als ihm der Vorwurf gemacht wird, daß er eine neue Religion einführen wolle, damit, daß er nichts neues lehre. Er

sagt zum Felix: "die Juden können mir auch nicht beybringen, daß sie mich verklagen. Das bekenne ich aber dir, daß ich nach diesem Wege, den sie eine Sekte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten." Apostelgesch. 24, 13 und 14. Er erklärt hiedurch, daß das Christenthum, weit entfernt, eine Ketzerey oder eine neue Lehre zu seyn, blos die wahre Lehre des alten Testaments sey.

Die christlichen Theologen steigen in Ansehung des Alters des Christenthums bis zu **Adam** herab; sie behaupten, daß **Jesus** schon in diesen Worten verheissen sey, **des Weibes Saamen wird der Schlange den Kopf zertreten.** Sie finden in diesen Worten einen kurzen Katechismus, und behaupten, daß seit dieser Zeit die Menschen, welche an die Verheißung der Zukunft **Jesu** glauben, von der Hölle gerettet worden, weil **Christus** das Lamm ist, das seit der Erschaffung der Welt geopfert ist, und der Tod **Christi** sowohl auf das Vergangene als das Zukünftige würkt.

Es hat also kein Bedenken, daß der Offenbarung der Christen ältere vorhergegangen sind, worauf sie sich stützet.

Die Sendung **Mosis** setzte eine ältere Offenbarung der Gottheit voraus, welche seit dem Ursprung der Welt sich beständig sehr angelegen seyn ließ, den Vorfahren der Juden nach und nach Offenbarungen mitzutheilen. Viele Lehren und religiöse Vorschriften **Moses** sind von Heyden und Götzendienern entlehnt, mit welchen die Israeliten in Verbindung standen. 1) Besonders näherten sie sich in ihren Religionsübungen gar sehr

1) 2 Mos. 3. Simon Hist. crit. du vieux Test. p. 50. Spencer de Legib. Haebr. Michaelis Mos. Recht Th. 1. Marsham Canon. chron.

sehr den **Aegyptern**, daher sie auch von heydnischen Schriftstellern mit diesen sehr oft verwechselt werden. 1) So lange sie in **Aegypten** waren, schienen sie sich nach den Gebräuchen des Landes bequemt zu haben. **Joseph** scheint der herrschenden Religion sehr zugethan gewesen zu seyn, wie solches aus dem ansehnlichen Posten, den er bekleidete, aus seiner Heyrath mit der Tochter eines Fürsten oder des Hohenpriesters On, aus seinen eidlichen Versicherungen, aus seiner Gewohnheit mit den **Aegyptern** zu essen, aus seiner Wahrsagerkunst, die er nach Art der Götzendiener trieb, und besonders aus seinem politischen Benehmen erhellet.

Diese Bewandtniß hat es auch mit den Offenbarungen anderer Völker. Die **Siamer** und **Chineser** haben zu verschiedenen Zeiten die Ehre gehabt, daß die Götter zu ihnen gekommen sind, ihnen ihre ältern Religionen zu verbessern, und sie sagen sogar, daß diese Abänderung beständig fortdauern werde, 2) welches ich eben so wenig bestreiten will.

Mahomed behielt so viel als möglich die alte arabische Religion und deren Gebräuche bey. 3)

Die Sendung des **Zoroasters** zu den **Persern** setzte die Religion der **Magier** voraus, und war seit vielen Jahrhunderten die Volksreligion der **Meder, Baktrianer** und **Perser** gewesen. Die Sendung dieses letztern ist besonders merkwürdig.

Zoroaster, dessen Handlungen fast alle mit erstaunenden Wundern begleitet sind, ward in den Him-

1) Strabo Lib. 16 et 17. Suet. in Tiber. Ioseph. 24. Amos 25, 6. Apostelgesch. 7, 43. Celsus oder neueste Prüfung ꝛc S. 9.

2) Gervaise Hist. de Siam. Part. III. Cap. 1. Tachard Voyage de Siam. Vol. 1. p. 394.

1) S. Michaelis Mos. Recht.

mel erhoben, und erhielt von Gott den Zend-Aveſta. Nach ſeiner Rückkehr geſellte er ſich dem Könige Guſtasp, der alle Weiſen und Philoſophen ſeines Reichs verſammlen ließ, und hierauf in Gegenwart des ganzen Hofes dem Geſandten des höchſten Gottes Audienz ertheilte. Nachdem der Geſandte alle noch ſo ſpitzfindige Fragen der Gelehrten und der Hofleute beantwortet, und ſie zum Stillſchweigen gebracht hatte, ward er groß in den Augen des Guſtasp, worauf er folgendes zu ihm ſagte: 'Ich bin von Gott geſandt, der die ſieben Himmel, die Erde und die Sterne erſchaffen hat, — der allen Geſchöpfen täglich ihre Nahrung giebt, der dir deine Krone gegeben und dich aus dem Nichts hervorgezogen hat." Indem er noch alſo redete, übergab er den Zend-Aveſta dem Könige Guſtasp mit dieſen Worten: "Gott hat mich zu den Völkern geſandt, auf daß ſie dieſes Wort hören, den Befehl des Orsmud, den Zend-Aveſta. Wenn du die Befehle Gottes höreſt, ſo wirſt du in der andern Welt mit Ruhm und Ehre angethan ſeyn, wie du in der hieſigen biſt. Wenn du aber den Befehl Gottes nicht ausrichten wirſt; ſo wird der erzürnte Gott deine Ehre von dir nehmen, und dich in die Hölle ſtürzen. Höre die Anweiſung des Orsmud, gehorche nicht mehr den Teufeln, ſondern folge meinem Gebote." Der König antwortete: was thuſt du zur Beglaubigung deiner Sendung für ein Wunder, auf daß ich deinen Unterweiſungen Gehör gebe, die ganze Welt dazu bekehre, und daß du ſie wider Ungerechtigkeit ſchützeſt? Zoroaſter erwiderte, wer das thut, was ich lehre, der wird große Wunder thun können. Gott hat mir geſagt: fordert der König ein Wunder von dir, ſo ſage ihm, daß er keines Wunders bedürfe, wenn er den Zend-Aveſta läſe. Das Buch, das ich dir bringe, iſt von allen das größte Wunder. Aus ihm lerneſt du den Lauf der Geſtirne und alles, was in dieſer und jener

ner Welt geschieht. Lies mir aus dem Buche etwas vor, sagte **Gustasp.** **Zoroaster** las eine ganze Sektion, die aber nicht nach dem Geschmack des Königs war; sein Herz ward nicht bewegt, das Gesetz anzunehmen, weil die Erhabenheit des **Zend** seinen Verstand überstieg. Es gieng ihm wie den Kindern, die aus einem vortreflichen Diamanten nichts machen, weil sie seinen Werth nicht kennen. Der Prinz sagte: deine Wünsche gefallen mir, allein man muß in dieser Sache behutsam zu Werke gehen. Ich werde sie prüfen, und dir meine Zweifel vorlegen. Ich will den **Zend-Avesta** lesen, um zu wissen, was er enthält. Komm alle Morgen zu mir; deine Gegenwart wird mir allezeit lieb seyn. **Zoroaster** ward über das Betragen des Königs nicht wenig erfreut, er versprach ihm alle seine Zweifel zu lösen und so viele Wunder zu thun, als er selbst für nöthig halten würde.

Einige Zeit nachher sagten die Weisen zum Könige, daß ihnen die Lehre des **Zoroasters** rein und wahr zu seyn schiene; daß man aber, um sich von seiner Gesandtschaft zu überzeugen, von ihm ein Wunder sehen müßte. Was für ein Wunder soll er thun? fragte **Gustasp.** Wir wollen ihn fest binden, antworteten die Weisen, wir wollen ihn mit Spezereyen reiben, deren Würkungen uns bekannt sind, und über seinen Leib wollen wir vier und zwanzig Pfund geschmolzenes Erz gießen. Stirbt er unter der Prüfung; so bekommt er den Lohn seiner Betrügerey; — bleibt er aber gesund und frisch, so müssen wir seine Lehre annehmen.

Zoroaster nahm den Vorschlag an, und, mit dem **Zend-Avesta** in der Hand, sagte er: "O Gott, wenn du es bist, der mir das Buch gegeben hat, so gieb nicht zu, daß ich unter der Prüfung erliege." Hierauf befahl er, daß man das geschmolzene Erz bringen sollte; man goß es ihm über die Brust, ohne daß es

ihn

ihn beschädigte. Er that noch viele andere Wunder. Er hielt Feuer in der Hand, ohne daß er sich verbrannte, und eben das Wunder verrichtete er auch an dem, welchem er das Feuer zurückgab. Er gieng auf dem Wasser einher, er heilte die Kranken mit seinem bloßen Hauche, und machte Wassersüchtige gesund u. s. w. welche Wunder diesem Manne Gottes nur Kleinigkeiten waren. **Gustasp** nahm nunmehr die Religion des **Zoroasters** an. 1)

Wenn wir auf das Materiale sehen; so enthält diese Offenbarung alles, was man in der Bibel zu finden vermeint. Die **Parsen** sollen ihre Sünden dem Priester ohne Rückhalt bekennen; sie sollen die Heiligen anrufen. Ihre wesentlichsten Glaubensartikel sollen nach **Zend - Avesta** seyn, die Taufe, die Communion, die Auferstehung, die Unsterblichkeit der Seelen, das jüngste Gericht, Himmel, Hölle, Fegfeuer, einziger, ewiger Gott Schöpfer Himmels und der Erde, Engel, Teufel, Fall der Engel, Geschichte des ersten Menschen und seines Weibes, das irdische Paradies, die Versuchung, die Erbsünde. Selbst die Transsubstantiation war dem **Zoroaster** bekannt. Er setzte ein Sakrament ein, welches der Messe sehr gleicht, und darin besteht, daß mit vielen Cäremonien ein Stück Brodt und ein gewisses Getränk consecrirt wird, welche Ingredienzien vermittelst einiger geheimnißvollen Worte in einen König der Engel, welcher **Hom** genannt wird, verwandelt werden. Die Lehre vom **Logos**, dem **Worte**, kommt sehr oft im **Zend - Avesta** vor, und **Zoroaster** ist so bescheiden, keine dieser Lehren für neu auszugeben, vielmehr gesteht er sie einem **Diemschild** schuldig zu seyn, der noch vor **Abraham** gelebt haben soll. Doch diese Untersuchung hat auf unsere vorhabende **Materie nur einen entfernten Einfluß.**

Es

1) S. Zend-Avesta par Mrs. d'Anquetil Tom. I. P. II. p. 21. suiv.

Es kommt jetzt auf den Beweis Ihrer Behauptung an, daß die Heyden alle christliche Glaubensartikel schon gehabt haben, ehe von Jesu und seinen Aposteln das Christenthum ist ausgebreitet worden.

Simon.

Dieser Beweis ist sehr leicht zu führen; ich will mit dem Artikel von der Dreyeinigkeit den Anfang machen.

Von Gott und der Dreyeinigkeit.

Daß die Heyden im Grunde nur einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, und den Vater der Menschen erkannt, auch ihm alle die Eigenschaften beygelegt haben, die ihm die Christen beyzulegen pflegen, ist schon im **Hierokles** bemerkt worden. Ich will nur anführen, daß sie sogar die Gebetsformel, welche Katholiken und Protestanten beybehalten, schon gewußt haben, nehmlich unser bekanntes **Kyrie Eleison.** 1)

Daß der Glaubensartikel von der Dreyeinigkeit den Heyden bekannt gewesen, hat Herr **Freret** im **Celsus** aus dem **Plato** nachzuweisen sich bemüht. Ich führe nur eine Stelle aus dem **Seneka** an, welche die Sache, nach des Herrn Doktor **Leß** Voraussetzung, völlig außer Zweifel setzt: Quisquis formator uniuersi fuit, siue ille Deus est potens omnium (dies ist die erste Person der Dreyeinigkeit, der allmächtige Vater,) siue incorporalis Ratio ingentium operum artifex: (das ist der Sohn, Logos, das Wort, wodurch alle Dinge ge-

1) S. Arrian. in Epictet. lib. II. Cap. 2. und beym Virgil heißt es, Faue, Precor, Miserere. lib. XI. Aeneid. v. 777. Brisson. de form. pop. rom. lib. 1. c. 135. p. 71.

gemacht sind) siue diuinus spiritus per omnia maxima minima aequali intentione diffusus: (diese Worte bedeuten den heiligen Geist ganz wie er leibet und lebet. 1) Die **Athenienser** mußten nach **Solons** Gesetzen bey dreyen Göttern schwören: ἱκέσιον, καθάρσιον, ἐξακεσήριον. Einige meinen, daß die **Celten** unter den verschiedenen Namen: Hesi, Beleni und Tharamis, den einzigen Gott Theut verehrt haben. Die **Peruvianer** haben, nach dem Zeugnisse des **Josephus Akosta**, einen dreyeinigen Gott angebetet, nehmlich den **Viracocha** oder obersten Gott, die Sonne und den Donner, wovon sie sich ein Bildniß gemacht hatten von dem sie sagten, daß es Drey in Eins und Eins in Drey vorstellte. Daß drey Personen die Welt erschaffen haben, war ein Lehrsatz der **Cubaner.** 2) Mehrere Beyspiele führt **Huetius** an. 3)

Von den Engeln. Vom Falle der Engel und von Schutz-Engeln.

Philo sagt, daß die Philosophen die Engel **Dämonen** nennten, und der Heyde **Labeo** betheuerte nach **Augustins** Bericht, daß beyde Benennungen gleichbedeutend wären. 4) **Thales** erklärte die Engel für animales substantiales, wovon die Welt voll wäre, und **Sokrates** versicherte, daß ihm einer derselben seinen beständigen Beystand leistete. Als ihm vom **Melitus** vorgeworfen ward, daß er keinen Gott glaubte; so antwortete er, wie er ihn denn jemals leugnen könne, da die Dämonen oder Engel, Söhne oder Kinder Gottes

1) De consolat. ad Heluiam Cap. 8.
2) Herrer. Hist. Iud. Occ. Dec. 1. lib. 9. c. 4.
3) Quaest. Alnet. p. 125.
4) Phil. de Gigant. et de somn. August. de civ. Dei lib. 9. c. 19. Thal. ap. Plut. de Plac. Phil. lib. 1. c. 8. Euseb. Praep. Evang. l. 2. c. 26. et lib. 13. c. 15.

tes wären, und er selbst von einem dieser Geschöpfe beständig begleitet würde. **Plato** ließ sich in eine weitläuftige Theorie von den Engeln ein, und theilte sie in Gute und Böse. Er hielt sie für Göttersöhne, welche bisweilen selbst Götter genannt würden, die vorzüglich in den obern Regionen der Welt, im Himmel, ihren Aufenthalt hätten, von Natur zwar sterblich, durch die Güte Gottes aber unsterblich gemacht wären. **Plutarch** handelt auch weitläuftig von ihnen in seinem Buche de def. oracul. imgleichen **Apulejus** in seinem Buche von dem Gotte des **Sokrates**, worin er sagt, daß die Engel sind, genere animalia, ingenio rationabilia, animo passiva, corpore aeria, tempore aeterna, welche Erklärung **Augustin** weitläuftig erläutert. **Maximus Tyrius** gab die Engel für Gesandte Gottes an die Menschen aus. Von den bösen Engeln glaubten die **Pythagoräer**, daß sie die Ursache alles Unglücks und alles Bösen in der Welt wären, nach hohen Titeln strebten, sich gerne Götter und Fürsten nennen liessen, und über die Maßen den Lügen ergeben wären. Sie hatten auch eine Rangordnung der Engel. Den Obersten nannten sie **Serapis** oder **Pluto** der seine Erzengel und Engel unter sich hatte. **Hesiodus**, der älteste von den Schriftstellern, die uns mit der Natur der Engel bekannt gemacht haben, hielt sie für unsterblich und unkörperlich, und daß ihr Amt darin bestehe, auf die Menschen ein wachsames Auge zu haben. **Orpheus** sagt von den guten Engeln, daß sie um den Thron Gottes stehen, 1) und die **Amerikaner** 2) und **Afrikaner** wollen gar das Daseyn der Engel sinnlich empfunden und gefühlt haben.

So

1) Iamblich. in vit. Pythag. Hesiod. oper. v. 121. sq. Maxim. Tyr. diss. 26. Clemens Alexandr. Strom. l. 5. Orph. Hymn. in Euseb. Praep. Evang. lib. 4. c. 23.

2) Huet. Alnet. Quaest. p. 133.

So wie es überall Engel giebt, so ist auch der Fall der Engel allenthalben bekannt. Hieher gehören unter andern die Verse des **Empedokles**, wornach die Engel aus dem Himmel gejagt sind, und für ihren Frevel büßen müssen. **Plutarch** nennt sie von den Göttern Vertriebene und aus dem Himmel Gestoßene oder Gefallene, θεηλάτους und ἐξουρανοπετεῖς, a Diis expulsos et coelo delapsos. **Plotinus** untersucht die Ursache des Falls der Engel, und wie sie eine schlechtere Gemüthsbeschaffenheit haben annehmen können. Der berühmte Krieg der Riesen oder Engel mit dem **Jupiter** enthält einen unleugbaren Beweis, daß den Heyden der Fall der Engel sowohl als auch der Grund derselben, weil sie nehmlich dem **Jupiter** nicht mehr gehorchen, sondern ihm gleich seyn wollten, sehr deutlich bekannt gewesen. Ihre Theologen wiesen ihnen, wie die unsrigen, ihren Aufenthalt in der Hölle an, wo sie nach Verdienst gemartert werden. 1) Die **Perser** stimmen der christlichen Lehre vollkommen bey. 2)

Daß den Menschen zum Schutz und zur Verwahrung von der Gottheit Engel beygesellt worden, war den Heyden sehr wohl bekannt. **Empedokles** glaubte, daß ein jeder Mensch ihrer zwey hätte. **Sokrates** begnügte sich mit einem. Den Glauben der **Römer** an Engel haben **Censorius** und **Martianus Capella** am deutlichsten aus einander gesetzt. Daß die Engel den Menschen als Schutzgeister verliehen sind, beweiset **Chalcidius** durch das einstimmige Zeugniß der **Griechen**, der **Römer** und aller **Barbaren.** 3)

Von

1) Plutarch. de vit. aere alien. Plotin. Enn. 3. lib. 3. c. 6.
2) Huet lib. cit. p. 134.
3) Chalc. in Tim. p. 225. 226.

Von der Schöpfung des Menschen und dem Ebenbilde Gottes.

Einige Heyden glaubten zwar, daß die Erschaffung des Menschen mit der Schöpfung aller Dinge gleiches Alters, und beydes von Ewigkeit sey, wie z. E. **Aristoteles**; indessen lehrten auch andere, daß die Menschen, nachdem schon die Erde gebildet, erst gemacht worden. **Sokrates** und seine Schüler meinten, daß die Menschen aus Erde gemacht wären, wie man beym **Xenophon** nachlesen kann; und **Plato** und **Cicero** behaupten, daß der Mensch ein Abdruck der Gottheit sey. 1)

Cum primum lucem pecudes hausere, virumque
Terrea progenies duris caput extulit aruis.
Virg. Georg.

Maximus Tyrius glaubt, daß die Menschen die Götter deshalb menschlich abgebildet hätten, weil diese die Menschen nach ihrem Ebenbilde gemacht hätten. 2) **Plato** setzte das höchste Gut des Menschen in der Aehnlichkeit mit Gott, welche der Mensch nach seiner Meinung wegen des ersten Eindrucks, den er von der Gottheit erhalten hätte, erreichen könnte. 3) Bey den **Pythagoräern** galt diese Meinung für ausgemachte Wahrheit. **Eurysius** behauptete, daß Gott bey Bildung des Menschen sich selbst zum Muster genommen hätte. 4)

Vom

1) Xenoph. Memorab. lib. 1. Cic. de legib. lib. 1.
2) Maxim. Tyr. Diss. 38.
3) Aristot. de anima lib. 1. cap. 2.
4) Clem. Alexandr. Strom. 5.

Vom Fall des Menschen und der Erbsünde.

Huetius gesteht in seiner Demonstrat. Evangel. 1), daß die **Heyden** von dem **Paradiese** und dem **Aufenthalte** des **Adam** und **Eva** in demselben **Nachricht** gehabt haben, denn was war der Gan Adon, oder der **Garten des Adonis**, wohl anders, als der Gan Eden, der Garten des **Vergnügens**, und das güldene **Zeitalter**, das von den Dichtern so oft besungen ist, wohl anders, als das irdische Paradies? Die Geschichte der **Pandora** und des **Prometheus** ist die ganz eigene Geschichte des Falls. Eben diese Geschichte war auch den **Indianern** bekannt, wie **Strabo** aus einem alten Schriftsteller anführt, der zu **Alexanders** Zeiten lebte; die neuen Reisenden bezeugen, daß ihnen sogar die Namen **Adam** und **Eva**, die Nachstellungen der Schlange, die Leichtgläubigkeit der **Eva**, das Verbot, eine gewisse Speise zu essen, die Vertreibung des **Adams** und der **Eva** aus dem glücklichen Garten, und daß daraus alles Böse in der Welt entstanden, sehr wohl bekannt gewesen. 2) **Augustin** führt einen heydnischen Philosophen an, welcher behauptet, daß durch diese Sünde der Tod in die Welt gekommen ist, worauf auch **Cicero** anzuspielen scheint. An einem andern Orte ist letzterer aber sehr **heterodox**. 3) Er sagt: Deum

vos

1) Propos. 4. Cap. 2. §. 13. Cap. 3. §. 3. Cap. 6. §. 1.
2) Strabo lib. 15. Euseb. Praep. Evang. lib. 12. cap. 11, 12, 13, 14.
3) Augustin. cont. Iulian. lib. 4. cap. 15. Cicero lib. 3. de Republ. Augustin bemerkt bey den Worten des Cicero folgendes: Non hoc auctor iste male viventium moribus dixit effectum, sed naturam potius accusavit. Rem vidit, causam nesciuit. Latebat enim eum, cur esset grave jugum super filios Adam, quia sacris litteris non eruditus ignorabat originale peccatum. *Cont. Iul. lib. 4. c. 12.*

vos praeclare defenditis, cum dicitur eam vim Deorum esse, ut etiam, si quis morte poenas sceleris effugerit, expetantur eae poenae a liberis, a nepotibus, a posteris. O miram aequitatem Deorum? ferretne ulla civitas latorem istiusmodi legis, ut condemnaretur filius, aut nepos, si pater aut avus deliquisset? *De natura Deor. lib. 3. Cap. 38.*

Vom Messias und der Versöhnung.

Ich habe schon oben gelegentlich bey den Beweisen für die Religion bemerkt, daß die Heyden geglaubt, daß Gott zu verschiedenen Zeiten ihnen außerordentliche Gesandten geschickt habe, um sie von dem Elende zu erlösen. Bey den **Siamern** fand sich zu diesem Endzweck die zweyte Person der Gottheit, **Sammonocodom** genannt, ein, der sie eine völlig christliche Moral lehrte, aber, wie **Jesus**, zum Lohn umgebracht ward. Uebrigens war es ein allgemeiner Glaube der Völker, daß sie zur Zeit der Noth auf einen von der Gottheit zu sendenden Erretter hofften, wie **Heyne** im **Virgil** bemerkt 1) und in einer besondern Abhandlung noch weiter ausgeführt hat. 2) Was die christliche

1) Inter omnes populos magna inprimis aliqua calamitate oppressos vaticinia circum ferri affolent, quae siue grauiora minari siue laetiora solent polliceri, eaque, necessaria rerum vicissitudine, melioribus aliquando succedentibus temporibus, fere semper euentum habent. *Nullo tamen tempore vaticiniorum insanius fuit studium, quam sub extrema reipubiicae romanae tempora primosque imperatores;* cum bellorum ciuilium calamitates hominum animos terroribus omnis generis agitatos ad varia portentorum, prodigiorum et vaticiniorum ludibria conuertissent. *Eclog. 4. Org. p. 167.*

2) Heynii Opuscul. Tom. 2. N. 6. Die tägliche Erfahrung überzeugt uns, daß die Menschen, wenn sie sich auch eben nicht in Elend und Noth befinden, doch immer eine Ver-

Religion von dem Messias behauptet, daß er der Friedensstifter zwischen Gott und den Menschen sey, und dazu in die Welt gekommen, den Menschen den Weg zur Seeligkeit zu zeigen, das lehrten auch die **Pythagoräer** von ihrem Sektenstifter, der deshalb von ihnen für einen Gott gehalten ward. **Aesculap** ward von Gott nicht blos zur Heilung körperlicher Krankheiten, sondern auch zur Heilung geistlicher Gebrechen in die Welt gesandt, und der **Wistnav**, die zweyte Person der Dreyeinigkeit bey den Braminen, der blos zum Heil der Welt erschien, hat den Teufel überwunden. Diese Lehre hat sich auch unter den **Sinesen** ausgebreitet, welche glauben, daß nach dem Rathschlusse des **Xaca** ein Gott die Ursache der Seeligkeit der Menschen sey, nachdem er dem höchsten Gotte für die Sünden der Menschen ein Genüge gethan hat. 1)

Von der Mitwürkung Gottes bey den guten Handlungen der Menschen, oder vom heiligen Geiste.

Die menschliche Philosophie ist ihres Stolzes ungeachtet genöthigt, die Schwäche der Menschen in Ausübung guter Handlungen zu gestehen. Die Dichter oder ersten Theologen lassen keine Gelegenheit vorbey, diese Wahrheit einzuschärfen. 2) "Die Kraft" sagt **Aga-**

Besserung ihres Zustandes hoffen, die sie besonders bey einer Veränderung der Regierung vermuthen; nur wenige denken, wie jene alte Frau, die täglich betete, daß Gott doch ja den Tyrannen Dionys noch viele Jahre in seiner Tyranney erhalten möchte. Sie hatte freylich dazu ihre Gründe, indem von dreyen Regenten der folgende immer schlimmer als der Vorgänger gewesen war.

1) Cyrill. cont. Iulian. lib. 6. Huet. Alnet. Quaest. p. 236.
2) Homer. Iliad. 1. v. 178.

Agamennon zum **Ulisses**, "wodurch du so viel vermagst, ist ein Geschenk der Götter." Hektor gesteht, daß die Klugheit eine Gabe Gottes sey. 1) **Minerva** war es, die den **Telemak** so viele Kühnheit verlieh. 2) **Pindar** behauptet, daß alle Talente ein Geschenk Gottes sind. 3) Bittet Gott um die Tugend, sagte **Theokrit.** 4) **Cicero**, der die Liebe für das Vaterland für eine der größten Tugenden hielt, redete von ihr in seiner Rede für den **Sylla** folgendermaßen: "O ihr unsterblichen Götter, ich will euch geben, was euch gehört; denn ich darf mich nicht rühmen, für mich selbst die Mittel erfunden zu haben, mein Vaterland aus dem Elende zu erretten. Ihr seyd es, die mir das Verlangen nach Erhaltung meines Vaterlands eingeflößt; ihr seyd es, die ihr alle meine Gedanken zum Heil der Republik gebietet, und euch allein verdanke ich das Licht, das ihr in meiner Seele angezündet habt." 5)

Der Apostel sagt, der Mensch vernimmt nichts von Natur, was Gottes ist, und eben das behaupten **Proclus** 6) und **Jamblichius.** Letzterer sagt; es ist nicht möglich von Gott recht zu denken, wenn uns nicht Gott selbst die Gedanken einflößt. 7) **Simplicius**

1) Iliad. 7. v. 288.
2) Odyss. 1. v. 320.
3) Pind. Ode 1. p. 258.
4) Idylle 17. v. 137.
5) O Dii immortales! vobis enim tribuam, quae vestra sunt. Nec vero possum meo tantum ingenio dare, ut tot res, tantas, tam varias, tam repertinas, in illa turbulentissima tempestate reipublicae mea sponte despexerim. Vos profecte animum meum tum conseruandae patriae cupiditate incendistis; vos me ab omnibus caeteris cogitationibus ad unam salutem reipublicae conuertistis; vos denique in tantis tenebris erroris et inscientiae clarissimum lumen praetulistis menti meae.
6) In Plat. Theol. c. 1.
7) Iambl. de Myster. sect. 3. c. 18.

cius versicherte, daß die Götter die Quelle des Lichts wären, wodurch die Menschen erleuchtet würden. 1) Die Dichter lehrten, daß es die Götter wären, die uns den Weg der Wahrheit zeigten. "Wir müssen überzeugt seyn," sagt **Aeschiles** im **Agamemnon**, "daß die Götter uns ein großes Geschenk reichen, wenn sie uns vor Irthümer bewahren. 2)

Gott ist es, der in uns das Wollen und Vollbringen guter Handlungen bewürkt, lehren die Christen nach der Anweisung des Apostels, und eben das lehren auch die Heyden nach Anweisung ihrer Weisen. **Bias**, einer von den sieben Weisen Griechenlands, bewies, daß alle guten Handlungen von Gott herkämen. 3) Die **Pythagoräer** hielten es für einen Grundsatz, daß man ohne den Beystand Gottes nicht tugendhaft werden könne. 4) Ohne Gott, sagt **Criton**, wird der Mensch niemals etwas Gutes thun. 5) **Sokrates** bittet in dem **Phädrus** des **Plato** die Götter, ihm ein reines Herz zu schenken. 6) Am Ende des **Menon** lieset man, daß die Tugend ein Geschenk der Gottheit sey. 7)

Justinus der Märtyrer und **Clemens** von **Alexandrien** folgern aus der angeführten Stelle, daß **Plato** die Nothwendigkeit der Gnade, um Gutes zu thun, wohl eingesehen habe 8)

Man

1) Simplicius ad Epictet. p. 164.
2) Aeschil. Agamemnon v. 936.
3) Diog. Laert. libr. I. sect. 88.
4) Sextus, der Pythagoräer, sagte p. 648. Deus in bonis actibus hominibus dux est: in omni quod bene agis, auctorem esse deputa Deum; und an einem andern Orte p. 648. Sapientis mentem Deus inhabitat.
5) Stobaeus Eclog. Ethic. p. 198.
6) Phaedrus, Oper. Tom. III. p. 279.
7) Menon. Tom. II. p. 100.
8) Iustin. ad Graec. Cohort. p. 31. Clem. Alexandr. Strom. lib. p. 5. 588.

Man findet unter den Werken dieses Philosophen ein Gespräch über die Tugend, welches jedoch Suidas dem Aeschines beylegt. In diesem sagt der Verfasser, daß weder Natur noch Kunst den Menschen tugendhaft mache, sondern daß solches allein die Mitwürkung Gottes, eine göttliche Inspiration, thue. 1) Jamblich ist überzeugt, daß Gott den Menschen regiere, wenn er Gutes thut; er betheuert, daß wir ohne Hülfe Gottes keine guten Handlungen thun können. Aus seinem Gebete erhellt, daß er die Nothwendigkeit der Hülfe des Himmels, um zur Vollkommenheit zu gelangen, sehr wohl erkannt habe. 2) Es war folgendes: "ich bitte dich, Herr, der du bist der Vater und der Regierer dieser Vernunft, die in uns wohnt, daß wir uns oft dieser Größe erinnern, die wir von dir empfangen haben, daß du uns von unsern sündlichen Neigungen befreyest und uns sie zu bekämpfen beystehest, damit wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. — Das dritte, warum ich dich, mein Erretter, bitte, besteht darin, daß du die Wolke, welche die Augen unsers Geistes verdunkelt, von uns nimmst, auf daß wir Gott und den Menschen erkennen können." 3)

Catull hat die Kraft Gottes auf das Herz der Menschen sehr wohl bemerkt: "O ihr Götter," sagt er, "habt Mitleiden mit uns, und betrachtet mich in meinem elenden Zustande; befreyet mich von dieser grausamen Liebe, die mich quält, und verleihet mir Gesundheit der Seele." 4) Horaz bittet die Götter,

1) Oper. Tom. III. p. 379.
2) Iamblich. de Myster. sect. 1. cap. 12. et sect. 3. c. 18, et c. 31.
3) Iamblich. l. c. p. 316.
4) O Di, si vestrum est misereri, aut si quibus unquam
Extrema jam ipsa in morte tulistis opem:
Me miserum aspicite, et si vitam puriter egi;
Eripite hanc pestem perniciemque mihi.

der Jugend gute Sitten zu verleihen. 1) **Juvenal** 2) ermahnt die Götter zu bitten um Gesundheit des Leibes und der Seelen, und um Stärke des Geistes, der vom Zorn und Leidenschaften befreyet ist. **Plutarch** hat sich im Leben des **Coriolans** mit allem Nachdrucke für diese Lehre erklärt. Er sagt, man muß entweder die Götter ganz und gar von der Regierung der Welt ausschließen, oder man muß zugeben, daß sie es sind, die das Gute in uns würken.

Von den Sakramenten.

Das Körperliche oder die Materialien, welche bey den Sakramenten vorzukommen pflegen, sind gewöhnliche Dinge, deren sich die Menschen täglich bedienen, als zum Exempel Wein, Oel, Brodt Wasser und Balsam, und deren Nutzen ihnen also sehr wohl bekannt ist. Das Waschen z. E. der neugebornen Kinder, wodurch sie von dem Unrathe befreyet werden, und daher fast bey allen Völkern zur Gewohnheit geworden ist, — hat Gott in ein Zeichen der Reinigung der Seele verwandelt, und eben fast so verhält es sich mit mit den übrigen Sakramenten.

Von

Non jam illud quaero, contra ut me diligat illa,
Aut quod non potis est, esse pudica velit.
Ipse valere opto, et tetrum hunc deponere morbum
O Di, reddite mi hoc pro pietate mea.

Epigram. 74.

1) Di, probos mores docili juventae
Date.

2) Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano
Fortem posce animum et mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat,
Naturae qui ferre queat quoscunque labores,
Nesciat irasci, cupiat nihil, et potiores
Herculis aerumnas credat saevosque labores,
Et Venere, et coenis et pluma Sardanapali.

Satyr. 10. v. 336.

Von der Taufe.

Die natürliche Ursache der Taufe scheint die nehmliche gewesen zu seyn, die es bey der Beschneidung war, nehmlich Reinigung des Körpers. Die Ursache, warum hieraus ein Sakrament geworden ist, ist die Reinigung der Seele; denn durch die heilige Taufe wird der der Seele anklebende und von **Adam** her fortgepflanzte Unrath gereiniget, so wie das bloße Wasser den äußerlichen Schmutz wegnimmt. 1) **Clemens Alexandrinus**, **Hieronymus** 2) und **Augustinus** 3) bezeugen, daß die Griechen zu ihren gottesdienstlichen Gebräuchen auch die Taufe gerechnet haben. Bey den **Aegyptern** war sie besonders sehr im Gebrauche, weil sie solche für ein Reinigungsmittel der Seele und des Körpers hielten. Wer in den Geheimnissen der Göttin **Isis** eingeweyhet werden wollte, mußte sich zuvor taufen lassen, und **Tertullian** bezeuget in seinem Buche von der Taufe Capit. 5, daß verschiedene Völker sie dazu gebraucht, um sich mittelst derselben von ihren Sünden zu reinigen. Die **Perser** taufen nach einer Vorschrift des **Zoroasters** auch ihre kleinen Kinder. Die **Braminen** glauben, daß das Taufwasser die Sünden wegspühle. Die Heyden waren von der Würkung der Taufe so eingenommen, daß sie selbst ihre Götter taufen ließen. Die **Rhea** mußte vor allen Dingen, sobald sie den **Jupiter** zur Welt gebracht hatte, ihn taufen und abwaschen; auch **Apollo** und **Diana** mußten sich taufen lassen. 4)

1) Strom. 5.
2) In Ezech. 16, 4.
3) De Baptisma contra Donatist.
4) Alnetan. Quaest. lib. 2. p. 274.

Den Gebrauch, die Kinder zur Stärkung ihres Körpers zu salben, hat Gott in das Sacrament der Firmelung verwandelt. Diese Gewohnheit hat **Galenus** bemerkt, 1) und **Tertullian** bezeugt, daß diejenigen, welche an dem Gottesdienste der **Perser** Antheil nehmen wollen, zuförderst an der Stirne mit einer Salbe beschmiert worden, welches im siebenten Jahre geschehen sey. 2)

Daß die Sünden durch ein aufrichtiges Bekenntniß vertilgt werden, und Gott sich dadurch versöhnen lasse, ist ein Gebot aller Völker, die einen Gott erkennen. Die **Peruvianer** hatten auch die Ohrenbeichte und dazu besondere Beichtväter, die sowohl den Männern als den Weibern die Beichte verhörten. 3)

Vom Abendmale.

Die Einwohner zu **Tibet** opferten ihrem Gotte Brod und Wasser, 4) und **Cicero** führt ganze Nationen an, welche die Transsubstantiation in ihrem ganzen Umfange geglaubt haben. 5) Sie glaubten, daß das Brod und die Früchte, die sie äßen, in die **Ceres**, und der Wein, den sie tränken, in den **Bachus** verwandelt würde. Freilich will er diese Verwandelung nur figürlich, wie etwan die Reformirten, verstehen, und

1) Galen. de Valetud. tuend. libr 1. et 2.
2) Tertull. de Praescript. Cap. 2.
3) Huet. Quaest. Alnet.
4) Ritum quendam Eucharistiae in Mithriacis sacris Persas obiisse, testes sunt Iustiuus in Apol. et Tertullianus, de Praescript. cap. 40. oblato quodam pane, atque aquae poculo, solennibus verbis ex formula adjectis. Molam exfarina quadam pinsunt Indi, Deoque in defunctorum amicorum salutem confecrant. Apud Peruanos celebrabantur quotannis Paschales quadam Ceremoniae. Huet. l. c. p. 278.
5) De natur. Deor. lib. 3. c. 38.

und die andern, welche eine wahre Verwandlung glauben, für Unsinnige halten; Cum fruges Cererem; vinum Liberum dicimus; genere nos quidem sermonis utimur usitato: sed ecquem tam amentem esse putas, qui illud, quo vescatur, Deum credat esse? Die **Mexikaner** hatten jährlich einen großen Feyertag, an dem dem Volke eine aus Mehl und Honig gebackene Figur zum essen dargereicht ward. Sie versicherten, daß sie den wahren Gott äßen, und enthielten sich daher an diesem Tage aller Speise. 1)

Von der Ordination.

Die verschiedenen Stuffen der geistlichen Würde schreiben sich zunächst von den Juden her. Was wir einen **Patriarchen** nennen, nannten die Juden **Chazan**, und den wir einen **Diakonus** heißen, der ward von ihnen, Sammas, Zacken u. s. w. genannt, und der allgemeine Name war Pornasim. Die **Aegypter** leiteten ihre priesterliche Ordnungen vom **Mercurius** her. Sie hatten Sänger, Leute, welche die Stunden anzeigten, (Horoscopi) Propheten, Küster, u. s. w. Die **Siamer**, **Sineser**, **Japaner** haben verschiedene Ordnungen unter ihren Bonzen. Die **Japaner** haben ein höchstes geistliches Oberhaupt, welches sie **Jaco** nennen. Dieser Priester entscheidet alle Religionsstreitigkeiten. Alle sind zur Keuschheit verpflichtet, und nur ein bloßer Umgang mit Frauenzimmern wird für ein schweres Verbrechen gehalten. Auch haben

1) Mexicani solennem quotannis celebrant diem, quo simulacrum a puellis Deo sacris, ex farina et melle pistum, fictumque, et magnis caeremoniis consecratum, populo comedendum distribuebant; ita Dei sui corpus comedere se asseuerantes. Nec tum licebat aliud quidquam cibi capere. *Quaest. Alnet. lib. 2.* p. 278.

ben diese Völker ihre Namen, welche mit unsern völlig überein kommen. 1) Huetius erwähnt auch der Cäremonien, deren sich diese Völker bey ihren Ordinationen bedienten, z. E. der Auflegung der Hände.

Von der Ehe.

Fast bey allen Völkern, insonderheit aber bey den **Römern**, ward die eheliche Verbindung für eine heilige und gottesdienstliche Cäremonie gehalten. Der **Pontifex Maximus** mußte mit zehn Zeugen zugegen seyn, und eine Formel hersagen. Die **Mexikaner** vollzogen ihre Heyrath in Gegenwart eines Priesters 2)

Von der letzten Oelung.

Es ist bekannt, daß die **Mexikanischen** Priester alle Kranken zu salben pflegten, und daß dies eine Gewohnheit ist, die sich von den **Phöniciern** auf die **Griechen** und **Römer** fortgepflanzt hat. Im **Petronius** findet sich eine Stelle, welche dieses christliche Sakrament vortreflich erläutert. **Trimalcion** eröfnete bey seinem Gastmale die Flasche voll Nardenöl, womit er alle seine Gäste besalbete; und hierauf sagte er: "Ich will hoffen, daß mir dieses Oel eben so angenehme Empfindungen verursachen werde, wenn ich todt bin, als jetzt, da ich noch lebe." Dann ließ er frischen Wein einschenken, und sagte: "Stellt euch einmal vor, ihr wäret auf meinem Leichenschmauße." 3) Hieraus erhel-

1) Huet. Alnet. Quaest. Lib. 2. Cap. 20. §. 6.
2) Huet. l. cit. p. 286.
3) Trimalcio ampullam nardi aperuit, omnesque nos unxit; et spero, inquit, futurum, ut aeque me mortuum iuuet, tanquam viuum. Nam vinum quidem in vinarium jussit infundi; et putate vos, ait, ad parentalia mea inuitatos esse. Petron. Fragm. p. 50. 51.

hellet, daß der alte Geck geglaubt, daß ihm die Salbung sowohl todt als lebend gute Dienste thun könne, welche Würkung auch die Christen von der Oelung erwarten.

Die Heyden halten also alle christliche Sakramente; doch sollen sie, wie **Tertullian** behauptet, alle aus Nachäffung des Satans entstanden seyn, welches ich dahin gestellt seyn lasse. 1)

Vom Ende der Welt.

Theophilus von **Antiochien** und **Eusebius** bekennen, daß die berühmtesten Philosophen gelehrt haben, daß die Welt durch Feuer vergehen und sodann eine neue Erde und ein neuer Himmel entstehen werden. 2) Zu den vornehmsten Vertheidigern dieser Lehre gehören unter andern, **Anarimander**, **Anaximenes**, **Anaxagoras**, **Archelaus**, **Diogenes** und **Leucippus**. **Cleomedes** behauptet, daß dies ein allgemeiner Glaube der berühmtesten Physiker gewesen, und daß sie solchen durch die Veränderung der Natur und durch die Ausbrüche der feuerspeyenden Berge zu erklären gesucht haben. **Seneka** hielt das Feuer für das Ende der Welt, ignis est exitus mundi. 3)

Ju-

1) Diabolus, cujus sunt partes intervertendi veritatem, ipsas quoque res sacramentorum divinorum idolorum mysteriis aemulatur. Tingit et ipse quosdam, utique credentes et fideles suos: expiationem delictorum de lauacro repromittit, et si adhuc initiat Mythrae. Signat illic in frontibus milites suos; celebrat et panis oblationem et imaginem resurrectionis inducit, et sub gladio redimit coronam. Quid? quod et summum pontificem in unis nuptiis imitatur? Habet et virgines, habet et continentes. De Praescriptione Cap. 40.

2) Theoph. ad Antol. lib. 2. Eusеb. Demonstrat. Evangel. lib. 3. c. 3.

3) Natural. Quaest. lib. 3. cap. 13.

Justinus und **Clemens Alexandrinus** berufen sich auf eine Stelle des **Sophokles**, wornach aus der Asche der verbrannten Erde eine neue Erde entstehen soll. 1) **Ovidius** führt den **Jupiter** an, daß er sich gefürchtet, daß er mit seinem Donnerkeile den Himmel in Brand stecken möchte, weil es einmal beschlossen, daß die Welt durch Feuer vergehen solle. 2) **Seneka**, der Tragödienschreiber, behauptet, daß die Welt in ihr ehemaliges **Chaos** wieder zurückfallen werde. 3) Andere wollen jedoch nur die Erde diesem Schicksale unterwerfen. 4) Die **Chaldäer** bestimmten sogar die Zeit, wenn der Untergang der Welt erfolgen werde, nehmlich wenn die Gestirne im Krebs zusammen kommen. 5) **Justinus** und **Lakrantius** bestätigen die christliche Lehre vom Ende der Welt mit den Aussprüchen des **Hystaspis**, eines alten medischen Königs, und dem Orakel der Sybillen. 6) Die **Siamer** und **Peguaner** glaubten, daß die Welt durch Feuer vom Himmel werde zerstört, und nach einiger Zeit wieder in den vorigen Stand gesetzt werden. Es soll sich dies nach achttausend Jahren zutragen, wovon schon sechstausend verstrichen sind. 7) **Ovid** läßt dem **Jupiter** sagen, daß ein Tag kommen werde, an welchem Erde, Meer und Himmel durch das Feuer vergehen werden. 8)

Lukan

1) Iustin. de Monarch. Dei. Clem. Strom. 5.
2) Ouid. Metam. I. v. 256. seq.
3) Lucan. lib. X. v. 77. lib. 7. v. 813.
4) Senec. Herc. Oet. Act. 3. Macrob. in Somn. Scip. lib. 2. c. 10.
5) Seneca Natural. Quaest. lib. 3. cap. 29.
6) Iustin. Apol. 2. Lactant. Epit. Cap. 13.
7) Huetii Alnetanae Quaest. p. 290.
8) Sed. timuit ne Forte sacer tot ab ignibus aether
Conciperet flammas, longusque ardesceret anis.
Esse quoque in fatis reminiscitur affore tempus,

Quo

Lukan versicherte, daß die ganze Welt wie ein Scheiterhaufen verbrennen würde. 1)

Von der Auferstehung der Todten.

Die Juden hatten nicht übereinstimmende Gedanken von der Auferstehung der Todten. Ihre Physiker, welche **Paulus** 1 Cor. 1, 20. Weise dieser Welt (Conquisitores hujus seculi) nennt, hielten es beynahe mit der Seelenwanderung des **Pythagoras**, der diese Lehre vielleicht von den **Aegyptern** angenommen hatte. Man erzählt, daß **Pythagoras**, um seine Zuhörer von der Wahrheit dieser Lehre zu überzeugen, sehr oft versichert, daß er ehemals mit einem andern Körper als dem, welchen man **Pythagoras** nannte, existirt hätte.

Ovid führt ihn daher in seinen Metamorphosen folgendermaßen redend ein: O sonderbare Menschen, daß ihr euch vor dem Tod fürchtet. Warum seyd ihr so bange vor dem Stix und den Schatten, welche blos in dem Gehirne der Dichter vorhanden sind? Glaubt doch nimmermehr, daß von den Flammen oder von der Zeit verzehrte Körper noch ein Uebel empfinden können. Die Seelen sterben nicht; sie verändern blos ihre Wohnungen, und verlassen jene nur, um diese beziehen zu können. Ich erinnere mich noch sehr genau, daß ich zur Zeit

Quo mare, quo tellus, correptaque regia Coeli
Ardeat, et mundi moles operosa laboret.

Metamorph. I. v. 254.

1) Placido natura receptat
Cuncta sinu, finemque sui sibi corpora debent.
Hos, Caesar, populos si nunc non ufferit ignis,
Vret cum ferris, vret cum gurgite ponti.
Communis mundo supereſt rogas, ossibus astra
Misturus.

Pharsal. lib. 7. v. 810.

Zeit des trojanischen Kriegs, der nehmliche **Euphorbus** war, der vom **Menelaus** durchbohrt ward. Meinen Helm habe ich nachher zu **Argos** in dem Tempel der **Juno** wahrgenommen. 1) **Virgil** setzt im sechsten Buche seiner **Aeneide** die Seelenwanderung als eine bekannte Lehre voraus. "Diese Seelen," sagt **Anchises**, "müssen neue Körper beleben, daher sie so haufenweise sich zum Fluß Lethe begeben, dessen Wasser sie alles Vergangene vergessen macht." 2) Gleich darauf schreibt er: "Einige Seelen begeben sich in die elysäischen Felder, jedoch ist diese Gnade nur einer kleinen Anzahl bewilliget. Wenn die Zeit diese Seelen von allen Flecken gereinigt hat, und sie ihre ursprüngliche himmlische Reinigkeit wieder erhalten haben; so führt sie Gott nach einem Verlauf von tausend Jahren zu dem Fluß der Vergessenheit, um sie von neuem zur Belebung der Körper in die Welt schicken zu können. 3) Die

1) O genus attonitum gelidae formidine mortis,
Quid Styga, quid tenebras, et nomina vana timetis,
Materiem vatum, falsique piacula mundi?
Corpora sive rogus flamma, seu tabe vetustas
Abstulerit, mala posse pati non ulla putetis
Morte carent animae; semperque priore relicta
Sede, novis domibus viuunt, habitantque receptae.
Ipse ego, nam memini, Trojani tempore belli
Panthoides Euphorbus eram, cui pectore quondam
Sedit in aduerso grauis hasta minoris Atrei.
Cognoui clypeum laeuae gestamina nostrae
Nuper Abauteis templo Iunonis in Argis.
Metam. 15. v. 153.

2) Animae quibus altera fato
Corpora debentur, Lethaei ad fluminis vndam
Securos latices et longa obliuia potant. v. 713.

3) Exinde per amplum
Mittimur Elysium, et pauci laeta arua tenemus:
Donec longa dies, perfecto temporis orbe,
Concretam exemit labem, purumque reliquit

Aethe-

Die Freunde der Seelenwanderung ließen die Seele nicht allein von einem Menschen in den andern wandern, sondern sie ließen auch die Thiere daran Antheil nehmen. 1) **Empedokles** sagte von sich, er wäre, so viel er sich erinnern könne, zuerst ein junger Bursche, hernach ein Mädgen, sodann eine Pflanze, und endlich ein Vogel und ein Fisch gewesen. 2) **Tibull** glaubte auch diese Art der Seelenwanderung, 3) der auch noch jetzt fast alle asiatischen Völker zugethan sind. Die Schüler des **Epikurus** widerlegten diese letzte Art der Seelenwanderung in die Körper der Thiere, durch die sich immer gleiche Gemüthsbeschaffenheit der Thiere; die Löwen, sag-

Aetherium sensum, atque aurei simplicis ignem.
Has omnes, vbi mille rotam voluere per annos,
Loetheum ad fluuium Deus euocat agmine magno,
Scilicet immemores supera vt conuexa reuisant,
Rursus et incipiant in corpora velle reuerti.

V. 743. seq.

1) Omnia mutantur; nihil interit: errat et illinc
Huc venit, hinc illuc, et quoslibet occupat artus
Spiritus; eque feris humana in corpora transit,
Inque feras noster, nec tempore deperit vllo.
Vtque nouis fragilis signatur cera figuris,
Nec manet vt fuerat, nec formas seruat easdem;
Sed tamen ipsa eadem est: animam sic semper eandem
Esse, sed in varias doceo migrare figuras.

Ouid. Metam. 15. v. 165.

2) Diog. Laert. lib. 8. l. 77.

3) Quin etiam mea cum tumulus contexerit ossa,
Seu matura dies celerem properat mihi mortem,
Longa manet seu vita, tamen mutata figuram,
Seu me finget equum rigidos percurrere campos,
Siue ego per liquidum volucris vehar aera pennis,
In quemcunque hominem me longa receperit aetas,
Inceptis de te subtexam carmina chartis.

l. 1. v. 204. ad Messalam.

sagten sie, sind immer herzhaft und die Hirsche immer furchtsam gewesen. 1)

Eusebius und **Arnobius** berufen sich zum Beweis der Auferstehung der Todten auf die Heyden, welche glaubten, daß sich Himmel und Erde dereinst verjüngen, und die Todten in vollkommener Gestalt wieder auferstehen würden. 2) Die **Amerikaner** behaupteten die Auferstehung der Todten den Christen vollkommen gemäß, welches auch von den **Mahomedanern** geschieht. 3)

Vom jüngsten Gerichte.

Daß das künftige Loos der Sterblichen am jüngsten Tage von Gott selbst werde bestimmt werden, ist eine

1) Denique cur acris violentia triste leonum
Seminium sequitur, dolus vulpibus et fuga ceruis.
A patribus datur, et patrius pauor incitat artus;
Et iam caetera de genere hoc cur omnia membris
Ex ineunte aeuo ingenerascunt ingenioque,
Si non certa suo quia semine seminioque
Vis animi pariter crescit cum corpore toto?
Quod si immortalis foret, et mutare soleret
Corpora, permistis animantes moribus essent;
Et fugeret canis Hircano de semine saepe
Cornigeri in cursum cerui, tremeretque per auras
Aeris accipiter fugiens veniente columba:
Desiperent homines, saperent fera secla ferarum.
Illud enim falsa fertur ratione, quod aiunt,
Immortalem animam mutato corpore flecti:
Quod mutatur enim, dissoluitur, interit ergo.
Lucret. lib. 3. v. 741.

2) Euseb. Praep. Evangel. lib. 2. cap. 32. 33. Arnob. lib. 2. Clem. Alexandr. Strom. 5. Orig. lib. 5. contra Celsum. Iustin. de Monarch. Dei. Virg. Aeneid. lib. 6. Lucret. de rer. nat. lib. 3.

3) Huet. Quaest. Alnetan. lib. 2, pag. 291. seq.

eine allen Völkern bekannte Glaubenslehre. Die Juden statuiren ein doppeltes jüngstes Gericht. Das erste bestimmt gleich nach dem Tode der Menschen, ob sie in den Himmel oder in die Hölle versetzt werden sollen, das letzte aber wird ein allgemeines Gericht über alle vom Tode Auferstandene seyn. Dies letzte gründet sich auf ein Buch, darin alle Handlungen und Reden der Menschen von den Engeln aufgezeichnet stehen. Diese Lehre scheint ursprünglich aus **Aegypten** zu kommen, da es bekannt ist, daß die **Aegypter** über einen jeden verstorbenen Menschen ein Gericht hielten, welches bestimmen mußte, ob er ein guter oder schlechter Mensch gewesen war, und an welchem Orte er begraben werden sollte. 1) Aus diesem Gebrauche, sagt **Diodor von Sicilien**, hat **Orpheus** die Fabeln von der Unterwelt gemacht, indem er manches von diesen ägyptischen Gebräuchen beybehielt und manches selbst dazu dichtete. Nach und nach entstand hieraus die Meinung, daß die Seele nach dem Tode Gott über ihr Betragen im Körper Rechenschaft ablegen müßte. Die **Perser** glauben, daß die Seele gleich nach ihrer Ausfahrt aus dem Leibe durch einen Engel dem Gerichte dargestellt werde, welches den Ausspruch thut, ob sie in den Himmel aufgenommen oder in die Hölle verstoßen werden soll. **Strabo** 2) bemerkt, daß die Braminen mit den Griechen in Ansehung dieses Glaubensartikels einig gewesen seyn. **Tertullian** 3) läßt den Griechen die Ehre, daß sie ein jüngstes Gericht geglaubt haben, und daß also die christliche Meinung gar nicht lächerlich sey. Ridemur Deum praedicantes iudicaturum; sic enim et poetae et philosophi tribunal apud inferos ponunt. **Laktanz** will, daß die heydnischen Dichter ihre Kenntnisse von

1) Diodor. Sic. lib. 1. cap. 92.
2) Lib. 15.
3) Apol. Cap. 47.

den jüdischen Propheten gelernt haben. Was **Plato** vom jüngsten Gerichte lehrte, stimmt mit dem christlichen Glauben sehr überein. 1) Zu den Zeiten des **Saturns**, sagt er, wurden die Menschen kurz vor ihrem Tode von lebendigen Menschen gerichtet. Als sich aber **Pluto** über die Verkehrtheit dieser Urtheile beschwerte; so verordnete **Jupiter**, daß die Menschen todt von allem, was sie in ein falsches Licht stellen könnte, entblößt und ohne Sachwalter vor den **Aeakus** und **Rhadamantus** gestellt werden sollten, um über sie ein unpartheyisches Urtel zu fällen, daß dem **Minos**, dem andere noch den **Triptolemus** beygesellen, eine Revision dieses Urteis vorbehalten seyn sollte, und daß nach diesem Urtel die Menschen entweder zur Rechten, das heißt in den Himmel, gebracht, oder zur Linken, das ist, in die Hölle verstoßen werden sollten. Diese Fabeln wurden auch von den **Römern** aufgenommen, die nicht allein den höllischen Richtern, sondern auch dem **Jupiter** das Amt eines Richters über die Todten einräumten. 2) Die **Peruvianer** und andere amerikanischen Völker hatten ähnliche Gedanken vom jüngsten Gerichte. 3)

Vom Himmel und von der Hölle.

Dichter und Philosophen, schreiben **Theophilus** und **Augustinus**, sind darin mit uns Christen einig, daß die Menschen nach diesem Leben entweder in dem Himmel belohnt oder in der Hölle bestraft werden. 4) Sie nennen uns sagar einige Menschen, welche sich ihrer frommen Handlungen wegen in den elisäischen Feldern

1) Lactant. Instit. lib. 7. c. 20. In Gorgia.
2) Apul. de Deo Socratis. pag. 126.
3) Huet. Alnetan. Quaest. lib. 2. p. 296. seq.
4) Augustin. de ciuit. Dei lib. 22. cap. 25.

dern befinden, z. E. Pollux, Herkules, Aeneas und mehrere. Sie beschreiben diesen Aufenthalt als den glücklichsten, der nur gedacht werden kann; sie nennen ihn die glücklichen Inseln (fortunatas Insulas,) die elysäischen Felder (campum Elysium,) den Thurm des **Saturnus**, die Auen der Frommen und das Feld der Wahrheit (Campum veritatis.) Von der Hölle hingegen machen sie eine fürchterliche Beschreibung. Sie lassen unter andern in ihr einen brennenden Fluß, Pyriphlegethon, fließen, in welchen die Seelen der Gottlosen geworfen werden, wobey sie von den Furien noch grausam gequält werden. Diese Strafe soll ewig dauren, wie die Fabel von dem nie zu erfüllenden Fasse der **Danaiden**, dem Stein des **Sisyphus**, dem Durste des **Tantalus**, und dem Geyer des **Tityus**, unter andern beweisen. Die **Chineser Japaner, Mexikaner**, und fast alle heydnischen Völker sind darin einverstanden, daß die Menschen nach diesem Leben entweder in dem Himmel belohnt oder in der Hölle bestraft werden. 1)

Dies mag genug seyn zum Beweis meiner Behauptung und zur Widerlegung der von dem Herrn Doktor Leß angestellten Parallele einiger katholischen Lehren und Gebräuche mit den ehemaligen Lehren und Cäremonien der Heyden.

Freret.

Die Religionen haben überall in ihren Lehren eine gewisse Aehnlichkeit mit einander, weil sie sämtlich eines Ursprungs sind. Die Furcht hat sie alle erzeugt. Timor facit Deos, sagt **Lukretius**. 2) Wären die Men-

1) Huet. Quaest. Alnet. p. 308.
2) In his quatuor rebus, sagt **Hobbes**, metu spirituum, ignorantia causarum secundarum, cultu eorum, quae timent,

schen immer recht bey sich selbst, und wäre ihnen das Glück immer günstig; so würden wir vielleicht gar keine Religion haben. Weil sie aber oft nicht wissen, wie sie sich rathen und helfen wollen, und immer von Hofnung und Furcht für irdische Güter, die sie so sehnlich wünschen, herumgetrieben werden; so werden sie leichtgläubig; denn wenn sie sich nicht in dieser Lage befinden; so sind sie stolz, zuversichtlich und eitel. Hieran wird wohl niemand zweifeln, ob sich gleich die meisten in diesem Punkte selbst nicht kennen. Wer weiß nicht, daß die einfältigsten Menschen sich für die weisesten halten, und es für eine Injurie aufnehmen würden, wenn man ihnen im Glücke einen guten Rath ertheilen wollte, dahingegen im Unglücke überall sich Raths erholen, und einem jeden abgeschmackten und widersinnigen Mittel Gehör geben und es anwenden. Bey dem geringsten Scheine fangen sie an entweder zu hoffen, oder zu fürchten, und thun sie das letzte; so geben sie, aus Erinnerung an ein vergangenes Unglück, auf alle Vorfälle acht, um daraus sich entweder einen guten oder bösen Ausgang zu prophezeyhen, ob sie sich gleich in ihren Weissagungen schon mehr als hundertmal geirrt haben. Kommt ihnen gar etwas ungewöhnliches in den Wurf; so halten sie solches gleich für ein Zeichen, wodurch Gott seinen Zorn andeutet, und den man also nicht früh und geschwind genug wieder besänftigen kann. Besonders aber sind diejenigen am meisten dem Aberglauben zugethan, die ohne Ziel und Maaß sich etwas wünschen, und welche sich in Gefahren befinden. Dergleichen Leute nehmen zu den allerabgeschmacktesten Mitteln ihre Zuflucht,

ment, et sumptione fortuitorum pro prognosticis, confistit religiones semen naturale, quod per hominum phantasias, iudicia, passiones et consilia diuersa adeo diuersas produxit ceremonias, vt quae lege in vna ciuitate comprobantur, in alia derideantur. Leuiathan Cap. 12.

flucht, und nicht selten hat ein ehebrecherischer und verhurter Schiffer bey einem Ungewitter eine verführte Person in das Wasser gestürzt, weil er dadurch den Himmel zu besänftigen glaubte! Leibnitz wäre bey einer ähnlichen Gelegenheit in die See geworfen worden, wenn er nicht zum Glücke seinen abergläubischen Schiffer durch einen Rosenkranz von der Aechtheit seines Glaubens überzeugt hätte. Diese Furcht hat die Opfer, die Wahrsagungen aus dem Fluge der Vögel und dem Eingeweide der Thiere erzeugt, und, kurz, alle kindischen und lächerlichen Praktiken, wodurch die Menschen den Zorn der Götter haben besänftigen wollen. Unter vielen Beyspielen, die uns die Geschichte erhalten hat, will ich nur Alexander den Großen anführen. Als er zuerst bey Susa das Glück zu wanken verspürte, 1) so nahm er seine Zuflucht zu den Wahrsagern; sobald es ihm aber nach der Niederlage des Darius wieder anlächelte; so fieng er an sie zu verachten; da aber von neuem die Baktrianer abgefallen waren, und er selbst an einer Wunde darnieder lag; so ließ er gar bald den Aristander bitten, das künftige Geschick durch Opfer zu erforschen: Rursus, schreibt Curtius, ad superstitionem humanarum mentium ludibria reuolutus, Aristandrum, cui credulitatem suam addixerat, explorare euentum rerum sacrificis iubet. 2)

Da also die Furcht die Ursache des Aberglaubens ist; so folgt, daß alle Menschen dem Aberglauben unterworfen sind, und daß selbiger nach Beschaffenheit der Umstände und der verschiedenen Temperamente der Menschen sich auch auf eine verschiedene Art modificiren müsse, und daß er nur durch Hofnung, Haß und Betrug aufrecht erhalten werden könne. So leicht

1) Curt. lib. 5. cap. 4.
2) Idem lib. 7. cap. 7.

es demnach ist, die Menschen zum Aberglauben zu verleiten, so schwer hält es jedoch sie immer in dem nehmlichen Wahne zu erhalten. 1) Denn da das Volk, im Allgemeinen genommen, fast immer im Elende seufzet; so greift es auch nach einem jeden neuen Gegenstand; und das, was ihn noch nicht betrogen hat, wird sehr leicht das Objekt seiner Anbetung, obgleich diese Unbeständigkeit große Unruhen und Kriege zu Begleiterinnen zu haben pflegen. Denn da nichts so mächtig ist, als der Aberglaube, ein unglückliches und dummes Volk zu regieren; so bedarf es nur einer bloßen Vorspiegelung und eines Vorwands, als wenn die Religion mit im Spiele wäre, bald ihre Fürsten als Götter zu verehren, und bald sie als die Pest der menschlichen Gesellschaft zu verabscheuen. Nihil efficacius, sagt **Curtius**, multitudinem regit, quam superstitio. 2)

Leß.

Daß die Heyden dem Christenthume ähnliche Lehren gehabt haben, will ich nicht bestreiten, aber ich leugne, daß diese, so wie diejenigen, die ich wider Sie angeführt habe, aus dem Heydenthume herrühren. Wer sieht auch nicht gleich das Heterogene dieser Lehren? und gesetzt, das Christenthum trüge keine einzige neue Lehre vor; so müssen Sie mir doch einräumen, daß sie die Bibel deutlich, gründlich und zur Beruhigung der Menschen vollständig vortrage.

Simon.

Ich halte die Bibel, wie Sie wissen, keinesweges für die Richtschnur des christlichen Glaubens, und jetzt

geben

1) Tractat. Theolog. Politic. in Praefat.
2) Curt. lib. 4. cap. 10.

geben Sie mir einen neuen Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung. Erinnern Sie sich, daß ein König auf den Beweis eines Hauptartikels eine Belohnung von fünfhundert Thalern gesetzt hat, daß fünf und zwanzig Theologen diesen Preis haben verdienen, und die Gottheit **Jesu** aus der Bibel, wie es gefordert ward, beweisen wollen, daß diesen Preis aber, wegen Mangel des Beweises, keiner erhalten, und man für gut befunden hat, auf diesen Beweis aus der Bibel keine Prämie mehr zu setzen, das ist doch wohl ein ziemlich starker Beweis? Wollte jemand einen ähnlichen Preis auf den Sündenfall, Fall der Engel, Gottheit des heiligen Geistes u. s. w. ausstellen; so würde man das nehmliche Resultat erhalten. Die Bibel ist es also nicht, welche die Glaubenslehren so deutlich und gründlich vorträgt, wie die Protestanten vorgeben. Jene 25 protestantische Theologen haben durch ihr bewiesenes Unvermögen das Gegentheil dargethan. Die christliche Religion bedarf anderer Beweise, als derer, welche die Protestanten ihren Glaubensgenossen vorhalten, und die ich Ihnen zur Prüfung vorzulegen mir vorbehalte.

Leß.

Das wollen wir erwarten. Die Ehe, die Priesterweihe, die Firmung und die letzte Oehlung gehören gar nicht zu den Glaubensartikeln oder zu den Sakramenten, und eben das behaupten wir auch von der Beichte, die wir nur für einen guten und nützlichen Gebrauch, keinesweges aber für ein wesentliches Stück der christlichen Religion halten. In Ihrer Parallele vermischen Sie also offenbar Christenthum und Pabstthum; wir haben nur mit dem ersten zu thun.

Fünfter Abschnitt.

Von den Sakramenten.

Simon.

Sakrament ist ein Wort lateinischen Ursprungs, das folglich in der Originalsprache der Bibel nicht seyn kann, das also einzig und allein von der Kirche angenommen worden ist, und dessen Bestimmung also auch nur aus dem kirchlichen, nicht aber aus dem biblischen Gebrauche desselben zu erklären ist. Ist dieses wahr; so kann durchaus nicht die Bibel, sondern nur die Kirche lehren, wie viel wir Sakramente anerkennen sollen. 1) Ich schränke mich demnach darauf ein, nicht zu beweisen, daß die Bibel sieben Sakramente lehrt — denn da sie gar keins lehrt, so wäre dies unmöglich; — sondern Ihnen zu zeigen, daß schon zu Christi und seiner Apostel Zeiten alle die heiligen Gebräuche beobachtet worden, denen nachher die Kirche den Namen der Sakramente beyzulegen für gut befunden. Ein Name, der nur lateinisch ist, den die Kirche nur adoptirt hat, und der in Profanscribenten nichts mehr denn einen Eyd, buchstäblich sogar nur denjenigen Eyd bezeichnet, den der römische Soldat zu seiner Fahne schwur, und durch den er sich, sie nimmer verlassen zu wollen, anheischig machte. Ueber Taufe und Abendmal will ich nichts sagen,

1) Penzels vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens. S. 147. u. f.

sagen, weil diese Sakramente von den Protestanten beybehalten worden sind.

Die Ehe wird Ephes. 5, 32. ein Geheimniß, Mysterion, genannt, und in der Vulgata wird dieses Wort sehr billig durch Sacramentum übersetzt, denn auch **Herodian**, ein griechischer Schriftsteller, hat den Eyd, den der römische Soldat zu seiner Fahne schwur — also das eigentlich sogenannte Sacramentum — in seiner Sprache durch eben das Wort übersetzt, dessen sich hier der Apostel bedient. Ich denke, dieser Beweis ist so, daß man nichts weiter verlangen kann. Die heilige Schrift nennt die Ehe ein Mysterium; nun aber heißt in der lateinischen Sprache ein Mysterium ein Sakrament; also muß auch die Ehe, wenn ich lateinisch reden, oder unter mein Deutsch lateinische Brocken mischen will, ein Sakrament genannt werden. Dies wußte **Luther** wohl, wenn er in seiner **Rede von der Ehe** so schreibt: 1) "Ein Sakrament aber heißt ein heiliges Zeichen, das da bedeutet etwas anders, geistlich, heilig, himmlisch und ewige Dinge. — Also ist auch **der Ehestand ein Sakrament**, ein äußerlich heiliges Zeichen — — das ist, der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in Christo. — Dies ist fürwahr ein großes Sakrament, das ist; der eheliche Stand bedeutet fürwahr große Dinge." **Luther** konnte sich nicht besser über die Lehre von den Sakramenten ausdrücken, als er es in dieser Stelle thut. Wäre er denen hier angenommenen Begriffen immer getreu geblieben, daß nehmlich alle geheimnißvolle Handlungen Sakramente wären, wenn in ihnen durch ein schlechtes äußerliches Zeichen uns eine außerordentliche Gnadenkraft Gottes mitgetheilt wird, so würde er **einmal** nicht auf den Einfall gekommen seyn, die Taufe für ein Sakrament zu halten, und ihr doch alle mitwürkende

Kraft

1) Opp. Tom. 1. Ienens. 173.

Kraft Gottes abzusprechen; 1) hernach auch würde er gesehen haben, daß die Priesterweihe keineswegs aus der Zahl der Sakramente gestoßen zu werden verdiente, daß sie vielmehr diesen Namen mit noch mehrerem Rechte, denn die Buße oder die Ehe, verdiente; denn in ihr bekommt der Priester durch das äußere Zeichen der **Handauflegung** die Kraft, nicht allein Sünden zu vergeben und zu behalten, sondern auch tagtäglich das größte aller Wunder zu thun: durch die geheimnißvollen Worte der Konsekration, Brod und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut **Jesu Christi** zu verwandeln. Daß aber der Priester nur durch die Handauflegung des Bischofs diese Gnade bekommt, schreibt ja **Paulus** deutlich, wenn er sagt: die Gabe in **Timotheo** wäre nur in ihm durch die Auflegung seiner (**Pauli**) Hände. Sollten Sie mir aber die gewöhnliche Frage vorlegen; da denn doch die Ehe ein Sakrament sey, warum wir sie den Priestern verwehrten, so will ich Ihnen diese Frage dann beantworten, wenn Sie mir sagen werden, warum denn das Sakrament der Priesterweihe den Damen nicht mitgetheilt wird.

Leß.

Die Antwort auf die Frage, warum die Priester sich des Sakraments der Ehe enthalten? kann gegen Protestanten, die das Amt ihres Predigers für eine bürgerliche Bedienung und die Priesterweihe keinesweges für ein Sakrament halten, nicht gebraucht werden; jedoch fahren Sie nur fort.

Sie

1) Baptismus nihil aliud est, quam signum externum. *Serm. de Recumb.* Baptismus neminem iustificat nec vlli prodest. Tom. 2. p. 286.

Simon.

Was die Oehlung betrift, so muß man sich wundern, daß man Protestanten, die nur immer die Bibel im Munde führen, das Sakramentliche derselben beweisen soll. Sagt denn nicht der Apostel **Jacobus** ausdrücklich: "Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten und salben mit dem Oehle in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten: und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn. Jacob. 5, 14. 15. **Luthern** waren diese Worte so fürchterlich, daß er die Kanonicität dieses Briefes geradeweg leugnete, und die Antwort anderer Protestanten, daß das vom heiligen **Jakob** anempfohlne Oehl eine bloße Medicin sey, und nichts gottesdienstliches enthalte, trift eben so wenig zum Ziele. Wo liegt wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, medicinische Recepte in einem apostolischen Briefe zu suchen? Doch, was sage ich Recepte? Der Apostel redet ja von keinem künstlich bereiteten medicinalischen, sondern von einem ganz gewöhnlichen Oehle; und daß jedes Salben mit solchem Oehle — unnützlich in jeder Krankheit seyn wird, bedarf keines Beweises. Ueberdem setzt ja der Apostel **Genesung von der Krankheit** und **Vergebung der Sünden** zusammen. Gesetzt nun auch, dieses Oehl wäre dergleichen Panacee gewesen, daß es hätte den Preßhaften heilen können; so konnte doch wahrhaftig alles Oehl der Welt nicht Vergebung der Sünden bewürken.

Die **Confirmation** oder Firmung ist in der Kirche **Christi** schon zu den Zeiten der Apostel selbst ausgeübt worden, und immer ein bloßes Vorrecht der Bischöfe gewesen. Gleich nach dem Tode des heiligen **Stephanus** gieng der Allmosenpfleger **Philippus** nach einer

Samaritanischen Stadt, wo er das Evangelium predigte, und, da seine Predigt mit Wunderzeichen begleitet war, auch sehr viel Proselyten machte. "Da aber die Apostel hörten zu **Jerusalem**, daß **Samaria** das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen **Petrum** und **Johannem**. Welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfiengen; (denn er war noch auf keinen gefallen sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu) da legten sie die Hand auf sie, und sie empfiengen den heiligen Geist." Apostelgesch. 8, 14 — 17. Hier hat also den bekehrten Samaritanern, nachdem sie die Taufe und zweifelsohne auch das heilige Abendmal empfangen, noch etwas gefehlt, welches **Philippus**, der nichts weiter als Diakonus war, ihnen nicht mittheilen konnte, und, welches den **Proselyten** zu verschaffen, zwey Bischöfe von **Jerusalem** abgeschickt werden mußten. Die Gabe, Wunder zu thun, die freylich sonst auch durch die Handauflegung mitgetheilt ward, kann dieses nicht gewesen seyn, weil ihnen ja die **Philippus**, (der selbst Wunderthäter war) ohne die Beyhülfe **Petri** und **Johannis** hätte mittheilen können, folglich war das, was sie empfiengen, das Sakrament der Firmung, indem uns der heilige Geist unmittelbar mitgetheilt wird, und welches wir von keinem Diakono, dergleichen **Philippus** war, sondern nur unmittelbar aus den Händen des Bischofs empfangen können. Wollten Sie mich fragen, von wem denn die Apostel gefirmt worden? so kann ich die Frage zurückgeben, und fragen, von wem denn die Apostel getauft worden? Doch ich will dieses nicht thun, sondern mich auf das zweyte Kapitel der Apostelgeschichte beziehen, worin die Historie der wunderbaren Firmung der Apostel enthalten ist.

Alle protestantischen Schriftsteller, die von der Erziehung der Kinder geschrieben haben, geben es als eins der sichersten Mittel an, junge Kinder vom Laster

zu entwöhnen, wenn man sie nöthigt, alles, was sie versehen, zu ihrer eigenen Besserung laut zu gestehen. Und dies bey jungen noch unerwachsenen Kindern heilsame Mittel sollte kraftlos, wo nicht gar verwerflich bey Erwachsenen seyn? Nein, der durch ein freyes Bekenntniß unserer Sünden gedemüthigte Stolz läßt einen Stachel zurück, der uns vom abermaligen Begehn derselben zurückhielt. Was die Verleumdung betrift, die Beichte sey erdacht, um hinter die Privatgeheimnisse einzelner Glieder der Gemeinde zu kommen; so glaube ich noch nicht, daß man ein einziges Beyspiel wird anführen können, wo die heilige Beichte so schändlich wäre gemißbraucht worden. Das so hochgepriesene **Tagebuch eines Beobachters seiner selbst** des **Lavaters** ist nichts anders, als eine aneinanderhängende Beichte.

Die Protestanten klagen auch über die Menge der Cäremonien in unserer Kirche, aber ohne Grund, indem alle diese Cäremonien eine religiöse Bedeutung haben. Ich will nur ein Paar zum Beyspiel anführen. Alle unsere Priester werden geschoren, als ein Zeichen, daß sie Leibeigene Gottes und seinem besondern Dienste geweihet sind: denn die Tonsur war bey den Alten das Zeichen der Sklaverey. Ferner, in unsern Kirchen brennt, zum großen Aergerniß der Reformirten, am hellen lichten Tage Licht? warum? weil die brennende Kerze das bekannte Symbol des lebenden Glaubens ist. Wie können Leute, die so geschworne Feinde der Cäremonien sind, als die Protestanten seyn wollen, Partisans der Freymäurer seyn? Wissen sie nicht, daß sie hier nichts als Cäremonien dem Anscheine nach, sehr lächerliche Cäremonien finden, zu denen unter hundert von ihnen kaum einer den Schlüssel hat; dahingegen zu den Geheimnissen der katholischen Kirche der Schlüssel allen und jeden, die allereinfältigsten nicht ausgeschlossen, in die Hände gegeben wird. Auch kann

keine Religion ohne Cäremonien bestehen, denn der Geist des Menschen ist so gemacht, daß er überall am Irdischen klebt, und daß er dieser Cäremonien statt einer Leiter bedarf, sich an ihnen zum himmlischen hinauf zu erheben. Wer wird nicht gerührt, wenn er unter dem Klang einer vortreflichen Musik einen Bischof in aller Pracht seines Ornats ein Hochamt celebriren sieht? Wem glühet nicht das Herz, wenn er nur im Kupfer die Peterskirche, den Münster zu **Straßburg** sieht, und wie kalt bleibt es, wenn man in ein armseliges Häuschen tritt, über welches man schreiben muß, daß hier die Residenz des Herrn der Welt sey? Ungeschmückte Kirchen, eine Religion ohne Cäremonien, beyde wären gut für vollkommene Menschen. Wir Menschen aber, wir brauchen sie. Wehe dem Lahmen, der seine Krücke wegwirft, weil er seinen gesunden Nachbar springen sieht; wehe uns, wenn wir den Cäremonien entsagen, weil raffinirende Vernunft uns lehrt, daß sie zur Seeligkeit nicht unumgänglich nothwendig sind.

Freret.

Wenn ich eine Religion gebrauchte, und zwischen der katholischen und protestantischen wählen müßte; so würde ich ohne Bedenken nach der katholischen greifen. Die protestantische ist zwar in der Hauptsache mit der römischen, wie mit allen positiven Religionen, die auf die Existenz eines sich erzürnenden und wieder versöhnenden Gottes gegründet werden, einverstanden; indessen ist sie doch in Bestimmung des Werths, der Würkung und der Art dieser Versöhnung zurückhaltender und mit Anbietung ihrer Gnadenmittel sparsamer, und nicht so vertrauungsvoll. Sie schlägt schon mit einiger Schaam und schüchtern ihre Augen gegen die Vernunft nieder, als wenn sie in ihren Blicken ihr

künf-

künftiges Verdammungsurtel zu lesen fürchtete. Die katholische Religion ist hingegen offenherzig, frey, zuversichtlich und sich ihrer Herrschaft bewußt. Sie würdigt die Vernunft kaum eines Seitenblicks, und noch weniger fällt es ihr ein, daß jemals die Zeit kommen könnte, wo sie gegen jene erröthen müßte.

Leß.

Wenn die Beweise für eine Religion Stich halten, und die Vernunft alsdann über die Religion erröthet; so muß sie wohl über sich selbst erröthen. Solche Beweise hat aber die christliche Religion.

Freret.

Es kommt mir nicht zu, darüber ein Urtheil zu fällen, ob die von uns geprüften Beweise Stich halten, oder nicht; indessen will ich noch einen Gang wagen, und die von uns durchgegangenen Beweise von Seiten ihrer Brauchbarkeit und Schicklichkeit untersuchen. Ich werde mich blos auf die dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeine Vernunft gründen. Ist die Religion für alle Menschen gemacht; so ist sie auch einem jeden einzelnen Menschen nothwendig, woraus folgt, daß ihre Beweise den Fähigkeiten aller Menschen, sowohl der Gelehrten, als der Ungelehrten, der klugen sowohl, als der einfältigern, angemessen seyn müssen, und daß man keine Kenntnisse fordern dürfe, die nicht alle Menschen erlangen können. Was die Rasenden und Wahnsinnigen betrifft; so versteht es sich, daß ihnen die Religion nicht nothwendig ist, weil ihre Handlungen keine Moralität haben. Nicht so verhält es sich aber mit den Tauben, Stummen und Blinden, welchen sie eben so nothwendig seyn soll, als den übrigen Menschen.

Ende des ersten Bandes.